Ludwig Philipp.

Geschichte
seines politischen und Privatlebens.

Von

Alexander Dumas.

Aus dem Französischen übersetzt
von

W. L. Wesché.

Erster Band.

Leipzig, 1852.
Verlag von Christian Ernst Kollmann.



Ludwig Philipp.

Erster Band.



I.

Am 6. Oktober 1771 wurde Ludwig Philipp von Orleans im Palais Royal geboren, und erhielt bei der Geburt den Titel Herzog von Valois.

Sein Vater war Ludwig Philipp Joseph, der sich späterhin Philipp Egalité nennen ließ, und der zu jener Zeit den Titel Herzog von Chartres führte.

Seine Mutter war Marie Louise Adelaide von Bourbon, Tochter des Herzogs von Penthièvre, letzten Repräsentanten der legitimirten Nachkommenschaft Ludwigs XIV. und der Frau von Montespan in der Person des Grafen von Toulouse.

Ludwig Philipp stammte also väterlicher Seits von Monsieur, dem Bruder König Ludwigs XIV., rechtmäßige Linie.

Und von Ludwig XIV. selbst durch seine Mutter, legitimirte Linie.

Sein Großvater war Ludwig Philipp von Orleans, von Valois, von Nemours, von Chartres und von Montpensier.

Seine Großmutter Louise Henriette von Bourbon-Conti.

Die Verheirathung dieser beiden letzteren hatte im Jahre 1743 stattgefunden. Während der beiden ersten Jahre dieser Verbindung war Ludwig Philipp von Orleans der glücklichste Gatte und der verliebteste Liebhaber gewesen, den es auf der Welt gab; die übertriebene Leidenschaftlichkeit der beiden neuen Gatten, die sie für einander zu haben schienen, ward häufig besprochen. Man führte über diese Leidenschaft die sonderbarsten Anekdoten an. Zu ungeduldig, um die Nacht zu erwarten, war ihnen Alles gut, Betten, Kanapees, Sessel, Rasenplätze, Kutschen, Häuser ihrer Freunde, Salon von Versailles; jeden Tag ward ein neuer Zug von Scandal in die chronique scandaleuse des Oeil-de-Boeuf eingezeichnet, eine Chronik, die ganz erstaunt war, unter das Kapitel Scandal die einer Frau ihrem Gatten und von einem Gatten seiner Frau erwiesenen Liebkosungen rechnen zu müssen.

Wer von Beiden es zuerst überdrüssig wurde, das wäre schwer zu sagen, weil auf diesen ehelichen Cynismus von Seiten der Prinzessin ein bei weitem scandalöserer Cynismus folgte; von ihrem Gatten wegen so öffentlicher Ausschweifungen, daß der gefälligste Gatte über dieselben die Augen nicht schließen konnte, fast verstoßen, durchwanderte die Herzogin von Orleans, welche sich rühmte, den unersättlichen Appetit der Messaline zu besitzen, in ihren Liebschaften die ganze gesellschaftliche

Hierarchie, und, indem sie die Aehnlichkeit mit der ehebrecherischen Gattin des Claudius noch weiter trieb, ging sie zuweilen aus den Salons in die Gärten des Palais Royal hinab, und, ohne sich nur die Mühe zu nehmen, von der Buhlerin des Alterthums sowohl ihren Namen Lysisca als ihre blonden Haare zu entleihen, forderte sie die Spaziergänger zu anonymen Genüssen auf, welche die kaiserliche Wölfin nach der Aussage Juvenals von den Lastträgern Roms während des Schlafes ihres Gatten verlangte.

Diese so bekannten Ausschweifungen sind es, auf welche Philipp Egalité sich an dem Tage bezog, wo er in einer Sitzung der Gemeinde die Vaterschaft des Schlosses verleugnete, um die des Stalles anzunehmen; eine erlogene Vaterschaft, die ihn nicht von dem Schaffotte retten sollte.

Von dem Jahre 1748 an, das heißt fünf Jahre nach seiner Verheirathung, trennte sich der Herzog von Orleans gänzlich von seiner Frau, indem er ihr seinen Sohn nahm, den er, einer der ersten in Frankreich, den Muth hatte, die Blattern impfen zu lassen; er fing eine Bekanntschaft mit Frau von Villemouble an, von der er drei natürliche Kinder hatte, Frau von Brossard und die Abbés von Saint-Far und von Saint-Albin.

Im Jahre 1759 starb die Herzogin von Orleans.

Sieben Jahre nach diesem Tode war es, wo der Herzog von Orleans anfing, der Marquise von Montesson, geborenen Charlotte Johanne Beraud de la Haie-Rion, den Hof zu machen. Herr von Montesson, ihr Gatte, lebte zu dieser Zeit noch, und obgleich sie um beinahe dreißig Jahre jünger war als er, blieb sie ihm

dennoch bis zu seinem Tode treu, der im Jahre 1769 erfolgte. Nun erst erklärte sich der Herzog von Orleans, aber vergebens, wie man zu jener Zeit behauptete. Gegen das Ende des Jahres 1772 fing man daher auch an, von einer Verheirathung zwischen Frau von Montesson und dem Prinzen zu sprechen. Endlich nahm er am 24. April 1773 Abschied von einem zahlreichen Hofe, den er in Villers=Cotterets hatte, indem er zu den Vertrautesten sagte:

— Meine Herren, ich verlasse die Gesellschaft; ich werde spät zurückkehren; ich werde nicht allein zurückkehren, sondern mit einer Person, mit welcher Sie die Anhänglichkeit theilen werden, die Sie für meine Interessen und meine Person haben.

Das Schloß blieb den ganzen Tag über in Erwartung, und am Abend um sechs Uhr sah man den Herzog in den Salon zurückkehren, indem er Frau von Montesson bei der Hand hielt, die er im Laufe des Tages geheirathet hatte. Nachdem er sich die Einwilligung des Königs gesichert, hatte der Erzbischof von Paris den beiden Gatten die Dispensation des dreimaligen Aufgebotes ertheilt, und der Pfarrer von Saint=Eustache hatte sie in der Privatkapelle des Hotels der Chaussée=d'Antin ehelich verbunden.

Frau von Montesson war zu jener Zeit eine liebenswürdige Frau von fünf bis sechs und dreißig Jahren, die kaum dreißig alt zu sein schien. Sie war Dichterin und musikalisch, spielte auf eine reizende Weise Komödie, und erhielt bis zum Jahre 1806, der Zeit ihres Todes, in ihrem Salon der Chaussée=d'Antin die beste Ueberlieferung von dem Jahrhunderte Ludwig XIV. und Luwig XV.

Napoleon hatte wegen ihrer vornehmen Manieren eine große Achtung für sie, und setzte ihr eine Pension von dreißig Tausend Franken aus.

Sie hatte den Prinzen, ihren Gatten, der am 18. November 1785 gestorben war, und für den Ludwig XVI., weit empfindlicher als sein Großvater Ludwig XV., ihr verbot, Trauer zu tragen, um ein und zwanzig Jahre überlebt.

Zur Zeit, wo sein Vater Frau von Montesson heirathete, war der Herzog von Chartres ein junger Mann von fünf bis sechs und zwanzig Jahren, der seit zehn Jahren in die Welt eingetreten war, und dessen Ausschweifungen Aufsehen machten. Eine Frau, Namens Deschamps war seine erste Maitresse gewesen, und aus ihren Armen war er in die der berühmtesten Buhlerinnen der Zeit übergegangen. Der gewöhnliche Gefährte seiner Vergnügungen war der Prinz von Lamballe, der Sohn des Herzogs von Penthièvre; aber, weniger stark als der Herzog von Chartres, vermochte die Gesundheit des jungen Prinzen diesem Leben gemeiner Wollust nicht die Spitze zu bieten, und er blieb einst an einem schlechten Orte todt liegen. Nun beschuldigte man den Herzog von Chartres nicht allein der Ausschweifung, sondern auch der Berechnung; er hätte, sagte man, den Prinzen von Lamballe verführt, geschändet und vergiftet, um auf dem alleinigen Kopfe der Mademoiselle von Penthièvre, die er geheirathet hatte, sowohl das kolossale Vermögen ihres Hauses, als die Antwartschaft auf die Stelle als Großadmiral zu vereinigen, die der Herzog von Penthièvre besaß. Zwanzig Jahre später, als die arme Prinzessin von Lamballe gleichfalls ermordet wurde, erneuerten sich

diese Beschuldigungen noch grausamer durch das Geschenk, das ihre Mörder dem Herzoge von Orleans mit ihrem Kopfe machen zu müssen geglaubt hatten. Aber wir, die wir uns nur auf Beweise zu den Dolmetschern solcher Beschuldigungen machen, wir wollen uns beeilen gegen diese beiden Schändlichkeiten zu protestiren, welche der Schmähschriftschreiber anführen kann, denen aber der Geschichtsschreiber widersprechen muß.

Außerdem gibt es außer diesen falschen Dingen genug Wahres über diesen armen Prinzen zu sagen, der seine Fehler gebüßt hat, wie man Verbrechen büßt.

Es begegnete dem Herzoge von Chartres bei dem Anfange der Regierung Ludwigs XVI. das, was seinem Großvater bei dem Ende der Regierung Ludwigs XIV. begegnet war; alle beide verstießen gegen die königlichen Sitten. Ludwig XIV. war an dem Ende seiner Regierung fromm geworden; Ludwig XVI. war von Anfang an streng gewesen. Der Regent hatte das Palais-Royal durch seine Gelage berühmt gemacht; der Herzog von Chartres hatte Monceaux, das durch seine Ausschweifungen berüchtigt wurde; übrigens hatte er wenigstens das Verdienst der Aufrichtigkeit, und legte nicht die Maske des Heuchlers vor das Gesicht des Wüstlings. Eines Tages wettete er, nackend und zu Pferd von Versailles nach dem Palais-Royal zurückzukehren, und gewann seine Wette.

Die Anglomanie, welche anfing, große Fortschritte in Frankreich zu machen, war ganz das Werk des Herrn Herzogs von Chartres; er hatte sich offen an die Spitze des Theils der Gesellschaft gestellt, welcher England Alles entlich, Sitten, Kostüme, Jockeys, Pferde. Die

ersten Wettrennen wurden durch ihn ermuthigt; Maria Antoinette wohnte ihnen bei; aber Ludwig XVI. widersetzte sich diesen Wettrennen, und besonders den verderblichen Wetten, welche die Folge davon waren. Die Wettrennen hörten auf Befehl des Königs auf.

Der Herzog von Chartres tröstete sich über diese Verfolgung dadurch, daß er jährlich zwei Male nach London ging, dort Güter kaufte, und sich in zwei oder drei Clubbs als Mitglied aufnehmen ließ.

Er war übrigens ein schöner Cavalier, gut gebaut, ein Freund krafterfordernder Leibesübungen, der nicht vor der Gefahr zurückwich, welche Ruhm oder selbst Aufsehen eintragen muß. Als er im Jahre 1778 in der Nieder-Bretagne reiste, ging er bis zu fünf Hundert Fuß Tiefe in die Bergwerke hinab. Einige Jahre später, als die Luftballons erfunden wurden, und die Sucht dazu Jedermann befiel, wollte er auf die neue Weise reisen, und ging bis zu fünf Hundert Klafter Höhe hinauf.

Er liebte die Künste und die Mechanik; die Künste als Liebhaber, die Mechanik als Mechaniker. Er hatte sich Modelle aller Manufacturen von Lyon machen lassen, und träumte von allen Arten von Bauunternehmungen. Einer seiner Pläne war, alle Häuser der Cité niederreißen zu lassen, und sie nach einem neuen Plane wieder aufzubauen; unglücklicher Weise kam ein anderer Plan dazwischen, der ihm weniger Volksbeliebtheit verschaffte, als dieser; das war seine Speculation auf die Läden des Palais-Royal.

Inzwischen, und als der Herr Herzog von Chartres noch in gutem Einverständnisse mit dem Dauphin stand,

den er, wie man seitdem gesagt hat, sowohl durch seinen Witz, als durch seine Excentricität belustigte, anfing, sich mit dem Dauphin zu entzweien, war es, wo man in dem Hofkalender unter dem Datum des 6. Oktober 1773, die Geburt Ludwig Philipps von Orleans, Herzogs von Valois, eintrug.

Wir werden späterhin, zu der Zeit, wo Ludwig Philipp den Thron bestieg, sehen, welchen Nutzen man aus diesem Titel zu ziehen suchte.

Sei es nun Zufall, oder sei es Vorausbestimmung, keine der Förmlichkeiten, die man gewöhnlich bei der Geburt der Kinder der Prinzen beobachtet, wurde bei dieser Geburt beobachtet, welche indessen gar viele Wünsche krönen mußte, da, seit vier Jahren verheirathet, der Herzog von Chartres von seiner Frau nur erst eine todt auf die Welt gekommene Tochter gehabt hatte.

Der Herzog von Valois erhielt einfach die Nothtaufe; die Feierlichkeit wurde von dem Beichtvater des Hauses im Palais=Royal in Gegenwart des Pfarrers des Kirchspiels und zweier Bedienten vollzogen. Erst zwölf Jahre später hielten Ludwig XVI. und Maria Antoinette den jungen Herzog von Chartres über das Taufbecken; der junge Herzog von Valois hatte damals seinen ersten Titel gegen den eines Herzogs von Chartres vertauscht, da sein Großvater gestorben und sein Vater Herzog von Orleans geworden war.

Zwei und fünfzig Jahre später sollte eine Frau, Namens Maria Stella Petronilla nach Frankreich kommen und dem Herzoge von Orleans diese Geburt streitig machen, welche die väterliche Nachlässigkeit vergessen hatte, mit allen gebräuchlichen Förmlichkeiten zu umgeben.

Führen wir hier die Fabel an, mit deren Hilfe Maria Stella ihre Forderung aufstellt.

Wir haben gesagt, daß der Herzog von Chartres in den vier ersten Jahren seiner Verheirathung nur eine todtgeborne Tochter von seiner Frau gehabt, nun aber hätte, wohlverstanden nach der Aussage Maria Stellas, da ein großer Theil des Vermögens des Herzogs von Chartres eine Apanage war und für den Fall von dem Aussterben der männlichen Linie an den Staat zurückfallen sollte, der Herzog von Orleans beschlossen, einen Knaben zu haben, um welchen Preis es auch sein möchte.

Inzwischen und mit der Absicht, alle Umstände zu benutzen, welche der Zufall ihnen bieten könnte, um diesen Zweck zu erreichen, wären der Herzog von Chartres und seine Frau gegen den Anfang des Jahres 1772 unter dem Namen eines Grafen und einer Gräfin von Joinville nach Italien abgereist.

Nach Verlauf von zwei bis drei Monaten der Reise kehrten die beiden erlauchten Reisenden, welche auf dem Gipfel der Appenninen eine Gegend fanden, die ihnen gefiel, — es ist Maria Stella, welche spricht, und nicht wir, — in dem kleinen Dorfe Modigliana ein; dort zeigten sich bei der Gräfin von Joinville die ersten Sympthome einer neuen Schwangerschaft.

Die Gewohnheiten des Herzogs von Chartres, indem er sich mitten unter die nächtlichen Abenteuer von Paris und von London mischte, hatten ihn daran gewöhnt, sich mit dem gemeinen Volke vertraut zu machen; er machte dem zu Folge in Modigliana die Bekanntschaft eines Kerkermeisters Namens Chiappani, dessen

Frau sich zufällig von derselben Zeit her schwanger befand, als die Prinzessin; nun wurde zwischen dem Kerkermeister und dem Prinzen die Uebereinkunft getroffen, daß, wenn die Kerkermeisterin von einem Sohne, und die Prinzessin von einer Tochter entbunden werden würde, man die beiden Kinder austauschen würde; wohl verstanden, daß, da in allen Ländern der Welt eine Tochter weniger geschätzt ist, als ein Knabe, dem Kerkermeister eine Vergütung gegeben werden würde. Nach Verlauf von sieben Monaten nach der geschlossenen Uebereinkunft ereigneten sich die Sachen, wie sie vorausgesehen worden waren, die Prinzessin kam mit einer Tochter nieder, die Kerkermeisterin gebar einen Knaben, und die Unterschiebung fand mittels einer starken, dem Kerkermeister auf der Stelle ausbezahlten Summe statt. Dem zu Folge, immer nach der Aussage Maria Stellas, wäre der in Modigliana am 17. Oktober 1773 geborene Knabe nach Paris gebracht und bis zu dem 6. Oktober, dem Tage, an welchem man die Entbindung der Prinzessin vorgegeben hätte, versteckt gehalten worden.

Daher rühre die Abwesenheit von Zeugen und die einfache Nothtaufe des Neugebornen.

Was Maria Stella Petronilla anbelangt, so blieb sie in Italien, wo sie als die Tochter des Kerkermeister Chiappani erzogen wurde, der mit den Unterstützungen, die ihm jährlich von Frankreich zukamen, und der Summe, die er von dem Grafen von Joinville zur Zeit des Austausches erhalten hatte, ihr eine glänzende Erziehung geben ließ.

Wir werden im Jahre 1823 Maria Stella wieder erscheinen sehen, und dann die ganze Fabel der Unter=

schiebung wieder vornehmen, die wir unterbrechen, um dem jungen Herzoge von Valois in den ersten Jahren seines Lebens zu folgen.

Seine Erzieherin war Frau von Rochambeau, seine Untererzieherin Madame Danois. Im Alter von fünf Jahren gab man ihm auf die Empfehlung des Herrn von Buffon Herrn von Bonnard zum Hofmeister, der einen gewissen Ruf unter den erotischen Dichtern der Zeit hatte.

Zu jener Zeit war Jedermann Dichter, selbst Turget, der Minister werden sollte; freilich hatte der Titel Dichter keine Verbindlichkeiten, man war Dichter in partibus, wie wir in unseren Tagen Herrn von Fraysinous Bischof von Hermopolis haben werden sehen, man bezog die Revenüen der Pfründen, aber man versah sein Amt nicht.

Zum Unglück für Herrn von Bonnard befand sich in dem Hause des Herzogs von Chartres eine Macht, welche der seinigen das Gleichgewicht hielt; das war die der Felicitas-Stephanin Ducrest von Saint-Aubin, Gräfin von Genlis.

Die Gräfin von Genlis, mit dem Grafen Bruslard von Genlis verheirathet, der späterhin Marquis von Sillery wurde, war die Nichte der Frau von Montesson; durch den Einfluß ihrer Tante, welche, wie wir gesagt haben, den Großvater des jungen Prinzen geheirathet hatte, war sie in der Eigenschaft als Hofdame der Frau Herzogin von Chartres angestellt, und im Jahre 1778 mit der Erziehung der Prinzessin Adelaide beauftragt worden; einmal dort, hatten ihre Verrichtungen eine Erweiterung angenommen, die zu erwarten die Herzogin

weit entfernt war, und Frau von Genlis war fast öffentlich unter dem doppelten Titel als Erzieherin der Tochter und als Maitresse des Vaters in dem Hause.

Wir werden späterhin in einem Briefe der Herzogin von Orleans sehen, wie sehr sie unter dieser Verbindung litt.

Frau von Genlis liebte Herrn von Bonnard nicht, ohne Zweifel eine Nebenbuhlerschaft als Dichter. Und obgleich der Herzog von Chartres einige Jahre nach der Ernennung des Chevaliers zu Herrn von Buffon gesagt hatte: „Ich freue mich, Sie wieder zu sehen, mein Herr, um Ihnen für die Wahl zu danken, die Sie uns haben treffen lassen; Jedermann sagt uns Gutes darüber," war Herr von Bonnard drei Monate nachher abgesetzt worden, weil, sagt Frau von Genlis in ihren Memoiren, man an ihm eine fehlerhafte Methode des Unterrichts und einen Ton erkannt hatte, welcher nicht der der guten Gesellschaft war.

Der junge Herzog von Valois befand sich also ohne Hofmeister.

Indessen hatte der Herr Herzog von Chartres einen sonderbaren Einfall, nämlich Frau von Genlis seinem Sohne als Hofmeister zu geben.

Zu mehrerer Erleichterung der doppelten Stelle, welche sie in dem Hause Orleans versah, wohnte Frau von Genlis in Bellechasse. Man hatte ihr nach ihren Plänen in dem Garten des Klosters einen hübschen Pavillon erbaut, welcher mit dem Kloster durch einen Laubengang in Verbindung stand.

Eines Abends kam der Herr Herzog von Chartres wie gewöhnlich zwischen acht und neun Uhr nach

Bellechasse. Wir unterstreichen diese beiden Worte, weil wir sie als Andeutungen der Frau von Genlis selbst entleihen. Frau von Genlis war allein. Der Herr Herzog von Chartres ging auf die Frage über den Erzieher seines Sohnes ein, und bat Frau von Genlis, sie nach ihrer Wahl zu leiten.

Frau von Genlis nannte sogleich Herrn von Schomberg.

— Nein, antwortete der Herzog von Chartres, er würde meine Kinder zu Pedanten machen.

— Dann nehmen Sie den Herrn Chevalier von Durfort, sagte Frau von Genlis.

— Eben so wenig, als Herrn von Schomberg, er würde sie überspannt und schwülstig machen.

— Herrn von Thiars.

— Er ist zu leichtfertig, und er würde sich durchaus nicht mit ihrer Erziehung beschäftigen.

— Dann nehmen Sie mich, sagte Frau von Genlis lachend.

— Warum nicht, antwortete der Herzog von Chartres.

Frau von Genlis behauptet in ihren Memoiren, daß sie nur einen Scherz hätte machen wollen, und versichert, daß keine vorläufige Unterhaltung bei ihr den Gedanken hätte entstehen lassen können, daß der Prinz diese Stelle ihr zu übertragen gedächte.

Der Leser mag darüber glauben, was er will, wir verbürgen in keinem Punkte die Wahrheitsliebe der Frau von Genlis.

In jedem Falle war das w a r u m n i c h t des Herrn Herzogs von Chartres kein verlorener Ausruf.

„Ich sah die Möglichkeit einer außergewöhnlichen

und ruhmwürdigen Sache, sagte Frau von Genlis, und ich wünschte, daß sie statt haben könnte."

Sie machte daher dem Herzog von Chartres durchaus keine Einwendung, und gestand ihm im Gegentheile das glühende Verlangen, das er bei ihr hätte entstehen lassen, daß der Antrag, so sonderbar er auch scheinen könnte, kein Scherz wäre.

—Wohlan! es sei, das ist geschehen, sagte der Herzog von Chartres, und Sie werden der Erzieher meiner Söhne sein.

Und in der That, in der Zwischenzeit waren dem Herzoge von Chartres zwei andere Söhne geboren worden, welche die Namen Herzog von Montpensier und Graf von Beaujolais erhalten hatten.

Der Herzog von Montpensier war am 3. Juli 1775 geboren.

Und der Graf von Beaujolais am 17. Oktober 1779.

Es handelte sich nur noch um die Einwilligung des Königs. Man wußte nicht recht, wie er die Eröffnung einer solchen Uebertretung der Gesetze der Etikette aufnehmen würde, der König war kein großer Freund des Herzogs von Chartres, und achtete Frau von Genlis nicht sehr.

Als der Herzog von Chartres gekommen war, um dem Könige einen Besuch abzustatten, und ihm die Art von Bevollmächtigung erklärt hatte, um welche er ihn bitten wollte, sagte Ludwig XVI. daher auch zu ihm:

—Erzieher oder Erzieherin, thun Sie, was Ihnen beliebt.

Indem er hierauf dem Herzoge von Chartres den Rücken wandte, sagte er laut genug um gehört zu werden:

— Zum Glück hat der Herr Graf von Artois Kinder.

Von diesem Augenblicke an wurde die Erziehung der sämmtlichen Kinder des Herrn Herzogs von Chartres, der Töchter wie der Söhne, der Frau von Genlis anvertraut.

Die Töchter blieben bei ihr in Bellechasse, man führte ihr die Söhne zu.

II.

Rousseau, der vor Kurzem gestorben war, war damals als Philosoph in der Mode; nicht Jedermann hatte den Emil gelesen, aber Jedermann sprach davon. Frau von Genlis beschloß, daß sie ihre erlauchten Zöglinge nach der Methode Jean Jacques bilden würde.

Das heißt, daß sie zuvörderst Menschen aus ihnen machen würde; die Prinzen sollten nachher kommen.

Eine sonderbare Voraussicht des den drei Brüdern vorbehaltenen Schicksals, für welche Rousseau die folgenden Zeilen geschrieben zu haben scheint:

„Da die Menschen alle gleich sind, so ist ihr gemeinsamer Beruf in der naturgemäßen Ordnung der Stand des Menschen, und jeder, der für diesen gut erzogen ist, kann den nicht schlecht ausfüllen, welcher sich darauf bezieht; möge man einen Zögling für den Degen, für die Kirche, für den Advokatenstand bestimmen, es liegt mir wenig daran; vor dem Berufe der Eltern

beruft ihn die Natur für das menschliche Leben; zu leben ist das Gewerbe, das ich ihn lehren will; indem er aus meinen Händen hervorgeht, wird er, ich gebe es zu, weder Richter, noch Soldat, noch Priester sein, er wird zuerst Mensch sein, Alles, was ein Mensch sein muß, er wird es im Nothfalle eben so gut, als wer es auch sein möge, zu sein wissen, vergebens wird ihn das Schicksal seinen Platz ändern lassen, er wird immer auf dem seinigen sein.

„Man denkt nur daran, sein Kind zu erhalten, das ist nicht genug, man muß ihm lehren sich zu erhalten, wenn er ein Mann ist, die Schläge des Schicksals zu ertragen, dem Reichthume und dem Elende Trotz zu bieten, wenn es sein muß unter dem Eise Islands, oder auf dem glühenden Felsen von Malta zu leben.

„Man übe die Kinder gegen die Angriffe, die sie eines Tages zu ertragen haben werden, man härte ihre Körper gegen die Unregelmäßigkeiten der Jahreszeiten, der Klimas, der Elemente, des Hungers, des Durstes, der Ermüdung ab, man tauche sie in das Wasser des Styx."

O in der Verbannung erzogener, und in der Verbannung gestorbener König, nachdem Du achtzehn Jahre auf dem schönsten Throne der Welt warest! sag, hatte Deine strenge Erzieherin aus Dir diese unempfindliche Seele gemacht, die fähig ist, dem Reichthume und dem Elende Trotz zu bieten?

Wenigstens war ihr Zweck dieser, sie schaffte daher auch auf der Stelle die Mißbräuche der ersten Erziehung ab. Weder der eine noch der andere der beiden Prinzen, — Herr von Beaujolais wurde ihnen erst im Jahre

1783 hinzugefügt, — weder der eine noch der andere der beiden Prinzen hatte ein musikalisches Gehör, und dennoch hatten sie einen Musiklehrer, der ihnen seit zwei Jahren weder den Namen, noch die Geltung der Noten hatte lehren können.

Der Musiklehrer wurde abgeschafft, und durch Lehrer im Lateinischen, Griechischen, Deutschen, Englischen und Italienischen ersetzt. Diener, von denen jeder eine der zuletzt genannten drei modernen Sprachen sprach, und die den bestimmten Befehl erhalten hatten, niemals französisch zu sprechen, wurden bei den Prinzen angestellt; beim Frühstück wurde deutsch, beim Mittagsessen englisch, beim Nachtessen nur italienisch gesprochen. Die Mythologie, die Physik, die Geographie, die strengen Wissenschaften, die Gesetze, die Zeichnenkunst, die Ackerbaulehre, die Chirurgie, die Pharmacie, die Baukunst und die mechanischen Künste vervollständigten diese wundervolle Erziehung, mit Hilfe welcher wir Ludwig Philipp nicht allein unabhängig in der Verbannung erblicken, sondern durch die später als Prinz, dann als König, das Erstaunen der Diplomaten, mit denen er über Politik in ihrer Nationalsprache sprach, der Gelehrten, mit denen er über Wissenschaft sprach, der practischen Aerzte, mit denen er über Arzneikunde und Pharmacie sprach, endlich der Kaufleute, der Landwirthe und der Arbeiter erregte, mit denen er über Handel, Ackerbau und mechanische Künste sprach.

Was die Gewerbe anbelangt, welche zu der Erziehung des Menschen gehören sollen, so empfiehlt Rousseau den Eltern an, jedes Kind ein Handwerk lehren zu lassen. Frau von Genlis wollte, daß der Erstgeborene

ihrer Zöglinge drei erlernte. In seinen freien Stunden wurde der junge Herzog von Valois Schreiner, Wundarzt und Gärtner.

Uebrigens gefiel dieser Theil der Erziehung den erlauchten Schülern sehr; dem war nicht eben so mit der wissenschaftlichen Seite; Frau von Genlis erzählt in ihren Memoiren selbst die Mühe, welche sie hatte, dem Herzog von Valois einen gewissen Fleiß einzuflößen.

„Die Kinder wußten Nichts, sagt sie in ihren Memoiren, und der Herzog von Valois, welcher acht Jahre alt war, war unerhört nachlässig; ich fing damit an, ihm geschichtliche Vorlesungen zu halten, er hörte nicht zu, streckte sich aus, gähnte, und ich war bei der ersten Vorlesung außerordentlich überrascht, ihn sich auf das Kanapee legen zu sehen, auf welchem wir saßen, und seine Füße auf den Tisch zu stellen, der vor uns stand. Um Bekanntschaft mit einander zu machen, legte ich ihm auf der Stelle eine Strafe auf, stellte ihm aber den Grund davon so vernunftgemäß vor, daß er durchaus keinen Groll darüber gegen mich hatte."

Noch mehr, immer nach der Aussage der Frau von Genlis, ihr Zögling schloß sich späterhin leidenschaftlich an sie an.

„Er hatte, sagt Frau von Genlis, — es ist der Herzog von Valois, von welchem sie spricht, denn, wie als ob sie seine Bestimmung vorausgesehen hätte, beschäftigte sie sich vorzugsweise mit ihm, — er hatte einen natürlichen gesunden Verstand, welcher mich von den ersten Tagen an überraschte, er liebte die Vernunft, wie alle anderen Kinder die eitlen Mährchen lieben; sobald man sie ihm zur rechten Zeit und klar vorstellte, so

hörte er sie voll Interesse an. Er schloß sich leidenschaftlich an mich an, weil er mich immer consequent und vernünftig fand."

Wenn wir das Adverbium leidenschaftlich, aufgefaßt haben, so kommt es daher, weil man in einer seit seinem Sturze gegen den König geschriebenen Schmähschrift aus diesem Adverbium eine Anklage hat machen wollen. Indem wir die ganze Stelle anführen, glauben wir ihr die Unschuld des Gedankens wiedergegeben zu haben, welcher sie vorgeschrieben hat. Wie wir gesagt haben, werden wir trachten, weder Schmäher noch Lobredner zu sein, wir werden trachten, Geschichtsschreiber zu sein.

Wir wollen zuverlässig Frau von Genlis nicht besser machen, als sie es war, aber wir haben nicht das Recht sie schlechter zu machen.

Eines Tages soll, wie man sagt, bei dem Besuche des Grabes der Diana von Poitiers in Anet die Erzieherin des Herzogs von Valois ausgerufen haben: Glückliche Frau, sie wurde von dem Vater und dem Sohne geliebt! Und man schloß daraus, daß, wenn sie, wo nicht eben so glücklich als Diana von Poitiers gewesen, sie wenigstens dasselbe Glück gewünscht hatte.

Auf ein geschriebenes Adverbium und auf einen von dem Hofstaatssecretär Myris berichteten Ausruf begründet man daher diese Beschuldigung, die wir bei Seite lassen wollen, weil sie uns zuvörderst zuwider ist und dann, weil sie uns nicht hinlänglich erwiesen zu sein scheint.

Freilich besteht irgendwo ein grausamer Brief der

Erzieherin an ihren Zögling. Man sieht wohl die im Herzen verletzte Frau in diesem Briefe. Wir werden ihn späterhin zu seiner Zeit und zu seiner Stunde anführen. Er ist während der Regierung des Königs gedruckt worden, und berührt mehrere der geheimsten Falten im Herzen des Menschen.

Uebrigens war das Resultat der von Frau von Genlis auf ihre Zöglinge angewandten Unterrichtsweise, daß sie bald mit den drei lebenden Sprachen vertraut wurden, welche sie mehr durch die Praxis, als durch die Theorie lernten; daß besonders der Herzog von Valois in der Geschichte, der Naturgeschichte und der Geographie solche Kenntnisse erlangte, daß er fünfzehn Jahre später als Professor in der Erziehungsanstalt von Reichenau eintreten konnte, und stark genug in der Wundarzneikunde war, um einen Aderlaß vorzunehmen und den ersten Verband auf eine Wunde zu legen.

Was die Belustigungen anbelangt, so waren sie ebenso verständig angeordnet worden, als das Uebrige. Zwei Mal wöchentlich führte Frau von Genlis ihre Zöglinge nach Paris und führte sie in das Theater. Sie nahmen darin den Geschmack an den Meistern und die Bewunderung der älteren Genies an; ein Geschmack und eine Bewunderung, die vielleicht ein wenig zu sehr bei dem Könige übertrieben wurden, welcher, indem er die von dem Herzoge von Orleans gegebenen Versprechungen vergaß, sobald er einmal den Thron bestiegen hatte, sich beständig weigerte, den Werken der modernen Literatur den geringsten Werth zu bewilligen.

Diese für die großen literarischen Männer des neunzehnten Jahrhunderts affectirte Geringschätzung hat viel-

leicht am 24. Februar 1848 der Frau Herzogin von Orleans die Regentschaft und dem Grafen von Paris den Thron gekostet.

Der Volksredner Lamartine hat den Dichter Lamartine auf eine grausame Weise gerächt.

Uebrigens muß der Geschichtsschreiber in dem Temperamente, das er von der Natur erhalten hat, in der Erziehung, die er von der Gesellschaft erhalten hat, die ersten Ursachen der Handlungen suchen, welche bei dem Privatmanne eine ernste Folge für die Familie, die bei dem Staatsmanne eine ernste Folge für die Welt haben.

Verdankte nicht der König den von dem Herzoge von Valois, welcher die Schreinerei, den Gartenbau, das Buchbinden verstand, ausgeführten Handarbeiten diesen Geschmack am Bauen, für die Gartenzucht, für das innere Ameublement, worauf der König so viel Geld verwendete, und der aus dem Baumeister Fontaine den fleißigsten Begleiter seiner Spaziergänge machte.

Zu gleicher Zeit, als Frau von Genlis die Menschen vervollkommnete, verbesserte sie die Prinzen, indem sie alle ihre Sorgfalt darauf verwendete, sie von allen diesen Kleinlichkeiten zu heilen, welche die Frauen schwermüthig und die Großen launig machen, durch Arbeiten, Spaziergänge, Besuche in den Werkstätten und in den Fabriken hörten die Zöglinge der Verfasserin der Adele und Theodor auf, die Hitze, die Kälte, den Regen, das Gewitter, die Feuchtigkeit, den Lärm, die Gefahr und fast den Schmerz zu fürchten.

So hatte der Herzog von Valois als Kind einen instinctmäßigen Abschen gegen Hunde; Herr von Bonnard hatte dem zu Folge auf den Spaziergängen die Ge-

wohnheit angenommen, dem Prinzen zwei Bediente vorausgehen zu lassen, welche den Auftrag hatten, diese Thiere zu beseitigen; so daß der Herzog von Valois, nachdem er einen Widerwillen gegen sie gehabt hatte, sie seitdem nicht einmal mehr von Weitem sehen konnte. Frau von Genlis ging ganz im Gegentheile von der ersten Unterhaltung an auf diesen Gegenstand ein, machte ihrem Zöglinge das Lächerliche einer solchen Furcht begreiflich, und der Unterricht war noch nicht beendigt, als der junge Prinz einen Hund verlangt hatte.

Etwas hatte den Herzog von Valois in der Geschichte des Alterthumes sehr überrascht. Das war die Anekdote jenes jungen Spartaners, der sich von einem Fuchse die Eingeweide verzehren ließ, ohne eine Klage, ohne einen Schrei auszustoßen. Er hatte sich daher auch für den eintretenden Fall vorgenommen, eben so gefühllos als ein Spartaner zu sein.

Der Fall zeigte sich.

Eines Tages wohnte Frau von Genlis mit ihrem, damals dreizehn Jahre alten Zöglinge, der durch den Tod seines Großvaters nun Herzog von Chartres geworden war, bei einem Goldschmiede dem Einschmelzen von Silber bei. Der Herzog von Chartres näherte sich dem sprudelnden Metalle zu sehr, von dem ihm ein Tropfen das Bein verbrannte; der Herzog von Chartres sagte kein Wort, gab nicht das geringste Zeichen von Schmerz von sich, und Frau von Genlis selbst bemerkte zuerst an seinem verbrannten Strumpfe den Unfall.

Er hatte sich selbst Wort gehalten.

Eine der ausgezeichneten Eigenschaften König Ludwig Philipps, oder zwei seiner ausgezeichneten Eigen-

schaften, und, wir zögern nicht es zu sagen, er verdankte sie alle gänzlich seiner Erziehung, waren — der Muth und die Geduld.

Muthig, wußte er die Spitze zu bieten; geduldig, wußte er zu warten.

Außerdem war bei dem Könige, und das mußte bei dem Prinzen noch weit merklicher sein, da die Jugend, das heißt die Jungfräulichkeit aller Empfindungen in ihm lag, war bei dem Prinzen die erste Regung immer gütig, sogar großmüthig; so lange als der Herzog von Chartres daher auch nur Prinz war, oder so lange der Herzog von Orleans nur Geächteter war, erreichten diese guten Regungen daher auch ihre ganze Ausdehnung; aber dem war nicht immer eben so mit dem Herzoge von Orleans im Palais Royal oder dem Könige in den Tuilerien. Da diese guten Regungen, wie sonderbar, weit eher von einer liberalen Erziehung, als von einem großmüthigen Herzen herrührten, bekämpften die, welche den Prinzen umgaben, die, welche dem Könige riethen, auf der Stelle diese gute Regung. Wenn es sich bei dem Prinzen darum handelte, eine Unterstützung von Tausend Franken zu bewilligen, so setzten diese sie auf fünf Hundert herab; wenn es sich bei dem Könige darum handelte, eine gänzliche Begnadigung zu bewilligen, so verwandelten sie dieselbe in Galeere, in Gefängniß, in Aufsicht. So daß der Wohlthat alle Größe genommen ward, welche der persönliche freie Wille gänzlich und groß gemacht hätte, und welche die fremde Eingebung armselig und kleinlich machte.

Ich bin zwei Jahre lang mit der Austheilung der Unterstützungen des Herrn Herzogs von Orleans beauf-

tragt gewesen; er gab ohngefähr Tausend Franken täglich, das heißt etwa den zwölften Theil seiner Einkünfte. Sehr oft habe ich Gelegenheit gehabt, ihn unmittelbar zu bitten, wenn die Noth, in deren Namen ich sprach, dringend war, ich erlangte stets das Erbetene; nur, wenn ich ihn auf der Stelle und ohne Vermittler geben lassen konnte, erlangte ich von dem Herzoge von Orleans Alles, was ich von ihm verlangte. Wenn die Sache auf den folgenden Tag verschoben ward, so erlangte ich die Hälfte; wenn sie auf den zweiten Tag verschoben wurde, nur den dritten Theil, und so fort. Statt darnach zu streben ihn groß zu machen, strebte Alles das, was den Herzog umgab, wie Alles das, was den König umgab, darnach ihn zu verkleinern.

Zur Seite ihres älteren Bruders wuchsen die beiden anderen Prinzen heran, der Herzog von Montpensier, der fast von demselben Alter als der Herzog von Chartres war, der Herzog von Beaujolais folgte ihnen ein wenig mehr von Weitem.

Diese beiden jungen Prinzen sind gestorben; der eine in Salthil, in der Nähe von Windsor, im Alter von zwei und dreißig Jahren.

Der Andere in Malta, im Alter von acht und zwanzig.

Es lag kaum ein Jahr zwischen dem doppelten Todesfalle dieser beiden Brüder, welche Eile zu haben schienen, sich wieder mit einander zu vereinigen, der Herzog von Montpensier starb im Jahre 1807 und der Herzog von Beaujolais im Jahre 1808.

Frankreich hat sie wenig gekannt, denn sie haben Frankreich verlassen, bevor sie Männer waren. Sehen

wir das, was ihre Erzieherin über sie sagte; ihr Tagebuch wird uns in diesem Punkte von großem Nutzen sein.

Wir schlagen es bei dem Jahre 1791 auf.

„Der Herr Herzog von Montpensier, sagt Frau von Genlis, hat einen vortrefflichen Charakter; ich empfehle ihm nur an, sich in seiner Heftigkeit zu mäßigen; im Allgemeinen ist er gütig gegen seine Leute, und freigebig wenn sie seine Unterstützung nöthig haben; aber wegen Kleinigkeiten wird er unwillig und sagt harte Dinge; wenn dieser Fehler eine Gewohnheit würde, so würde er ein wahrer Flecken an seinem Charakter sein. Seine Amme ist so eben entbunden worden, und er hat sie von selbst besucht, und ihr all' sein Taschengeld gegeben, was sein Vergnügen vermehren konnte. Er hat seit sechs Monaten nach meinem Wissen Mehreres dieser Art gethan, und wie man es thun muß, ohne irgend eine Prahlerei und mit außerordentlicher Einfachheit; außerdem nimmt sein Verstand Gründlichkeit an. Er hat immer die größte Theilnahme an der Revolution gezeigt, es interessirt ihn jetzt, sich mit den Angelegenheiten derselben zu beschäftigen und zeigt dabei großen Verstand.“

Der Herzog von Montpensier war zugleich Schriftsteller und Maler. Er hat Denkwürdigkeiten voll Anmuth, Heiterkeit, und selbst ausgezeichnet durch den Styl über seine Gefangenschaft in Marseille hinterlassen; es ist schwer zugleich mit der Feder und mit dem Bleistift ein originelleres Portrait, als das zu entwerfen, welches der junge Prinz von Herrn von Conti entworfen

hat, dessen übermäßige Schrecken seinen Vater und ihn ihren wirklichen Schrecken vergessen machten.

Seiner Gefangenschaft in dem Thurme Saint-Jean überdrüssig, versuchte der Herzog von Montpensier eines Tages durch ein kleines, ohngefähr dreißig Fuß hohes Fenster zu entfliehen; aber indem er diese Flucht versuchte, stürzte der Prinz und brach den Schenkel; ohnmächtig an dem Fuße des Thurmes wiedergefunden, wurde er zu einem Perückenmacher Coriol geführt, dessen Tochter späterhin seine Maitresse wurde; aus dieser Liebschaft ging ein Knabe hervor, welcher unter den Notaren mit großer Kundschaft und den eleganten Spielern von Paris einen ausgezeichneten Platz einnimmt; er war von dem Hause Orleans beinahe anerkannt, dessen kleine Livrée seine Bedienten noch heute zu Tage tragen.

Es gab in der Gallerie des Palais Royal verschiedene Gemälde des Herrn Herzogs von Montpensier, und unter diesen Gemälden ein ziemlich ausgezeichnetes Bild, welches den Wasserfall des Niagara vorstellte.

Was den Grafen von Beaujolais anbetrifft, so haben die, welche ihn gekannt haben, nach dem, was sie versichern, das Herz und das Gesicht eines Engels gekannt; von Herzen war er die Sanftmuth, das Zartgefühl, die Rechtschaffenheit und die Biederkeit; in Bezug auf den Körper waren es die lieblichen Formen eines Jünglings des Alterthums; das göttliche Lächeln des mit der Frau vereinigten Dichters.

Hier ist das, was seine Erzieherin über ihn sagt:

„Herr von Beaujolais ist liebenswürdig; wenn er liebenswürdig ist, so ist er es nicht halb, ich habe nie-

mals so viel Verlangen gesehen, recht zu handeln, seine Anhänglichkeit besteht nicht allein in Worten.

„Seine Gesinnungen sind vortrefflich, und ich wage sogar zu sagen seinem Alter voreilend, er zeigt bereits die Vaterlandsliebe seiner Brüder; er hat mir neulich darüber geschrieben, indem er sie zum Gegenstand eines Aufsatzes genommen hatte; dieser kleine Aufsatz ist allerliebst für sein Alter; er setzt darin mit Klarheit und gesundem Verstande die Gründe auseinander, welche ihn die Revolution lieben lassen, und er schließt auf folgende Weise: Das sind die Gesinnungen Beaujolais.

„Sein einziger Fehler war eigensinnig und launig zu sein; aber dann drückte er die Gründe seines Willens und seiner Laune mit einer solchen Kühnheit aus, daß er aus diesen Fehlern eine Tugend machte."

Diese Tugend war auch die Aufrichtigkeit, welche er bis zu einem ungeheuren Grade trieb; Niemand von denen, welche Herrn von Beaujolais nahe gekommen sind, haben sich erinnert, daß sie ihn ein einziges Mal in seinem Leben haben lügen hören.

Was Madame Adelaide anbelangt, so haben wir sie Alle gekannt, sie war ein fester, gerader und rechtschaffener Kopf; wenn man den König irgend etwas Schönes, Gutes und Erhabenes thun lassen wollte, Etwas, gegen das er Trotz alle dem einen Widerwillen hatte, so war sie es, an die man sich wandte. Im Palais Royal war sie die Freundin ihres Bruders; in den Tuilerien war sie sein Schutzgeist; im Monat Dezember 1847 gestorben, ließ sie ihn allein in der großen Krisis von 1848. Der Herzog von Orleans und Ma=

dame Adelaide waren die beiden sichtbaren Engel des Königs. Die Vorsehung nahm sie ihm einen nach dem andern, die Vorsehung hatte ihre Absichten.

Jung, war sie ein sanftes und reizendes Kind, gütig, dankbar, geistreich, der man nur gewisse wunderliche Einfälle der Unhöflichkeit, gewisse Blitze der Spötterei vorwerfen konnte.

Allein unter dieser ganzen Nachkommenschaft von Prinzen liebte sie allein die Musik. Frau von Genlis hatte ihr die Harfe spielen gelernt, und sie hatte es, wohl verstanden für eine Prinzessin, zu einer gewissen Vollkommenheit auf diesem Instrumente gebracht.

III.

Inzwischen, und gegen das Jahr 1786, verlor Frau von Genlis eine ihrer Töchter; da sie einen großen Schmerz über diesen Verlust empfand, so suchte der Herzog von Orleans ihn dadurch zu mildern, daß er aus England ein kleines Mädchen kommen ließ, das er und Frau von Genlis wie ihr Kind liebten; der Vorwand war, der Prinzessin Adelaide eine Spielgefährtin zu geben, welche englisch spräche, der wirkliche Zweck war, eine Tochter ihrem Vater und ihrer Mutter wieder zu nähern; diese Tochter, welche man niemals bei ihrem Familiennamen nannte, hieß mit ihrem Taufnamen Hermine; der, welcher diese Zeilen schreibt, ist fast von ihr erzogen worden; sie war die Großmutter der unglücklichen Maria Capelle, welche auf diese Weise von der linken Seite die Großnichte König Ludwig Philipps war.

Etwas Merkwürdiges bei dem Herrn Herzoge von

Chartres, etwas von Frau von Genlis Bestrittenes und von dem Tagebuche des jungen Prinzen selbst Bestätigtes, ist eine große Hinneigung des Herzens zu religiösen Gefühlen während seiner Jugend.

Nun denn! wir müssen es sagen, jede Spur von dieser Religion, welche mit einer süßen Frömmigkeit den Eintritt in das Leben des jungen Prinzen erfüllte, jedes Andenken an diese tröstende Seite, welche der Glaube an Gott in großem Mißgeschicke gewährt, war bei dem Könige verschwunden.

Nachdem er fromm und gläubig in dem Anfange seines Lebens gewesen war, war er bei dem Herannahen seines Alters fast irreligiös geworden. Hatte das Unglück bei ihm die entgegengesetzte Wirkung von der hervorgebracht, welche sie gewöhnlich hervorbringt, hatte sie ihn von dem Herrn entfernt, statt ihn demselben zu nähern, oder war es vielmehr das Glück, das leichte Gelingen oft wenig moralischer Pläne, endlich der unmittelbare, einem von dem Himmel so oft bedrohten Leben bewilligte Schutz, welcher so von der Vorsehung auszugehen schien, daß man ihn am Ende dem Zufalle zuschreiben konnte?

Wir werden mehr als ein Mal in dem Tagebuche des jungen Prinzen diese frommen Gefühle antreffen, und wir werden sie unterstreichen, damit sie nicht unbemerkt vor den Augen des Lesers vorübergehen.

Vielleicht wird man diese Gefühle der Heuchelei zuschreiben, man hätte nach unserer Meinung aus zwei Gründen Unrecht, zuvörderst ist man mit achtzehn Jahren selten Heuchler, dann, wozu hätte die religiöse Heuchelei zu jener Zeit genutzt, wo die Religion nicht

in der Mode war, sondern bei weitem eher die Religionsverachtung?

Zu dieser selben Zeit war es, wo der junge Herzog von Chartres eine Reihe von Reisen begann, welche er als Verbannter fortsetzen sollte.

Seit langer Zeit stand der Herzog von Orleans, sein Vater, schlecht mit dem Hofe, von dem er gänzlich getrennt lebte. Ein großer Jäger, da seine Jagd in dem Walde von Villers-Cotterets zuweilen der Jagd des Königs begegnete, der in dem Walde von Compiègne jagte, und die Etikette es dann verlangte, daß er seine Jagd aufgab und der des Königs folgte, ließ er den Park von Villers-Cotterets mit einer Mauer umgeben, um auf diese Weise immer zu Haus zu sein. Diese Mauer kostete ihm drei bis vier Millionen.

Besonders mit der Königin stand der Herzog von Orleans auf das Schlechteste. Wenn man sich auf das verlassen hätte, was er in gewissen Augenblicken des Aergers sagte, so rührte die Feindschaft der Königin gegen ihn davon her, daß er ihre Zuvorkommenheit nicht hatte erwiedern wollen, welche, wie er ferner sagte, mehr Erfolg bei dem Herrn Grafen von Artois gehabt hätte.

Diese Feindschaft Maria Antoinettens brach besonders auf Veranlassung der Schlacht von Ouessant aus.

Der Herr Herzog von Chartres befand sich auf dem Schiffe der heilige Geist. Er fing als einer der ersten die Schlacht an, welche vier Stunden dauerte. Während dieser ganzen Zeit befand sich der junge Generallieutenant auf seiner Wachtbank mit ausgezogenem Rocke und Weste, sein blaues Band über seinem Hemd,

indem er sich auf diese Weise nicht allein als Soldat, sondern auch als Prinz allen Schüssen aussetzte.

Die Nachricht von dem Siege kam an dem Hofe an. Die Königin wußte sie als eine der ersten und meldete sie ihren Vertrauten, indem sie sagte: „Jedermann hat seine Pflicht gethan, ausgenommen der Herr Herzog von Chartres, der uns beinahe die Schlacht verloren hat.“

Nichts berechtigte die Königin, diese gehässige Aeußerung zu thun. Im Gegentheile war der Bericht des Marineministers an Herrn von Penthièvre wundervoll für den Herzog von Chartres.

Uebrigens that dieser Haß Maria Antoinettens dem Herzoge von Orleans sehr gut. Die Königin fing an unbeliebt zu werden, und dadurch machte ihre Feindschaft beliebt. Der König hatte die Schwäche, diese Feindschaft gegen einen Mann zu theilen, an den er einen Monat vorher schrieb:

„Versailles, den 28. Juni 1778.

„Ich habe den Brief erhalten, mein Vetter, den Sie mir geschrieben haben. Herr von Sartine hat mir die Umstände ihrer Inspektion vorgelegt. Ich bin sehr zufrieden mit der Art und Weise gewesen, mit der Sie sich benommen und dem guten Beispiele, das Sie gegeben haben; ich zweifle nicht an dem guten Willen, den Sie für meinen Dienst haben, und ich werde immer zufrieden mit Ihrem Dienste sein. Sie werden Gelegenheit haben sich zu üben. Ich bin überzeugt, daß mit dem guten Willen, den die Marine zeigt, und den Beispielen, welche Sie geben, Alles gut gehen

wird. Rechnen Sie, mein Vetter, immer auf meine Freundschaft.

Ludwig."

Statt also dem Herzoge von Chartres Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, statt ihn über die schlechte Aeußerung der Königin durch einen der erwiesenen Dienste würdigen Empfang zu rächen, willigte Ludwig XVI. ein, daß das Te Deum, welches auf Veranlassung des Sieges von Ouessant gesungen werden sollte, auf Veranlassung der Schwangerschaft der Königin gesungen werden würde.

Als Jemand in Gegenwart des Herzogs von Chartres die Gesundheit des zukünftigen Dauphins ausgebracht hatte, antwortete der Herzog von Chartres daher auch:

—Der Sohn Coignys wird niemals mein König sein.

Freilich wurde der Prinz bei seiner Rückkehr von Brest durch den glühenden Empfang, den ihm die Pariser bereiteten, über den frostigen Empfang gerächt, den ihm der Hof bereitete.

Als er mitten in der Vorstellung der Ernelinde in seine Loge der Oper eintrat, unterbrach sich der Schauspieler, der auf der Bühne war, holte einen Kranz aus den Coulissen, trat damit in den Vordergrund der Bühne und bot ihn den Prinzen an, indem er folgende Verse, die für ihn gemacht schienen, direct an ihn richtete:

Jeune et brave guérrier, c'est à votre valeur
Que nous devons cet avantage;
Recevez ce laurier, il est votre partage:
Ce fut toujours le prix qu'on accorde au vainqueur.

(Junger und tapferer Krieger, Ihrer Tapferkeit verdanken wir diesen Sieg; empfangen Sie diesen Lorbeerkranz, er ist Ihr Theil; dies war stets der Preis, den man dem Sieger bewilligt.)

Dieser Triumph hätte dem Prinzen die Verleumdung der Königin vergessen lassen können, aber auf einem Maskenballe der Oper sah er ein, daß diese Verleumdung schlecht erstickt worden war. Indem er einen Domino sah, den er für eine Frau hielt, der indessen ein Mann war, blieb er vor ihm stehen, und blickte ihn mit der Frechheit an, wozu die Maske berechtigt.

—Ich kenne Dich, sagte er.

—Und wer bin ich dann?

—Eine verblühte Schönheit, erwiderte der Prinz.

—Wie Ihr Ruhm, gnädiger Herr, antwortete die Maske.

Und sie verlor sich mit lautem Gelächter in der Menge.

Der Herzog von Chartres hatte also fortwährend im Streite mit dem Könige gelebt, als Ludwig XVI. am 20. September in Person dem Parlamente das Edict vorlegte, welches ein allmähliges Anleihen schuf und die Zusammenberufung der Generalstaaten auf fünf Jahre festsetzte; der Herzog von Chatres, bei dem Tode seines Vaters Herzog von Orleans geworden, wohnte dieser Sitzung bei, und indem er nun aufstand, fragte er den König, ob man die gegenwärtige Sitzung als einen feierlichen Gerichtshof, oder als eine freie Berathung ansehen müßte.

— Es ist eine königliche Sitzung, antwortete Ludwig XVI.

In diesem Falle, erwiderte der Herzog von Orleans,

bitte ich Eure Majestät zu erlauben, daß ich zu Ihren Füßen und in den Schooß des Hofes die Erklärung niederlege, daß ich diese Einschreibung als ungesetzmäßig betrachte, und daß es zur Entlastung der Personen, welche angesehen worden, darüber berathen zu haben, nothwendig wäre hinzuzufügen: „daß dies ein ausdrücklicher Befehl des Königs ist.“

Diese Anrede machte, daß der Herzog von Orleans nach Villers-Cotterets verbannt wurde, und war die Ursache, daß der junge Herzog von Chartres, welcher mit vierzehn Jahren, wie es für die Prinzen von Geblüt von Gebrauch war, das heißt am 6. Oktober 1787 den heiligen Geistorden erhalten sollte, ihn erst am 6. Januar 1789 erhielt.

Frau von Genlis hielt es für angemessen, diese augenblickliche Verbannung des Vaters zu benutzen, um die Kinder reisen zu lassen; da sie beinahe der einzige Geschichtsschreiber der ersten Jahre des zukünftigen Königs von Frankreich ist, der an dem Tage Herzog von Chartres geworden, an welchem sein Vater Herzog von Orleans geworden war, so entleihen wir ihr die nähern Umstände der ersten Reisen der jungen Prinzen.

Die Reise fing mit Spaa an, wo sich die Frau Herzogin von Orleans befand, welche wegen ihrer Gesundheit die Bäder von Sauvinière gebrauchte.

Von Spaa kehrten die jungen Prinzen nach Frankreich zurück und verweilten in Givet, wo der Herzog von Chartres das 14. Dragonerregiment die Musterung passiren ließ, dessen Oberst und Eigenthümer er seit 1785 war, dann ging man von Givet nach Sillery. Diese zum Marquisat erhobene Herrschaft gehörte dem

Gatten der Frau von Genlis, er empfing und feierte die jungen Prinzen daselbst mehrere Tage.

Der Marquis von Sillery war bis zum letzten Augenblicke einer der Getreuen des Herrn Herzogs von Orleans, und sogar mehr als sein Getreuer, sein mit Leib und Seele ergebener Diener.

Hierauf kehrte man nach Paris zurück, und im folgenden Jahre begab man sich wieder auf die Reise, um die Normandie, die Bretagne und die Touraine zu besuchen.

Man fing mit der Normandie an.

In Saint=Valery wurde der Herzog von Chartres der Pathe eines Schiffes, das man vom Stapel lgufen ließ.

Von Saint=Valery ging man nach Havre, und von Havre nach Mont=Saint=Michel. Seit dem sechszehnten Jahrhundert war der Mont=Saint=Michel ein Gefängniß; der große König Ludwig XIV. hatte einen armen holländischen Zeitungsschreiber die von Ludwig XI. dem berüchtigten Kardinal La Balue auferlegte Marter von Neuem auferlegt, indem er diesen Unglücklichen in einem Käfig sterben ließ.

Der ganze Unterschied bestand darin, daß der Käfig Ludwig XI. von Eisen, und der Käfig Ludwig XIV. von Holz war, daß La Balue eilf Jahre darin blieb, und daß der Zeitungsschreiber nach Verlauf von achtzehn Jahren darin starb.

Fügen wir dem hinzu, daß Ludwig XI. einiges Recht hatte so zu handeln, indem er seinen Kardinal in der Gewalt hatte; während Ludwig XIV. mit Hintan=

setzung der Völkerrechte den Zeitungsschreiber mitten aus Holland hatte entführen lassen.

Dieser hölzerne Käfig war die schrecklichste Ueberlieferung des Mont=Saint=Michel; man zeigte ihn den Besuchenden, indem man leise die Geschichte des großen Königs und des armen Zeitungsschreibers erzählte. Er hatte, wenn auch nur wenig, zu demselben Gebrauche unter der Regierung Ludwig XV. gedient; aber seit Ludwig XVI. den Thron bestiegen, war er eine Art von Straffaal geworden, in welchen man nur für zwölf, vier und zwanzig oder acht und vierzig Stunden die widerspenstigen Gefangenen setzte. Die Feuchtigkeit des Kerkers, die Dunkelheit des Ortes, und mehr noch die traurige Ueberlieferung des Zeitungsschreibers brachte die boshaftesten Charaktere sehr bald zur Vernunft.

Die Prinzen kamen gegen eilf Uhr Abends auf dem Mont=Saint=Michel an; da sie erwartet waren, so war die Festung erleuchtet, und die Glocken des Klosters läuteten. Wir wissen nicht, welchen Eindruck der Anblick der Festung Saint=Michel auf die erlauchten Reisenden hervorbrachte; was uns anbetrifft, die wir sie mit Ausnahme der Erleuchtung und des Läutens der Glocken unter ähnlichen Bedingungen der Stunde und der Dunkelheit besucht haben, so haben wir die traurige Majestät, welche die Nacht den regungslosen Dingen verleiht, sehr selten zu einem gleichen Grade von Erhabenheit erhoben gefunden.

Zu jener Zeit war ganz im Gegentheile von heut zu Tage die Festung leer und das Kloster voll. Der Prior und ein Dutzend Mönche ersetzten die Besatzung,

und empfingen die Prinzen unten an den vier Hundert Stufen, welche nach ihrem Kloster führen.

Die Pflanzenerde fehlt diesem Felsen, auf welchem Nichts als ein Gefängniß hatte wachsen können. Einige Bewohner der einzigen Straße, welche man prunkend die Stadt nennt, haben kleine Gärten, welche ein frühzeitiger Winter gegen Ende September entlaubt, und die ein später Frühling erst gegen den 15. Mai grün werden läßt.

Die Mönche bezogen Alles von Pontorson, selbst das Brod.

Sie empfingen die jungen Prinzen, die ein vortreffliches Nachtessen erwartete, nichts desto weniger auf glänzende Weise. Mitten bei dem Nachtessen ging Frau von Genlis, durch die Zeichen ihrer Zöglinge angetrieben, auf die famose Frage des eisernen Käfigs ein.

Nun erklärte der Prior der Marquise, daß es mit dem eisernen Käfig ohngefähr wie mit der eisernen Maske wäre, die eiserne Maske war von Sammet, und der eiserne Käfig war von Holz.

Aber darum, daß er von Holz war, war er nichts desto weniger fest, indem er aus ungeheuren Balken zusammengesetzt war, welche nur drei bis vier Zoll breite Zwischenräume zwischen sich ließen.

—Uebrigens, fügte der Prior hinzu, macht dieser Käfig, der uns beinahe unnöthig geworden ist, dem Kloster einen schlechten Ruf, und ich habe den Entschluß gefaßt, ihn zu zerstören.

Das war eine schöne, der Frau von Genlis gebotene Gelegenheit, die menschenfreundliche Erziehung hervortreten zu lassen, welche sie ihren Zöglingen gegeben

hatte, sie griff den Antrag des Priors im Fluge auf, und forderte ihn auf, eine Feierlichkeit aus dieser Zerstörung zu machen.

Die Feierlichkeit wurde für den folgenden Tag beschlossen.

Am folgenden Tage ging man im großen Prunke in den Kerker hinab. Frau von Genlis, indem sie ihre vier Zöglinge führte, der Prior, indem er seine zwölf Mönche führte, die Kerkermeister, indem sie ihre fünf oder sechs Gefangenen bewachten, denen als Zerstreuung die Erlaubniß bewilligt war, dem Feste beizuwohnen.

Es waren außerdem drei Zimmerleute dabei, welche das von dem Herzoge von Chartres angefangene Werk beendigen sollten.

Die Einrichtung dieses kleinen Schauspieles war leicht, und Alles wurde in diesem schlammigen und finsteren Kerker interessant; die Mönche, welche Fackeln trugen, gingen zuerst hinab, dann Frau von Genlis und ihre vier Zöglinge, dann der Prior, die Mönche und die aus der Stadt zu der Vollstreckung eingeladenen Personen.

Unten warteten bereits die Gefangenen und die Zimmerleute.

Man umgab den berüchtigten Käfig, dann trat ein Zimmermann vor, indem er dem jungen Herzoge von Chartres ein Beil überreichte, der den ersten Hieb that, wobei er sagte:

— Im Namen der Menschheit zerschmettere ich diesen Käfig.

Die Zimmerleute thaten das Uebrige.

Ach! da es auf dieser Welt kein Ereigniß gibt, das, so fröhlich es auch sein möge, nicht auch seine

traurige Seite für irgend Jemand hat, so gab es dort einen Mann, der mit Thränen in den Augen diesen berüchtigten Käfig in Stücken zusammenfallen sah; der Herzog von Chartres sah diese Traurigkeit und fragte ihn um die Ursache derselben.

— Gnädiger Herr, antwortete der alte Mann, ich bin Schweizer der Abtei, und ich zog großen Nutzen aus diesem Käfig, den ich den Reisenden zeigte, indem ich ihnen die Geschichte des armen holländischen Zeitungsschreibers erzählte; sobald der Käfig zerstört ist, bin ich zu Grunde gerichtet.

— Das ist richtig, sagte der Herzog von Chartres, und ich bin Ihnen eine Entschädigung schuldig; hier sind zehn Louisd'or, mein wackerer Mann, und von nun an, statt den Reisenden den Käfig zu zeigen, werden Sie Ihnen die Stelle zeigen, wo er war.

Im Jahre 1830 empfing der Ludwig Philipp I. gewordene Herzog von Chartres eine Deputation der Stadt Avranches, welche mitten in ihrem Glückwunsche zur Thronbesteigung diese damals zwei und vierzig Jahre alte Erinnerung einschaltete.

Der König beantwortete zuerst den Glückwunsch mit jener Leichtigkeit, die er besaß zu antworten, dann fügte er hinzu:

— Ich danke Ihnen, mich an das erinnert zu haben, was ich als einen glücklichen Umstand meines Lebens betrachtet habe. Ich habe dabei in der That Beweise meiner Liebe für die Freiheit und meines Hasses gegen den Despotismus abgelegt, welchen der Anblick dieses abscheulichen Felsens einflößt. Ich habe, fügte er hinzu, ein Gemälde, das diese Erinnerung darstellt.

Ach! Sire, würden Sie nicht den als einen falschen Propheten angesehen haben, der Ihnen an dem Ende Ihrer Rede gesagt hätte:

— Volksthümlicher König, Du bist es, der dieses Kloster wieder öffnen wird, Du bist es, der diese Kerker wieder bevölkern wird, und das Stöhnen und die Klagen, welche Du von 1833 bis 1848 ausstoßen lassen wirst, werden für die Zukunft den denkwürdigen Beilhieb von 1788 überschallen.

Und dieser, Sire, hätte Ihnen doch allein in Mitte der Schmeichler, welche Sie bereits umgaben, die Wahrheit gesagt.

IV.

Der Herzog von Chartres hatte den hölzernen Käfig Ludwigs XIV. zerstört.

Das Volk sollte den steinernen Käfig Karls V. zerstören.

Eines Tages irrte sich das Königthum; statt die Körper in die Bastille zu sperren, sperrte es die Ideen hinein.

Die von vierzig Fuß dicken Mauern falsch verstandenen Ideen ließen die Festung springen.

Das Volk drang durch die Lücken hinein.

Die, welche die Bastille nahmen, waren weder Thuriot, noch Maillard, noch Elie, noch Hullin.

Es waren Pelisson, Voltaire und Linguet.

Der Herzog von Orleans hatte seinen Antheil an allen diesen Aufständen genommen, welche den wichtigen Tag des 14. Juli vorbereitet hatten; nur hatte ihn seine falsche Lage verhindert, seine Stellung recht klar zu zeigen.

Wenn die Lafayettes und die Lameths in ihren republikanischen Fräcken genirt waren, um wie viel mehr war es ein Orleans, ein Bourbon, ein Prinz von Geblüt, ein Nachkomme von dem fünften Sohne des heiligen Ludwig.

Dieser Mann, welcher bei Ouessant mit entblößter Brust und ohne einen andern Panzer, als sein blaues Band, den Kanonenkugeln von sieben englischen Schiffen Trotz geboten hatte, panzerte sich daher auch die Brust, um an der Spitze von sieben und vierzig Mitgliedern des Adels in die Kirche des heiligen Ludwig zu dem dritten Stande zu gehen.

Dabei noch, nicht recht durch den Panzer beruhigt, fehlte ihm die Luft; er befand sich unwohl, man knöpfte seine Weste auf, man sah den Panzer.

Man machte am 10. August für Ludwig XVI. einen ähnlichen, und der König, so schwach er auch war, weigerte sich, ihn anzulegen.

Man kennt daher auch den Witz Mirabeaus in dieser Beziehung, ein erhabener Witz an Schlüpfrigkeit.

Einstimmig zum Präsidenten der Nationalversammlung gewählt, als es sich darum handelte, Bailly zu ersetzen, dessen Amt mit dem 1. Juli aufhörte, schlug er die Präsidentschaft aus, indem er meinte, daß, je mehr er in's Auge fiel, desto mehr sei er gezwungen, eine entscheidende, bestimmte, unwiederbringliche Partei zu ergreifen. Der arme Prinz zog es vor, in einer Dämmerung zu bleiben, in welcher er das Klopfen seines Herzens und die Blässe seines Gesichtes verbergen zu können glaubte.

Deshalb war die Partei Orleans niemals kräftig

genug, um zu handeln, obgleich sichtbar genug, um angeklagt zu werden.

Außerdem war England sehr bei dieser Anklage betheiligt.

„Geben Sie aus, geben Sie aus, sagte Pitt, und vor Allem legen Sie mir keine Rechnung ab.“

Nun aber war dieses Geld, diese Millionen, diese Milliarde, welche Pitt auszugeben befahl, nicht allein, um die Revolution in Frankreich zu machen, sondern um sie nach dem Herzen Englands schrecklich, blutig, zuweilen abscheulich zu machen. Die Engländer hatten Etwas vergessen zu lassen, und sich über das Andere zu rächen.

Sie hatten die Revolution von 1648, das Schaffot von Witehall und die eilf Jahre der Regierung Cromwells vergessen zu lassen.

Sie hatten sich über den Beistand zu rächen, den Frankreich in dem Unabhängigkeitskriege Amerika geleistet hatte. Pitt war weniger bös auf Washington, der sein Vaterland frei machte, als auf Lafayette, der mit Liebhabern hinging, ein Land frei zu machen, das nicht das seinige war.

Will man übrigens wissen, was Frau von Staël, dieser starke Geist, über den Herzog von Orleans, diesen schwachen Geist dachte?

Wir schreiben ab.

„Er hatte mehr Unzufriedenheit, als Pläne, mehr halben Willen, als wirklichen Ehrgeiz. Was an das Bestehen einer Partei Orleans glauben ließ, das war die allgemein in dem Kopfe der damaligen Publicisten angenommene Idee, daß eine Abweichung von der Linie der Erblichkeit, so wie sie in England stattgefunden hatte,

der Errichtung der Freiheit günstig sein könnte, indem man an die Spitze der Constitution einen König stellte, welcher ihr den Thron verdankte, statt einen König, der sich durch sie für beraubt hielt.

„Aber der Herzog von Orleans war in allen möglichen Beziehungen der am wenigsten geeignete Mann, um in Frankreich die Rolle Wilhelm III. zu spielen, und, wenn man selbst die Achtung nicht rechnete, die man für Ludwig XVI. hatte, die man ihm schuldig war, konnte der Herzog von Orleans sich weder selbst aufrecht erhalten, noch irgend Jemand zur Stütze dienen. Er hatte Anstand, edle Manieren, Witz in der Gesellschaft, aber sein Beifall in der Welt entwickelte in ihm nur eine große Leichtfertigkeit der Grundsätze, und als die revolutionären Stürme ihn bewegt haben, hatte er sich ohne Maß und ohne Kraft gefunden. Mirabeau erforschte seinen moralischen Werth in einigen Unterhaltungen, und nachdem er ihn geprüft hatte, überzeugte er sich, daß kein politisches Unternehmen auf einen solchen Character gegründet werden könnte.

„Der Herzog von Orleans stimmte mit der Volkspartei der constituirenden Versammlung, vielleicht in der sehr unbestimmten Hoffnung, das große Loos zu gewinnen, aber diese Hoffnung, hat niemals Bestand in irgend einem Kopfe angenommen. Er hat, wie man sagt, den Pöbel besoldet, aber möge das wahr sein oder nicht, man muß keinen Begriff von der Revolution haben, um sich einzubilden, daß dieses Geld, wenn es gegeben worden ist, den geringsten Einfluß ausgeübt hat. Ein ganzes Volk wird nicht durch Mittel dieser Art in Bewegung gesetzt. Der große Irrthum der Leute des

Hofes ist immer gewesen, in einigen einzelnen Umständen die Ursache der durch die ganze Nation ausgedrückten Gesinnungen zu suchen."

Frau von Staël hat Recht, die großen Volksaufstände entstehen durch das Bedürfniß einer Veränderung, welches die Nationen in ihrer Unbehaglichkeit empfinden.

Diese ersten Aufstände sind instinctmäßig, unwiderstehlich, von der Vorsehung bestimmt.

Aber die persönlichen Interessen bemächtigen sich dieser Aufstände, und führen die Nationen immer über das Ziel hinaus, das sie erreichen wollten.

So wollten die Pariser, als sie im Jahre 1789 die Bastille nahmen, zuverlässig weder die Gefangenschaft, noch den Proceß, noch den Tod König Ludwigs XVI.

So wollten die Pariser, als sie im Jahre 1830: Es lebe die Charte! riefen, weder den Sturz Karls X., noch die Berufung des Herzogs von Orleans auf den Thron.

So wollten die Pariser, indem sie im Jahre 1848: Es lebe die Reform! riefen, weder den Sturz König Ludwig Philipps, noch die Republik.

Was sie im Jahre 1789 wollten, das war eine Constitution.

Was sie im Jahre 1830 wollten, das war die Zurücknahme der Ordonnanzen.

Was sie im Jahre 1848 wollten, das war ein Wechsel des Ministeriums, eine Verbesserung des Wahlgesetzes.

Persönliche Interessen haben das Uebrige gethan.

Nach diesem sind nach unserer Meinung, da die Vorsehung nur durch menschliche Mittel verfahren kann, diese persönlichen Interessen die Mittel, deren sich die Vorsehung bedient.

Aber dort drängen sich die Ereignisse, kommen wir darauf zurück.

Am 10. Juli las Lafayette, der Mann der Anträge, von dem ein Theil des Lebens damit verfloß, Revolutionen zu machen, während der Andere sich damit erschöpfte, sie zu unterdrücken, am zehnten Juli las Lafayette die Erklärung der Rechte vor.

Am 11. Abends erhielt Necker bei seinem Nachtessen den Befehl, Frankreich zu verlassen, steckte den Brief in seine Tasche, endigte seine Mahlzeit, und sagte, indem er vom Tische aufstand, die einzigen Worte:

—Reisen wir ab.

Am 12. setzte Ludwig XVI. ein neues Ministerium ein, und der Aufstand, der seine Stärke noch nicht kannte, noch schlecht gegen die Gefahr gesichert war, der Aufstand begann durch die Straßen zu ziehen.

Camille Desmoulins, der einzige Republikaner, den es vielleicht damals in Frankreich nebst Pethion gegeben hat, Camille Desmoulins war die Seele dieses Aufstandes.

Das Palais Royal wurde der Mittelpunkt davon, das Palais Royal hatte zuerst seinen Clubb, den Gesellschaftskreis, seine Zeitung, la Bouche de fer.

Das Palais Royal, das seine Antragssteller hatte, welche Deputationen an die Gemeinde und an die Nationalversammlung absenden werden.

Von dem Palais Royal aus brachen die Männer auf, welche die in der Abtei gefangen gehaltenen französischen Garden in Freiheit setzten.

Von dem Palais Royal aus bricht jene Procession auf, welche das Regiment Royal=Allemand mit Blut befleckte und welche die Büste Neckers und des Herzogs von Orleans im Triumphe trägt.

Das Palais Royal ist es endlich, von wo aus dieser Hauch ausgeht, der die Bastille stürzen sollte.

Wo war der Herzog von Orleans während dieses schrecklichen Tages? hinter irgend einem halbgeöffneten Laden, der auf eine Straße voll Verwirrung und Getöse ging.

Wo war der Herzog von Chartres? das weiß man, der Herzog von Chartres war mit seinen Brüdern, seiner Schwester und Frau von Genlis auf dem Schlosse Saint=Leu.

Man war damit beschäftigt, dort Schauspiele aufzuführen, als man meldet, daß die Barrièren verbrannt wären, daß das Regiment Royal=Allemand auf das Volk geschossen hätte, daß die französischen Garden auf das Regiment Royal=Allemand geschossen hätten, und daß man gegen die Bastille marschire.

Das war eine zu interessante Neuigkeit, als daß sie nicht augenblicklich das Schauspiel unterbrach. Jeder schwang sich daher auf sein Pferd, man eilte nach den Wagen, die Schauspieler ohne sich nur Zeit zu nehmen, das Kostüm zu wechseln; einer von ihnen kam als Polyphem auf den Boulevard, und, für einen Aristokraten gehalten, der die Lage verspottete, wäre er beinahe in Stücken zerrissen worden.

Zu jener Zeit erhob sich das Haus Beaumarchais, von dem wir noch die Ruinen gesehen haben, auf dem Boulevard in Mitte eines allerliebsten Gartens mit Terrassen. Beaumarchais war der Freund des Palais Royal; Frau von Genlis führte daher die jungen Prinzen zu dem Verfasser von Figaros Hochzeit, und von der Terrasse dessen, der für sein Theil viel zu dem beigetragen hatte, was sich zutrug, sahen sie den Sturz der Bastille.

Dieser Sturz war eine große Freude für den Herzog von Chartres.

Eine royalistische Schmähschrift, die wir vor Augen haben, beschuldigte ihn, daß er sein Entzücken nicht zu unterdrücken vermocht hätte.

„Er vermochte nicht sitzen zu bleiben, er klatschte mit den Händen und stampfte mit den Füßen, grüßte alle Vorüberkommenden, kurz, er war in einer solchen Ausgelassenheit, daß Frau von Genlis, welche im Grunde nicht weniger vergnügt, als er, war, sich für genöthigt hielt, durch Verweise diese unbesonnenen Geberden aufhören zu lassen.“

Wir sind nicht der Meinung der royalistischen Schmähschrift; dieses Entzücken war schön, Sire; warum haben Sie kein Gemälde von der Einnahme der Bastille machen lassen, wie Sie eins von der Zerstörung des Käfigs des Mont-Saint-Michel haben machen lassen; sind vielleicht, als Sie König geworden, Ihre Augen darauf gefallen, und hätten Sie etwa nach der Handlung des Prinzen das Unlogische eingesehen, was in dem Verfahren des Königs lag?

Nach dem Tage des 14. Juli kam die Nacht des 4. August; der Herr Herzog von Orleans brachte seinen Antheil an den Opfern dieser Nacht. Er verzichtete auf alle seine Vorrechte, wie Bailly Desonnière in dem wallonischen Frankreich.

Aber alles das gab Frankreich kein Brod, und Frankreich starb buchstäblich vor Hunger.

V.

Die schrecklichen Vorbedeutungen vervielfältigten sich, indem sie dieses Mal nicht den Tod des Königs, aber das Ende einer Monarchie verkündeten; seit einem Jahre hörte man nur von Unglück sprechen.

Am 13. Juli 1788 hatte ein gräßlicher Hagel Frankreich verheert, das ganze Gebiet von Chartres, das reichste von Frankreich, war zu Grunde gerichtet worden; drei und vierzig Kirchspiele von Ile-de-France hatten ihre Ernten verloren; man schrieb von dem Wahlbezirke von Clermont in der Provinz Beauvais, daß vier und fünfzig Kirchspiele nicht allein keine Lebensmittel, sondern selbst keine Aussaat hätten.

Und dann nahete der Winter mit seinen schrecklichen Verbündeten, dem Hunger, der Kälte heran, und welcher Kälte, siebzehn Grade! Der Hafen fror in Marseille zu, das Meer fror in Calais; man konnte zwei Meilen weit auf dem Eise des Kanals, wie auf dem

von dem Ocean des Nordmeeres gehen, die Loire trat über, die Rhone überschwemmte ihr Thal, an den Küsten von Nantes starben die Fische, in Lille fand man Greise und Kinder in ihren Betten erfroren, in Paris versiechten die Brunnen, überall verwandelten sich die Brunnen in Eisschollen, überall blieben die Wassermühlen regungslos stehen, wie als ob, da sie Nichts mehr zu mahlen hatten, es unnöthig wäre, daß sie ihre Bewegung fortsetzten.

Einige Landleute versuchten Kleie, andere gekochtes Gras zu essen.

Der Herzog von Orleans war wundervoll während dieses schrecklichen Winters gewesen, aus Berechnung, sagen die Geschichtsschreiber; was liegt uns daran, die wir die Thatsachen und nicht den Gedanken richten; wundervoll, wir wiederholen es, denn er ließ in verschiedenen Quartieren der Hauptstadt Brod und Fleisch an das Volk austheilen, und ungeheure Feuer in seinem Hofe anzünden; sein Intendant schrieb an den Pfarrer von Saint-Eustache, den Abbé Poupart, wir sagen nicht in seinem Namen, aber für seine Rechnung, jeden Morgen Tausend Pfund Brod zu vertheilen; zwei an das Palais Bourbon grenzende Remisen waren von ihm in Küchen verwandelt worden, und große Stücken Braten wurden von dem Morgen bis zum Abend den hungrigen Vorüberkommenden vorgelegt.

Eine Berechnung, es sei, aber eine in ihrem Resultate erhabene Berechnung; sie rettete Tausenden von Menschen das Leben.

Während dieses schrecklichen Winters erbitterten sich die Gemüther; diese öffentlichen Wärmesäle sahen zwi=

schen Männern mit zerrissenen Kleidern und bleichen Gesichtern mehr als einen drohenden Plan auswechseln, aber vielleicht noch weniger drohend, als die, welche in dem Clubb des Palais Royal, in dem Kaffee Foy, oder in dem Lesekabinette Girardins zwischen den Männern ausgewechselt wurden, die man Camille Desmoulins, den Marquis von Saint-Huruge, Danton und Marat nannte.

Die Kälte hörte mit dem Frühlinge auf, aber die Hungersnoth dauerte fort; übrigens war Nichts zwischen der Municipalität und der Nationalversammlung, welche angriffen, und dem Hofe organisirt, der sich vertheidigte; das Volk lebte auf den Zufall hin, sein Lebensunterhalt hing von der ungewissen Ankunft eines Schiffes von Corbeil, einer Zufuhr von Beauce ab; um Mitternacht hatte Bailly oft nur die Hälfte von dem für seinen Markt des folgenden Tages nothwendigen Mehle, dann wurde der arme Astronom bis zum Drohen kühn; eines Tages nahmen die Bewohner von Versailles eine für Paris bestimmte Zufuhr weg.

„Wenn Sie uns das Mehl nicht ersetzen, das Sie uns genommen haben, schrieb er an Herrn Necker, so werden es morgen dreißig Tausend Mann holen.“

Das Mehl kam an.

Aber die Vertheilung konnte erst spät geschehen, man wartete bis um fünf Uhr Abends vor der Thür der Bäcker, um Brod zu erlangen; um fünf Uhr hatte der Arme seinen Taglohn verloren; er hatte am Morgen gefastet, er wollte am Abend essen, und genöthigt sein, am folgenden ganzen Tage zu arbeiten, um ein

zweites Brod zu kaufen, acht und vierzig Stunden, nachdem er das erste gekauft hatte, Alles das war gräßlich.

Besonders die Frauen litten, sie litten für ihre Gatten, welche der Hunger roh, für ihre Kinder, welche der Hunger ungerecht machte.

—Warum gibst Du mir kein Brod, wenn ich Hunger habe? fragte das Kind, dem die Natur noch nicht das Bewußtsein der mütterlichen Machtlosigkeit gegeben hatte.

Es stand daher auch eine neue Revolution bevor, und man fühlte, daß die Frauen diese machen würden.

Die Männer hatten die des 13. und 14. Juli gemacht, die Frauen machten die des 5. und 6. Oktober.

Aller dieser Mangel an Zufuhren wurde auf Rechnung des Hofes geschrieben; die von Versailles weggenommene Zufuhr von Mehl hatte ziemliches Aufsehen erregt, also für den König, für die Königin, für den Dauphin und für den Hof, nahm Versailles das Getreide weg; was konnten sie mit so viel Mehl machen, das sie verzehrten; der Bäcker, die Bäckerin und der kleine Bäckersknecht, so nannte man den König, die Königin und den armen kleinen Dauphin, der gleichfalls eines Tages erfahren sollte, was der Hunger sei; wenn der König, wenn die Königin, wenn der Dauphin in Paris wohnten, statt in Versailles zu wohnen, so würde sich das daher auch nicht ereignen.

—Warum sollte man sie nicht von Versailles holen, warum sie nicht nach Paris führen?

An dem Abend des 4. October gab es in Paris vielleicht Hundert Tausend Personen, die seit vier und

zwanzig Stunden, und fünf bis sechs Tausend, die seit acht und vierzig Stunden Nichts gegessen hatten.

Am Abend des 4. lief eine Frau aus dem Quartier Saint Denis nach dem des Palais Royal, indem sie ausrief:

– Nach Versailles! morgen nach Versailles!

Am 5. Morgens nahm ein junges Mädchen eine Trommel und schlug den Rappel; fünfzehn Tausend Frauen versammelten sich um sie herum mit dem Ausrufe: Nach Versailles!

Man kennt das Resultat dieser schrecklichen Wallfahrt mit bewaffneter Hand, bei welcher der Heilige, den man anrufen wollte, mit dem Tode bedroht war.

Drei oder vier Bürger und fünf oder sechs Gardes-du-Corps ließen dabei ihr Leben. Eine blutige Buße des denkwürdigen Mahles vom 1., bei welchem die Königin mit dem Dauphin an der Hand und der schwarzen Kokarde an ihrer Haube erschienen war.

In Mitte dieses Gelages erklärte ein trunkener Dragoner, daß er von dem Herzoge von Orleans abgesandt sei, und daß der Herzog von Orleans ihn beauftragt hätte, den König zu ermorden. Er machte sich eine kleine Wunde, und bat seine Kameraden, ihn vollends zu tödten; seine Kameraden erfüllten seine Bitte zur Hälfte, indem sie ihn halb todt und mit Fußtritten umgebracht ließen.

Der 1. und der 3. October waren es, welche den 5. und den 6. machten. Varicourt und Deshuttes, vor der Thür der Königin getödtet, und ihre Köpfe auf der Spitze von zwei Piken nach Paris zurückgebracht, waren die gräßlichen Trophäen dieses Tages.

Der nach Paris zurückgeführte König war ein unermeßliches Resultat.

Der Herzog von Orleans war durchaus unschuldig an dem Aufstande des 5. und 6. Oktobers. Er bewegte sich freilich während dieser Nacht von dem 5. und auf den 6. viel. Aber während dieser Nacht bewegte sich Jedermann; man sah ihn überall auf der Straße zwischen Paris und Versailles; aber Niemand richtete die geringste Anklage gegen ihn. Am 6. Morgens, während die Leichen der Garden noch blutig auf dem Marmorhofe lagen, zeigte er sich auf diesem selben Hofe mit einem Spazierstöckchen in der Hand, und einer ungeheuren Kokarde an dem Hute.

Aber sein Name war ausgesprochen worden, bei dem Nachtessen von dem betrunkenen Soldaten ausgesprochen, während der Nacht von dem ausgehungerten Volke ausgesprochen. Vergebens bot er, nachdem er seine Kokarde gezeigt und mit seinem Stöckchen gespielt hatte, dem Könige seine Dienste an, der König wandte ihm den Rücken, die Königin klagte ihn an. Der Herzog von Orleans und Mirabeau sind es, welche diese schrecklichen Tage veranlaßt haben; sie sind es, welche verantwortlich für das Blut sind, das die Königin bis in das Oeil=de=Boeuf bespritzt hat.

Der Herzog von Orleans strebte, wie man sagte, nach der Generallieutenantschaft des Königreiches, Mirabeau nach dem Ministerium.

Aber was mit dem Herzoge von Orleans anfangen? er war kein Mann, dessen man sich mit einem Worte, mit einer Geberde entledigte.

Lüttich hatte sich empört; das Volk hatte seinen

Fürstbischof fortgejagt und sich der Regierung bemächtigt. Das war eine Gelegenheit; wollte der Prinz nach den Niederlanden aufbrechen, diese Empörung Oestreichs gegen Belgien beilegen, es war ein schöner Titel dabei zu gewinnen, sobald der Frieden einmal hergestellt war.

Was würde er von einem souverainen Herzogthume von Brabant sagen?

Herr von Montmorin übernahm es, dem Herzoge diesen Antrag zu machen.

Er schlug es aus.

Nun sandte man Lafayette an ihn ab.

Es gäbe für den Herzog, ließ man ihm sagen, Dank seines Rufes der Anglomanie, eine gute Stellung in England einzunehmen.

Lafayette hielt eine jener hohen, aber klangvollen Reden an ihn, die er so gut zu halten verstand.

—Prinz, sagte er zu ihm, die Stufen des Thrones sind gebrochen, aber der Thron selbst besteht immer noch unversehrt, und er wird immer bestehen, denn er ist der Wall der Constitution und der Freiheit des Volkes. Der König und Frankreich haben auf gleiche Weise den Frieden nöthig, und Ihre Gegenwart an diesen Orten ist ein Hinderniß. Die Feinde des Vaterlandes, welche die Ihrigen sind, mißbrauchen Ihren Namen, um die Menge irre zu leiten und Aufstände zu erregen. Es ist Zeit, diesen Unruhen, diesen beleidigenden Gerüchten ein Ende zu machen. Ihre Verbindungen in England geben Ihnen die Mittel, dort dem Königreiche wichtige Dienste zu leisten; der König beauftragt Sie dort mit seinen Interessen, und er ist überzeugt, daß Sie sich beeilen werden, diesem ehrenvollen Beweise sei-

nes Vertrauens zu entsprechen, und zu der Wiederherstellung der Ordnung dadurch beizutragen, daß Sie auf der Stelle den Störern der öffentlichen Ruhe einen Vorwand nehmen.

Der Herzog hatte große Lust, es mit diesem Anerbieten zu machen, wie er es mit dem ersten gemacht hatte, aber dieses Mal war es keine Möglichkeit, es auszuschlagen.

Es war eine förmliche, unter eine Sendung verborgene Verbannung.

Der Herzog von Orleans reiste ab.

VI.

Frau von Genlis, welcher die Herrschaft der Frau von Buffon, der neuen Maitresse des Verbannten, Nichts von ihrem politischen Einflusse genommen hatte, Frau von Genlis blieb damit beauftragt, über die jungen Prinzen zu wachen, denen ohne Zweifel ihr Verfahren während dieser Abwesenheit, deren Dauer man nicht voraussehen konnte, vorgeschrieben war.

Es ist also unmöglich zu glauben, daß ohne den väterlichen Einfluß, der junge Herzog von Chartres und seine beiden Brüder, die Herzöge von Beaujolais und von Montpensier, alle drei in der Uniform der Nationalgarde, in dem Bezirke von Saint-Roch erschienen, um dort den patriotischen Eid zu leisten, dessen sie sich vollkommen entbinden konnten, da er nur von Männern im Alter von ein und zwanzig Jahren verlangt war.

Das ist nicht Alles. Der Herzog von Chartres folgte mit großer Pünktlichkeit den Sitzungen der Nationalversammlung und des Clubbs der Jakobiner.

Eine royalistische Schmähschrift versichert, daß der Herzog von Chartres und seine Brüder sich in der Nationalversammlung auf der Tribüne der Ersatzmänner an dem Tage befanden, an welchem Pethion und Mirabeau das den Garden und den Officieren des Regiments von Flandern gegebene Mahl anzeigten.

War das wahr? Hier ist das, was die Schmähschrift sagt:

„Die Royalisten waren von Bestürzung betroffen, die Orleanisten brachen in Verwünschungen aus, die Köpfe erhitzten sich, Rufe von Blut ließen sich hören. Mirabeau, Sillery, Alexander von Lameth, Karl von Lameth, Pethion, Gregoire riefen mit entsetzlicher Stimme aus: „Die Nation hat Opfer nöthig!“ Die Orleanisten, welche sich auf der Tribüne befanden, theilten diese Trunkenheit, diesen Durst nach Blut. Auf der der Ersatzmänner stand Puget von Barbantane auf, und rief mit lauter Stimme: „Man sieht wohl, daß diese Herren noch Laternen wollen, wohlan! sie werden deren erhalten!“ Als die Gattin Karls von Lameth, die an seiner Seite saß, ihm in das Ohr gesprochen hatte, wiederholte er in aufgeregtem Tone: „Ei! Sie sehen wohl, Madame, daß diese Herren noch Laternen verlangen!“ — „Es ist abscheulich, riefen die Marquis von Raignecourt und von Beauharnais aus, welche sich dort befanden, daß man hier Aeußerungen, wie diese zu machen wagt!“ Die Herzöge von Chartres und von Montpensier, Söhne des Herzogs von Orleans, waren gleichfalls auf dieser Tribüne. Der erste sagte nach dem Ausrufe dieser Herren zu ihnen in einem spöttischen Tone und indem er Beifall klatschte:

„— Ja, meine Herren, es sind noch Laternen nöthig!“

Was wir da berichten, ist kein Beweis, daß der Herzog von Chartres die Aeußerungen gemacht hat, die man ihm zuschreibt, aber es beweist wenigstens, daß er an diesem Tage in der Nationalversammlung war.

Freilich war der Herzog von Orleans an diesem Tage noch in Versailles. Aber er war, wie wir gesagt haben, in England, als der Herzog von Chartres und seine beiden Brüder am 9. Februar in dem Bezirke von Saint=Roch in der Uniform der Nationalgarde erschienen, und indem er alle Titel des Adels, die man seinem Namen hatte folgen lassen, ausstrich, an ihrer Stelle die einfache Eigenschaft hinzufügte:

Bürger von Paris.

Eines Tages behandelte ein Publicist das Volk als wildes Thier, der Herzog von Chartres antwortete empört diesem Publicisten in der Zeitung Marats, „der Freund des Volkes.“

In der Zeitung Marats hatte das wohl seine Bedeutung . . .

Der junge Revolutionär hatte noch große Lust zu einer Sache, welche sein Bruder, der Herzog von Montpensier an dem Tage annahm, an welchem die Nationalversammlung das Recht der Erstgeburt abschaffte.

— Ich bin entzückt darüber, aber wenn die Nationalversammlung es nicht gethan hätte, so würde es dennoch unter uns ebenso gewesen sein.

Er wünschte unter die Jakobiner einzutreten, aber der Schritt war bedenklich; seine Mutter, diese würdige

Prinzessin von Penthièvre, widersetzte sich ihm mit aller ihrer Gewalt.

Freilich hatte sie keine große Gewalt.

Zwischen zwei Maitressen, Frau von Buffon und Frau von Genlis getheilt, hatte der Herzog von Orleans der Einen die Liebe, der Andern den Einfluß gegeben.

Dieser Widerstand der Herzogin hatte indessen zum Resultate, die Rückkehr ihres Gatten abwarten zu lassen, der nach acht Monaten der Verbannung zu rechter Zeit zurückberufen wurde, um am 14. Juli 1790 auf dem Marsfelde bei dem Feste der Föderation zu erscheinen.

Einige Tage nach dieser Rückkehr aus England schrieb die Herzogin von Orleans einen Brief an ihren Gatten, den wir wichtig genug finden, um ihn ganz anzuführen*).

Trotz dieses Briefes, in welchem die Gattin sich ergab, und in welchem die Mutter bat, wurde der Herzog von Chartres in den Clubb der Jakobiner aufgenommen.

Sehen wir hier, wie der junge Prinz diese Aufnahme in seinem Tagebuche selbst erzählt.

Wir haben vergessen zu sagen, daß der Herzog von Chartres auf die Aufforderung der Frau von Genlis ein Tagebuch über seine Handlungen, über seine Gedanken oder über seine Eindrücke, seit dem 23. October 1790 bis zu dem 23. August 1791, Tag vor Tag, führte.

---

*) Man sehe die Beilage Nr. 1.

Dieses Tagebuch besteht noch, und wir haben es vor uns.

Es ist im Jahre 1800 gedruckt worden, und im Jahre 1831 ist eine neue Auflage davon erschienen.

Kommen wir auf die Anmerkung dieses Tagebuches in Bezug auf den 1. November 1790 zurück.

1. November. — „Ich habe in Monceaux zu Mittag gegessen; am folgenden Tage, da mein Vater das lebhafte Verlangen gebilligt hat, das ich habe, bei den Jakobinern aufgenommen zu werden, hat Herr von Sillery mich vorgestellt."

2. November. — „Ich bin gestern bei den Jakobinern aufgenommen worden, man hat mich sehr beklatscht."

Das war durchaus nicht Alles, bei den Jakobinern aufgenommen zu sein, der junge Prinz wollte, daß durchaus kein Unterschied zwischen seinem Noviziat und dem der anderen Mitglieder des Clubbs gemacht würde; während eines Monats vollzog er die Verrichtungen des Huissiers, das heißt die Thüren aufzumachen und zu verschließen, die Mitglieder der Gesellschaft einzuführen, die unrechtmäßig Eingedrungenen zurückzuweisen und den Störern Schweigen aufzuerlegen.

Alles das hatte die Begeisterung des jungen Prinzen für die berühmte Versammlung nicht sinken lassen, und der Beweis ist, daß, nachdem er darin aufgenommen war, er auch seinen Bruder Montpensier darin aufnehmen lassen wollte.

Am 3. November findet man seinen im Tagebuche folgende Notiz:

„Ich habe verlangt, daß die Zulassung für das

bei den Jakobinern erheischte Alter auf achtzehn Jahre festgesetzt würde, man hat meinen Antrag verworfen; ich habe nun gesagt, daß ich ein Interesse bei diesem Antrage hätte, daß mein Bruder sehnlichst wünschte, in die Gesellschaft aufgenommen zu werden, und daß das ihn weit zurückweisen würde. Herr Collot-d'Herbois hat mir geantwortet, daß das Nichts ausmache, und, daß, wenn man eine solche Erziehung erhalten hätte, eine Ausnahme gemacht werden könne; ich habe ihm gedankt, und habe mich entfernt."

Findet man nicht, daß der Herzog von Chartres nicht übel in der revolutionären Laufbahn auftritt? Er schrieb in die Zeitung Marats, und ließ seinen Bruder durch Collott-d'Herbois beschützen.

Marat, das läßt sich noch begreifen, es lag in diesem Manne eine Art von Ueberzeugung, die Ueberzeugung des Geiers und des Tigers.

Aber in Collot-d'Herbois, in dem schlechten Dichter, in dem schlechten herumziehenden Schauspieler, in dem immer betrunkenen Volksredner, in dem zukünftigen Erschießer von Lyon, in dem zukünftigen Aechter von 93!

Uebrigens erzeigten die Jakobiner, welche am Ende dem Vater den Kopf abschlagen sollten, dem Sohne alle Arten von Artigkeiten.

3. November. — „Ich bin heute Morgen in der Nationalversammlung gewesen, am Abend hat man mich zum Mitgliede des Ausschusses der Vorstellungen ernannt, das heißt des Ausschusses, der damit beauftragt ist, die Anträge zu untersuchen."

9. November. — „Am Abend bin ich bei den Jakobinern gewesen, man hat mich zum Censor ernannt,

ich habe erfahren, daß ich mit zu der Deputation ernannt worden bin, die der Nationalversammlung den Plan in Bezug auf das Ballspielhaus überbringen soll."

Wir wollen hier unsere Anführungen aus dem Tagebuche des Herzogs von Chartres schließen. Wie man sehen kann, findet man darin nichts sehr Merkwürdiges, als etwa die große Begeisterung für die Revolution, und diese große Liebe für die Jakobiner.

VII.

Beeilen wir uns zu sagen, um den Herzog von Chartres nicht mehr Sansculotte zu machen, als er war, daß die Jakobiner von 1791 den Jakobinern von 93 eben nicht glichen.

Es sind eben nicht dieselben Männer, noch dieselben Meinungen, und eine glänzende Oberfläche verbirgt noch finstere und schreckliche Tiefen.

Es gibt indessen bereits Etwas, was den forschenden Köpfen viel zu überlegen gibt.

Der Gründer der Jakobiner ist Duport, ein Denker, ein starker Kopf, ein Mann von revolutionärer Berechnung und Erfahrung. Bevor er diesen Clubb gründete, hatte er in seinem Hause, Straße Grand-Chantier, in der Nähe des Tempels, einige politische Männer vereinigt, welche wie er die parlamentäre Polizei und die alte Organisation von Aufständen von Grund aus kannten, die seit langer Zeit von den Gerichtsleuten und dem Volke zu Gunsten der Regierung ausgeübt wurden.

Mirabeau und Siéyès kamen ein einziges Mal zu Duport. Als sie sich zurückzogen, blickten sie sich einander erschreckt an. — Räuberhöhlenpolitik, sagte Siéyès, und er wollte nicht mehr dahin zurückkehren.

Nach Duport kamen, als einflußreich bei den Jakobinern, Barnave und Lameth.

—Was Duport gedacht hat, sagte man, Barnave sagt es, Lameth thut es.

Mirabeau hatte sie das Triumvirat getauft.

Uebrigens sind die Jakobiner zu dieser Zeit die beste Gesellschaft von Paris. Es ist eine ausgezeichnete, gepuderte, kokette, besonders wissenschaftlich gebildete Gesellschaft. Außer Duport, Lameth und Barnave, der politischen Dreieinigkeit des Ortes, trifft man dort bei jeder Sitzung La Harpe, Chenier, Champfort, Andrieux, Sedaine, Vernet, Larive, Talma. Lais, der Sänger, visirte die Karten, der Herzog von Chartres, er hat es uns selbst gesagt, ist Pedell, und Laclos, der Verfasser der gefährlichen Bekanntschaften, dieser schwarze Mann, dessen Lächeln so spöttisch ist, Laclos, der directe Agent des Herzogs von Orleans, Laclos besetzte das Bureau, während Maximilian von Robespierre die Tribüne besetzte. Von allen diesen Männern sollte ein Einziger der Jakobiner von 91 den Jakobinern von 93, zwischen den falschen Jakobinern und den wahren Jakobinern, zur Verbindung dienen.

Das war Robespierre.

Jetzt die zukünftigen Jakobiner, die, welche in dem Maße erscheinen werden, als die andern in dem revolutionären Abgrunde verschwinden, das ist Saint-Just, das ist Conthon, das ist Collot d'Herbois, das ist Tallien,

das ist Santerre, das ist Henriot, das ist Lebas, das ist Carrier, das ist Marat, das ist Romme.

Man sieht, daß diese zweite Versammlung der ersten eben nicht gleicht.

Sah die arme Herzogin von Orleans, als sie ihren Gatten bat, ihren Sohn nicht in die Jakobiner zu führen, diese zweite, unter der ersten verborgene Lage voraus?

Nein, gewiß nicht, sie sah nur die allmählige Erkaltung ihrer Kinder, und ihre zunehmende Liebe für eine Fremde.

„Da wir jetzt, wo es schön Wetter ist, schrieb der Herzog von Chartres am 25. Februar, unsere Spaziergänge wieder anfangen werden, so habe ich meine Mutter benachrichtigt, daß ich nur noch zwei Male wöchentlich bei ihr zu Mittag essen könnte; sie hat das sehr gut gefunden und mir gesagt, daß das, was mir anstände, ihr immer anstehen würde, und daß sie fest überzeugt wäre, daß ich immer, so oft als ich könnte, bei ihr zu Mittag essen würde; aber sie wollte nicht, daß ich mich genire."

Zu gleicher Zeit schrieb der Herzog von Chartres an Frau von Genlis:

„Was ich am meisten auf der Welt liebe, das ist die neue Constitution und Sie."

Das war der letzte, der mütterlichen Liebe und der armen Herzogin versetzte Streich; sie verließ plötzlich Paris und flüchtete sich nach Eu zu ihrem Vater; von dort aus erließ sie eine Forderung zur Scheidung, auf die Verschiedenheit der politischen und religiösen Meinungen, auf die Zerrüttung von dem Vermögen ihres Gatten und auf ihren Haß gegen Frau von Genlis begründet.

Nun war an Frau von Genlis die Reihe, welche Belle Chasse verließ; aber wie Ludwig XV. es zur Zeit der Entfernung von seinem Erzieher, Herrn von Frejus, gemacht hatte, so war es Madame Adelaide, welche vor Schmerz so ernstlich krank wurde, daß man genöthigt war, Frau von Genlis zurückzuberufen.

Alle diese inneren Uneinigkeiten machten dem jungen Herzoge von Chartres großen Kummer, und er schrieb in sein Tagebuch die folgenden Zeilen, die eine Nachbildung von dem Style Rousseaus sind, und in denen man die ganze Empfindelei der Schriftsteller jener Zeit wiederfindet:

„Den 22. Mai 1794. — Das Unglück, das wir seit sechs Wochen empfunden haben, die Pflege, welche ich meiner armen Schwester gewidmet habe, meine Beschäftigungen, meine Einrichtung in meiner neuen Wohnung, haben mich dieses Tagebuch unterbrechen lassen. Ich will es wieder vornehmen; ich werde darin Rechenschaft von allen meinen Handlungen und sogar von allen meinen Gefühlen ablegen; indem man es lieset, wird man in meiner Seele lesen, und Nichts, weder im Guten, noch im Bösen, wird darin ausgelassen sein. Seit ohngefähr einem Jahre liefert mir meine Jugend fast immerwährende Kämpfe, ich leide sehr; aber dieser Schmerz hat nichts Bitteres, er läßt mich im Gegentheile eine glückliche Zukunft ins Auge fassen. Ich denke an das Glück, das ich genießen werde, wenn ich eine liebenswürdige Frau bei mir habe, die mir ein rechtmäßiges Mittel geben wird, diese glühenden Wünsche zu befriedigen, von denen ich verzehrt werde. Ich fühle wohl, daß dieser Moment noch fern ist, aber am Ende

wird er kommen, das ist es, was mich aufrecht erhält; ohne das würde ich unterliegen, ich würde mich alle den Zügellosigkeiten der jungen Leute hingeben. O meine Mutter! wie ich Sie segne, mich vor alle diesem Uebel dadurch bewahrt zu haben, daß Sie mir Gefühle der Religion einflößten, welche meine Kraft ausmachen!"

An wen glaubt man, daß dieser Ausruf: O meine Mutter! gerichtet ist? An die Herzogin von Orleans, nicht wahr? Man enttäusche sich. Er ist an Frau von Genlis, an die Maitresse seines Vaters gerichtet, an die Frau, welche nebst der neuen Constitution der junge Herzog am Meisten auf der Welt liebt.

Welchen sonderbaren Einfall hat denn der Prinz gehabt, dieses Tagebuch von 1800 drucken, und es im Jahre 1831 neu auflegen zu lassen.

Während sich in dem Inneren von dem Hause des Herzogs von Orleans die verschiedenen Familienereignisse zutrugen, die wir so eben erzählt haben, gingen die politischen Ereignisse mit jenem verhängnißvollen Schritte, welcher Frankreich zum Jahre 93 und den König zu dem 21. Januar führte.

Necker gab seine Entlassung ein, und, ein Jahr vorher als Triumphator zurückberufen, entfernte er sich als Flüchtling; die Parlamente waren aufgehoben. Von dem Könige benachrichtigt, daß die Emigranten unter den deutschen Fürsten feindliche Stimmungen unterhielten, befahl die Nationalversammlung, alle Regimenter auf den Kriegsfuß zu stellen, und Hundert Tausend Mann Hilfstruppen auszuheben, um unter die Regimenter vertheilt zu werden.

Diesem Decrete folgte ein anderes, welches allen

Obristen und Eigenthümern von Regimentern anbefahl, bei Strafe der Entlassung zu ihren Regimentern zu gehen.

Dem zu Folge reiste der Herzog von Chartres am 14. Juni nach Vendôme ab, wo sein Regiment stand.

Es war das 14. Dragonerregiment, welches den Namen Dragoner von Chartres führte.

Am 15. war er dort angekommen, am 16. fing er seinen militairischen Dienst an.

Wie es scheint, versah der Herzog von Chartres diesen Dienst mit Begeisterung, denn wir lesen in seinem Tagebuche:

16. Juni. — „Heute Morgen um drei Viertel auf fünf aufgestanden, bin ich um sechs Uhr mit dem Obristlieutenant in allen Ställen gewesen."

17. — „Ich bin heute Morgen in den Ställen gewesen, es befand sich kein Offizier dort; es muß immer einer dort sein, die Dragoner haben mir eine sehr gute Miene gemacht."

18. — „Heute Morgen um sechs Uhr waren in den Ställen alle Offiziere auf ihrem Posten."

Wir kommen auf die Jakobiner zurück; man weiß, mit welchem Netze von Clubbs die Hauptloge, die Mutterloge, die Provinz bedeckt hatte. Die Freunde der Constitution von Vendôme waren ein Filial der Gesellschaft von Paris.

19. — „Ich bin bei den Freunden der Constitution gewesen, die Präsidenten waren nicht da, man hat mich zum Interimspräsidenten ernannt; ich habe viel Schwierigkeiten gemacht, ich habe gesagt, daß ich nicht lange bleiben könnte, daß ich Briefe zu schreiben hätte und zwar mit der Pariser Post, Alles war vergebens,

ich mußte den Vorsitz führen; ich habe also den Vorsitz geführt."

Sollte der Leser über die revolutionären Gesinnungen des Prinzen noch nicht hinlänglich erbaut sein, so möge er uns erlauben, ihm folgende Anmerkung vom 20. Juni vorzulegen:

„Heute Morgen um sechs Uhr in den Ställen, es regnete in Strömen; als ich einen der Ställe des Herrn Martin verließ, begegnete ich Herrn Lagondie, der zu mir sagte: —Wie, mein Herr, Sie gehen bei einem solchen Wetter in die Ställe? — Mein Herr, Nichts hält mich ab, um meine Pflicht zu erfüllen. — Aber Sie sollten sich nicht so wegwerfen, es wäre besser, daß die Dragoner Sie weniger häufig sähen. — Ich sehe keinen Grund dazu. — Es ist sehr gefährlich, den Dragonern die Furcht zu benehmen, die ihnen Ihr blaues Band einflößt, und der Gedanke, daß Sie ein Bourbon sind. — Weit davon entfernt, zu glauben, daß es gefährlich ist, den Dragonern die Furcht zu benehmen, von der Sie sprechen, wünsche ich sehr, daß meine Person geachtet wird, und nicht alle diese N a r r e n s p o s s e n. — Durch Narrenspossen sind die Menschen am Besten zu lenken. Wenn es mir erlaubt wäre, Ihnen einen Rath über den Clubb zu geben, so würde ich Ihnen sagen, daß ich an Ihrer Stelle den Platz der Auszeichnung, den man Ihnen geben wollte, nicht abgelehnt hätte, denn es scheint mir eine drohende Gefahr, daß Sie auf derselben Bank mit dem Dragoner sitzen. Das gewöhnt daran, Sie als seines Gleichen anzusehen. — L i e b e r h ä t t e i c h d i e s e n S t u h l g e g e s s e n, a l s i r g e n d e i n e A u s z e i c h n u n g a n z u n e h m e n. Ich

verabscheue eine solche, und ich werde niemals glauben, daß Sie zu der Disciplin eines Regiments nothwendig ist. Ich erkläre Ihnen, daß eben so sehr, als ich einen alten Soldaten achte, der das Zeichen der Dienste trägt, die er seinem Vaterlande erwiesen hat, ich eben so sehr den verachte, der sein Leben in den Vorzimmern damit zubringt, um einen Orden zu erlangen; das ist meine Meinung über die ehrenvollen Auszeichnungen, Sie haben die Ihrige, es ist mir unmöglich, die meinige zu wechseln, sprechen wir daher von etwas Anderem."

Der Herzog von Chartres schrieb diese Bemerkung am 20. Juni, das heißt am Vorabende des Tages, an welchem der König Frankreich verlassen wollte.

In Varennes durch den Sohn des Postmeisters von Saint-Menehould, Drouet, angehalten, kehrte der König, von dem bewaffneten Volke zurückgeführt und von Barnave, Latour-Maubourg und Pethion begleitet, nach Paris zurück.

Man kennt den Eindruck, den diese Flucht in ganz Frankreich hervorbrachte, die Nationalversammlung entsetzte den König seiner Verrichtungen und da man fand, daß das eine sehr geringe Strafe für ein so großes Vergehen war, so machte der Patriote Français folgende Zeilen bekannt:

„Mögen die drei und achtzig Departements sich vereinigen und erklären, daß sie weder Tyrannen, noch Monarchen, noch Protectoren, noch Regenten wollen, welche die Schatten von Königen und dem öffentlichen Wohle eben so verderblich sind, als der Schatten des Bohon-Upas, der tödtlich ist. Indem man einen Re-

genten ernennt, entflammt sich der Bürgerkrieg, und man wird bei weitem mehr für einen Herrn seiner Wahl kämpfen, als für die Freiheit."

Man wird begreifen, daß, wenn der Patriot Français dieser Meinung war, zehn andere Zeitungen entgegengesetzter Meinung waren, viele riethen die Regentschaft, einige schlugen offen den Herzog von Orleans dazu vor.

Der Herzog gab in der Zeitung: Die Nationalversammlung folgende öffentliche Erklärung:

„Da ich, mein Herr, in Ihrer Zeitung, Nr. 689, Ihre Meinung über die zu treffenden Maßregeln seit der Rückkehr des Königs und alles das gelesen habe, was Ihnen Ihre Gerechtigkeit und Ihre Unparteilichkeit über mich vorgeschrieben hat, so muß ich Ihnen das wiederholen, was ich seit dem 21. und dem 22. dieses Monats verschiedenen Mitgliedern der Nationalversammlung erklärt habe, daß ich bereit bin, meinem Vaterlande zu Lande, zur See, in der diplomatischen Laufbahn, mit einem Worte auf allen den Posten zu dienen, welche Eifer und grenzenlose Ergebenheit für das öffentliche Wohl erheischen, — aber daß, wenn die Rede von der Regentschaft ist, ich in diesem Augenblicke und für immer auf die Rechte verzichte, welche mir die Constitution dazu gibt. Ich möchte zu sagen wagen, daß, nachdem ich dem Interesse des Volkes und der Sache der Freiheit so viele Opfer gebracht habe, es mir nicht erlaubt ist, aus der Klasse der Bürger hervorzutreten, in welche ich mich mit dem festen Entschlusse gestellt habe, darin für immer zu bleiben, und daß der Ehrgeiz für mich

eine nicht zu entschuldigende Inconsequenz sein würde. Ich erkläre dies nicht, um meinen Verleumdern Schweigen aufzuerlegen, ich weiß zu gut, daß mein Eifer für die nationale Freiheit, für die Gleichheit, welche der Grund davon ist, ihren Haß gegen mich immer unterhalten wird; ich verachte ihre Verleumdungen, mein Benehmen wird beständig die Abscheulichkeit und die Abgeschmacktheit derselben beweisen; aber ich habe bei dieser Veranlassung meine Gesinnungen und meine unwiderruflichen Entschlüsse erklären müssen, damit die öffentliche Meinung sich nicht auf eine falsche Grundlage in ihren Berechnungen in Bezug auf die neuen Maßregeln stützt, welche man gezwungen sein könnte zu ergreifen. 26. Juni 1791. — L. P. J. von Orleans."

Während dieser Zeit that der Herzog von Chartres etwas Besseres, als gegen die ehrgeizigen Pläne zu protestiren, die ihm zugeschrieben werden konnten, er rettete zwei Geistliche vor dem Zorne des Volkes, und zog einen Mann aus dem Wasser, welcher im Begriff war zu ertrinken.

Sehen wir, wie der Herzog von Chartres selbst Bericht über diese letzte Handlung abstattet:

3. August 1791. — „Welcher glückliche Tag! Ich habe einem Menschen das Leben gerettet, oder ich habe vielmehr dazu beigetragen, es ihm zu retten. Heute Abend, nachdem ich einige Seiten von Pope, von Metastasio und von Rousseau's Emil gelesen hatte, habe ich mich gebadet; ich trocknete mich ab, so wie Eduard, als ich rufen hörte: Zu Hilfe, zu Hilfe, ich ertrinke! Ich, so wie Eduard, der ein wenig weiter entfernt war, eilten sogleich herbei; ich kam zuerst an; man sah nur

noch seine Fingerspitzen; ich ergriff diese Hand, welche die meinige mit einer unaussprechlichen Kraft drückte, und durch die Art und Weise, mit der er mich ergriff, hätte ich mit ertrinken müssen, wenn Eduard nicht gekommen wäre und ihn bei einem Beine gepackt hätte, was ihm die Möglichkeit nahm, sich an mich anzuklammern. Auf diese Weise haben wir ihn an das Ufer zurückgebracht, kaum vermochte er zu sprechen; er hat mir, so wie Eduard indessen viel Dankbarkeit bezeigt. Ich denke mit Vergnügen an den Eindruck, den diese Nachricht in Belle Chasse hervorbringen wird. Ich bin unter einem sehr glücklichen Sterne geboren, alle Gelegenheiten bieten sich, ich habe sie nur zu benutzen. Der, welcher ertrinken wollte, ist Herr Siret, in Vendôme wohnhaft, Brücken- und Straßenbau-Inspector.

„Ich lege mich sehr zufrieden zu Bett."

Und Sie haben Recht, Prinz, das durch einen andern Menschen gerettete Leben eines Menschen ist viel vor Gott. Und das läßt uns vergessen, daß Sie nur an Belle Chasse, und nicht einen Augenblick an Eu, an Frau von Genlis und nicht an Ihre Mutter denken.

6*

VIII.

1. August 1791. — „Ein reizender Tag, es leben die Dragoner! es gibt kein Regiment wie dieses in Frankreich, mit solchen Leuten werden wir die Schurken gehörig empfangen, welche die Vermessenheit haben werden, in Frankreich einzuziehen, und das Vaterland wird frei sein, oder wir werden mit ihm umkommen.“

Der Herzog von Chartres schrieb diese Zeilen in sein vergängliches Tagebuch acht Monate vorher, als die Geschichte Folgendes in ihr ewiges Buch niederschrieb:

4. April 1793. — „Der General Dumouriez, welcher sich zu viel auf seine Mittel und seinen Einfluß eingebildet hatte, und der die unter seinem Commando stehenden Soldaten nicht veranlassen konnte, in Frankreich einzurücken und im Einverständnisse mit den Oesterreichern gegen Paris zu marschiren, entflieht aus seinem Hauptquartire in den Bädern von Saint-Amand, und flüchtet

sich, von dem Herzoge von Chartres-Orleans begleitet, zu den feindlichen Vorposten."

Wir werden später bei diesem Datum sehen, wie diese Flucht vor sich ging, und welchen Einfluß diese Handlung des Sohnes auf das Schicksal des Vaters hatte.

O Leben der Prinzen, seltsame Mischung von Widersprüchen, voll rechtschaffener Pläne und verderblicher Handlungen, in welchem der Mensch denkt, in welchem die Vorsehung lenkt, in welchem der Geschichtsschreiber ewig zwischen dem Tadel und der Nachsicht schwankt, und in welchem er, indem er die Feder ergreift, um wie Tacitus zu richten, am Ende gezwungen ist, einfach und allein wie Sueton zu erzählen.

Die Handlung des Herzogs von Chartres, indem er einem jungen Manne, welcher ertrank, das Leben rettete, hatte indessen ihre Früchte getragen. In einer Regung sehr natürlicher Dankbarkeit hatte Herr Siret an den Clubb von Vendôme einen Brief geschrieben, in welchem er den Vorfall mit allen seinen Umständen erzählte. Der Präsident sandte bei dieser Veranlassung einen Artikel an alle Zeitungen, mit der Abschrift einer Rede des Prinzen über die Abschaffung der Orden*).

Außerdem beschloß der Municipalrath von Vendôme, daß man, damit die Belohnung vollständig wäre, von nun an jedem Bürger, der seinen Nebenmenschen gerettet hätte, eine Bürgerkrone zuerkennen würde, und mit rückwirkender Kraft dieses Beschlusses wurde dem Herzoge von Chartres die erste Krone angeboten.

*) Man sehe unter den Belegen No. 2.

Zwei Protokolle vom 10. und 11. August 1791 bestätigen diese Feierlichkeit.

Inzwischen hatte der Kaiser Leopold der II. am 6. Juli durch einen von Padua aus datirten Brief die ausländischen Mächte aufgefordert, sich mit ihm zu vereinigen, um zu erklären, daß sie die Sache des Allerchristlichsten Königs als ihre eigene Sache ansähen, und daß sie verlangten, daß dieser Fürst und seine Familie auf der Stelle gänzlich in Freiheit gesetzt würden; daß sie sich vereinigen würden, um auf die eclatanteste Weise alle früheren Frevel jeder Art zu rächen; daß sie endlich als rechtmäßig in Frankreich bestehende constitutionelle Gesetze nur die anerkennen würden, welche mit der freiwilligen Zustimmung des einer gänzlichen Freiheit genießenden Königs versehen wären; aber daß sie dagegen gemeinschaftlich alle Mittel anwenden würden, die in ihrer Gewalt ständen, um das Aergerniß einer unrechtmäßigen Anmaßung der Gewalt aufhören zu lassen, welche den Charakter einer offenen Empörung trüge, und deren verderbliches Beispiel zu unterdrücken für alle Regierungen Europas wichtig wäre.

Das war eine wahrhafte Kriegserklärung. Die Nationalversammlung nahm sie an, und der Herzog von Chartres erhielt den Befehl, nach Valenciennes aufzubrechen.

— O! rief er aus, als er diesen Befehl erhielt, da bin ich jetzt also sicher, dem Vaterlande zu dienen, und nicht einen Säbelhieb zu verfehlen.

Am 14. August verließ der Herzog von Chartres Vendôme, verweilte in Paris, unterzeichnete am 17. in dem Buche der Gesellschaft seiner theuren Jakobiner, und

schlug die Straße von Valenciennes ein, wo ihn wegen der Ancienniät seines Ranges als Obrist die Stelle des Platzcommandanten erwartete.

Am 27. August, als der junge Prinz sich auf seinem neuen Posten einrichtete, vereinigten sich Leopold der II. und Friedrich Wilhelm in Pillnitz.

Zu gleicher Zeit beendigte die Nationalversammlung den, seitdem unter dem Titel der Constitution von 91 bekannten constitutionellen Act, und am 14. September begab sich der König nach der Nationalversammlung, beschwor diese Constitution und verpflichtete sich, sie mit alle der Macht zu erhalten, welche ihm übertragen war.

Uebrigens hatte der Herzog von Orleans seiner Seits Gelegenheit gehabt, der Nationalversammlung ein neues Bekenntniß seiner Grundsätze abzulegen. Am vorhergehenden 24. August hatte man über die Stellung der Mitglieder der königlichen Familie verhandelt.

Der von dem Ausschusse vorgelegte Paragraph lautete, daß sie keines der Rechte des thätigen Bürgers ausüben könnten.

Dieser Paragraph lieferte dem Herzoge von Orleans die Gelegenheit, einen ganz bürgerlichen Ausfall zu machen.

„Ich habe, rief er aus, über den zweiten Theil des Artikels, der Ihnen vorgeschlagen ist, nur ein Wort zu sagen, nämlich, daß Sie ihn vor wenigen Tagen direct verworfen haben. Was die Eigenschaft als thätiger Bürger anbelangt, so frage ich, ob es den Verwandten des Königs zum Vortheile gereicht, oder nicht, daß man ihnen vorschlägt, sie derselben zu berauben. Wenn es

für ihren Vortheil ist, so widersetzt sich ein Artikel Ihres Ausschusses demselben förmlich, und dieser Artikel ist folgender:

„Es besteht für keinen Theil der Nation, noch für irgend eine Person, irgend ein Vorrecht, noch Ausnahme von dem gemeinsamen Rechte aller Franzosen mehr." Wenn es nicht für den Vortheil der Verwandten des Königs ist, so behaupte ich, daß Sie nicht das Recht haben, diese Ausstreichung vorzunehmen. Sie haben die als französische Bürger erklärt, welche in Frankreich von einem französischen Vater geboren sind; nun aber sind die Personen, um welche es sich handelt, in Frankreich und von einem französischen Vater geboren; in den Entwürfen Ihrer Ausschüsse haben Sie gewollt, daß mittelst leicht zu erfüllender Bedingungen jeder Mensch in der Welt französischer Bürger werden könnte; ich frage, ob die Verwandten des Königs Menschen sind . . . .

„Sie haben gesagt, daß die Eigenschaft als französischer Bürger nur durch eine freiwillige Verzichtleistung, oder durch Verurtheilungen verloren werden könnte, die ein Verbrechen voraussetzen. Wenn es also kein Verbrechen für mich ist, als Verwandter des Monarchen geboren zu sein, so kann ich die Eigenschaft als französischer Bürger nur durch einen freien Akt meines Willens verlieren. Und man sage mir nicht, daß ich französischer Bürger wäre, aber daß ich kein thätiger Bürger sein könnte, denn bevor man diese armselige Ausflucht anwendet, müßte man erklären, wie der Bürger sein kann, der in keinem Falle und unter keiner Bedingung die Rechte desselben ausüben kann. Man müßte erklären, durch welche Wunderlichkeit der entfernteste Ersatz-

mann des Monarchen nicht Mitglied des gesetzgebenden Körpers werden könnte, während der unmittelbarste Ersatzmann eines Mitglieds des gesetzgebenden Körpers unter dem Titel als Minister alle Gewalt des Monarchen ausüben kann.

„Ueberdies glaube ich nicht, daß Ihre Ausschüsse irgend einen Verwandten des Königs von dem Rechte auszuschließen gedenken, zwischen der Eigenschaft als französischer Bürger, und der, sei es nun fernen, oder nahen Anwartschaft, auf den Thron zu wählen. Ich trage daher darauf an, daß Sie den Artikel Ihrer Ausschüsse einfach und allein verwerfen; aber für den Fall, daß sie ihn annehmen sollten, erkläre ich, daß ich auf dem Büreau meine förmliche Verzichtleistung auf die Rechte der Mitglieder der regierenden Dynastie niederlegen werde, um mich an die als französischer Bürger zu halten.“

Der Herzog von Orleans verließ unter Beifallsbezeugungen die Rednerbühne. Und nach einer Rede Sillerys und Robespierres decretirte die Nationalversammlung, daß die Mitglieder der königlichen Familie nicht ihrer Rechte als Bürger beraubt wären.

Dann wurden zwei andere Fragen, eine Folge der ersten, in derselben Sitzung entschieden.

1) Werden sie Stellen bei der ausübenden Gewalt einnehmen können?

Antwort. — Ja, ausgenommen im Ministerium; sie werden die Armee nicht commandiren und nicht mit Gesandtschaften beauftragt werden, als mit Einwilligung des gesetzgebenden Körpers.

2) Werden sie mit einer besonderen Benennung be-

zeichnet werden, und welches wird diese Benennung sein?

Antwort. — Die für die muthmaßliche Nachfolge auf den Thron berufenen Mitglieder der königlichen Familie werden den Namen führen, den sie in ihren Geburtsscheinen haben, mit dem Titel als französische Prinzen.

Die gesetzmäßig ihre Geburt, Todesfall und Verheirathung bestätigenden Akten werden dem gesetzgebenden Körper vorgelegt und in seinen Archiven hinterlegt werden.

Diese doppelte Entscheidung behielt, vorbehaltlich der Einwilligung des gesetzgebenden Körpers, dem Herzoge von Chartres das Commando der Armee vor.

Statt Eines, erlangte er deren Zwei.

Am 11. September wurde er zum Generallieutenant und Gouverneur von Straßburg ernannt. Er war achtzehn Jahre alt.

Er nahm den Rang als Generallieutenant an, aber er schlug den als Gouverneur von Straßburg aus.

Nun wurde er seinem Wunsche gemäß wieder in die Armee von Metz unter den Befehlen Kellermanns eingereihet.

Der junge Prinz beeilte sich, sich auf seinen Posten zu begeben und sich seinem Vorgesetzten vorzustellen, der ihn vom Kopf bis zu den Füßen betrachtete, und, indem er sein Alter sah, sich nicht enthalten konnte, zu sagen:

—Beim Henker! mein Herr, Sie sind der erste Generalofficier von achtzehn Jahren, den ich jemals gesehen habe; wie der Teufel haben Sie es angefangen, um General zu werden?

— Ich bin ganz einfach als der Sohn dessen geboren, der Sie zum Obrist gemacht hat, antwortete der junge Herzog.

— Nun denn! wenn dem so ist, antwortete Kellermann, so freue ich mich, Sie unter meinen Befehlen zu haben.

Das trug sich gegen Ende Oktober zu, und man war bereits im vollen Feldzuge, einem unglücklichen Feldzuge, der mit dem Rückzuge oder vielmehr mit der Flucht von Quiévrain, und mit der Ermordung Theobald Dillons angefangen hatte.

Im Monat März 1792 war der Herzog von Orleans, seit 1779 auf der Liste der Admiräle erhalten, nach Lorient abgereist, wo sich eine allgemeine Musterung der Marineofficiere vorbereitete. Während dieser Reise erfuhr er, daß sich Ludwig XVI. am 20. April in die Nationalversammlung begeben hätte, um Franz I., König von Böhmen und von Ungarn den Krieg zu erklären.

Nun beeilte er sich, sich an den Minister Lacoste zu wenden, damit er den König um ein Commando für ihn bäte.

— Sie kennen meinen Eifer für die Constitution, sagte er, er erlaubt mir nicht in diesem Augenblicke, wo der Krieg erklärt ist, in einer für jeden guten Bürger schmerzlichen Unthätigkeit zu bleiben.

Dieser Schritt hatte keinen andern Erfolg, als eine abschlägliche Antwort.

Der Herzog von Orleans bestand indessen darauf; nun antwortete der König dem Minister, der seine Sache führte:

—Nun denn, mein Herr, er möge hingehen, wohin er will.

Der Herzog von Orleans hatte die Erlaubniß benutzt, so wenig artig sie auch sein mochte, und war mit seinem dritten Sohne, dem Grafen von Beaujolais, abgereist, um zu der Armee zu gehen.

Zu dieser Zeit hatte das unglückliche Treffen von Quiévrain stattgefunden; die beiden ältesten Söhne des Herzogs von Orleans hatten dabei die Feuertaufe erhalten, und Herr von Biron sagt in seinem Berichte, indem er von ihnen sprach: „Die Herren von Chartres und von Montpensier sind als Freiwillige mit mir marschirt, und haben sich zum ersten Male auf die glänzendste und die ruhigste Weise vielen Flintenschüssen ausgesetzt.“

Auf diesen Bericht und in Folge dieses Tages, war der Herzog von Chartres zum Generalmajor ernannt worden.

Von dort aus war er in eine Brigade von Dragonern unter den Befehlen Luckners im Lager der Magdaleine übergegangen, und von dort aus war er am 17. Juni vor Courtrai erschienen, wo er von Neuem Bekanntschaft mit den feindlichen Kugeln gemacht hatte.

Courtrai wurde im Sturm genommen.

Das ist der Moment, wo Dumouriez in der Armee des Nordens erscheinen wird.

Dieser Mann hat einen so großen Einfluß auf das Schicksal des Prinzen gehabt, dessen Geschichte wir schreiben, daß man uns erlauben wird, einige Worte über ihn zu sagen und zu zeigen, unter welchen Umständen er das Ministerium verließ und zu der Armee kam.

IX.

Wichtige Ereignisse hatten sich in Paris zugetragen, seitdem der Herzog von Chartres bei seiner Durchreise in Paris seinen Namen in das Buch der Jakobiner eingeschrieben hatte.

Diese Ereignisse hatten den Namen von ihrem Datum angenommen.

Sie hießen: Der 20. Juni, der 10. August, der 2. und 3. September.

Sie sind zu sehr bekannt, als daß wir bei ihnen verweilen.

Sie hatten herbeigeführt: die Gefangenschaft des Königs in dem Tempel;

Die Errichtung des Revolutionstribunals;

Einen einstimmigen und schrecklichen Aufbruch nach der Grenze.

Unter alle dem hatte Lafayette die Rolle Monks spielen wollen; durch eine Adresse hatte er seine Armee

berufen, die Constitution wieder herzustellen, die Folgen des 10. Augusts aufzuheben, und den König wieder in die Tuilerien einzusetzen.

Zum Glück war seine Armee taub gegen die Aufforderung zur Empörung geblieben, und da er sich verloren sah, war er über die Grenze gegangen; nochmals zum Glück, hatten ihn die Oesterreicher verhaftet und in die Kerker von Olmütz gesandt.

Ohne seine Gefangenschaft war Lafayette ein Verräther, nicht mehr und nicht weniger, als sieben bis acht Monate später Dumouriez es werden sollte.

Die Nationalversammlung erklärte ihn in Anklagestand.

Das Commando der Armee des Ostens wurde Dumouriez gegeben, das Commando des Nordens Kellermann.

Unter diesem Commando stellte sich, wie wir gesehen haben, der Herzog von Chartres Kellermann vor.

Dumouriez hatte gethan, was er vermocht hatte, um diese wichtigen Ereignisse zu verhindern, welche den König gestürzt hatten.

Mit der neuen Nationalversammlung war eine neue Partei hervorgetreten, die Partei der Gironde.

Robespierre, welcher geglaubt hatte, die Nationalversammlung durch die Jakobiner zu beherrschen; Robespierre hatte plötzlich auf den Bänken, die er und seine Collegen verlassen hatten, diese ganze Deputation von Advokaten, von Dichtern, von Publicisten erscheinen sehen, die mit einem rechtschaffenen Herzen, glühenden Ideen, einem bewährten Muthe nach Paris kamen.

Dem gestorbenen Mirabeau, dem vernichteten Barnave war Vergniaud gefolgt.

In weniger als sechs Monaten hatte sich die Gironde zur Majorität erhoben, und die Königin war trotz ihres Widerwillens gegen ihn gezwungen gewesen, sich bei dem Sturze des Herrn von Narbonne einen Minister der Gironde auferlegen zu lassen.

Aber in dem Augenblicke, ihren Minister zu machen, waren die Girondisten fast eben so sehr in Verlegenheit gewesen, als der Hof. Die Rednerbühne war zu jener Zeit ein bei weitem wichtigerer Posten, als das Ministerium. Sie hielt daher auch darauf, ihre Redner zu behalten, um ihr Ministerium zu vertheidigen.

Dem zu Folge blieb man bei einem gemischten Ministerium stehen.

Dumouriez hatte die auswärtigen Angelegenheiten;

Clavière die Finanzen;

Roland das Innere;

Das für die Gironde.

Die drei anderen Minister Duranton, von Grave und Lacoste; der erste für die Justiz, der zweite für den Krieg und der dritte für die Marine, waren ohne Bedeutung.

Bleiben wir bei Dumouriez stehen; er ist der Einzige, den unsere Leser wirklich kennen zu lernen brauchen.

Im Jahre 1733 geboren, war Dumouriez zu der Zeit, zu welcher wir gelangt sind, ein Mann von acht und funfzig Jahren; seine rasche Geberde, sein entschlossener Gang, die Flamme seines Blickes, nahmen ihm bei dem ersten Anblicke zehn Jahre. Er war ein Mann von Geist, aus dem die Umstände einen Mann der In-

trigue machten, aber niemals zu einem Manne von Genie machen konnten; Soldat seit dem Alter von neunzehn Jahren, tapfer bis zur Thorheit, von Wunden zerhackt, die er eines Tages erhalten hatte, als er von Feinden umringt sich geweigert hatte, sich zu ergeben, Edelmann, aber von jenem Adel der Provinz, der ohne Einfluß am Hofe ist, hatte er die ersten dreißig Jahre seines Lebens bald bei der Armee tugebracht, wo er mit Mühe jeden seiner Grade erlangte, bald in dem Schatten jener nicht eingestandenen Diplomatie, welche Ludwig XV. neben seiner offenen Diplomatie unterhielt. Freilich war er unter Ludwig XVI. gewachsen, indem er seinen Namen dem nationalen Werke hinzufügte, das Ludwig XVI. unternahm, das Napoleon beendigte, nämlich den Hafen von Cherbourg.

Endlich war er in die Höhe gekommen; aber einmal in die Höhe gekommen, fehlte ihm, um sich zu behaupten, jene zu allen Zeiten so seltene Eigenschaft, welche immer noch seltener zu werden scheint: — Das Gewissen.

Er war also mit Clavière und Roland zur Seite zu dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten gelangt.

Man hat viel über Dumouriez gestritten. War er constitutioneller Royalist, Girondist oder Jakobiner? Er war Alles das und Nichts von Alle dem, er war ehrgeizig.

Das Ministerium Dumouriez war es, welches Oesterreich den Krieg erklärt hatte.

Man weiß, mit welcher schrecklichen Niederlage dieser Krieg anfing, — einer unordentlichen Flucht und einem Morde.

der Niederlage von Quièvrain, dem Morde Dillons.

Für die nach dem 5. und 6. Oktober verabschiedeten Gardes du Corps, für die am 10. August ausgerotteten Schweizer, war dem Könige eine constitutionelle Garde gegeben worden.

Indem sie in der Nähe des Königs war, war diese constitutionelle Garde beinahe royalistisch geworden.

Es verbreitete sich daher auch das Gerücht, daß diese constitutionelle Garde sich bei der Nachricht von der Niederlage von Quièvrain sehr gefreut hätte. Wenn die constitutionelle Garde lustig war, so war Paris sehr traurig, Paris war finster, Paris war drohend.

Auf einen Bericht Bazires, und auf einen Bericht eines Soldaten der constitutionellen Garde, Namens Joachim Murat, welcher erklärte, daß man ihn mit Geld hätte gewinnen und ihn nach Coblenz senden wollen, welches er aber als guter Patriot ausgeschlagen hätte, wurde die constitutionelle Garde verabschiedet, und die Posten der Tuilerien wieder der Nationalgarde übergeben.

Die Niederlage von Quièvrain war nichts desto weniger ein schrecklicher, dem Ministerium Dumouriez versetzter Schlag. Er mußte daher auch seinen Minister, de la Grave, als Sündenbock aufgeben.

Er wurde durch den Obrist Servan, einen Mann Rolands, oder vielmehr der Madame Roland, ersetzt.

Man irre sich nicht über die Bedeutung dieses Wortes. Niemand wird die Züchtigkeit der Frau in Verdacht haben, welche, da sie eine offene Zufluchtsstätte bei einem Manne hatte, von dem man sagte, daß er ihr

Liebhaber sei, statt nach dieser Zufluchtsstätte zu eilen, sich an die Wiege ihrer Tochter setzte und abwartete, daß man sie dort verhaftete.

Drei Tage nach dem Eintritte Servans in das Ministerium, stellte er, ohne seinen Collegen ein einziges Wort davon gesagt zu haben, der Nationalversammlung auf Veranlassung des bevorstehenden Jahrestages der Föderation den Antrag, bei Paris ein Lager von zwanzig Tausend Freiwilligen zusammen zu ziehen.

Dieser Antrag Servans traf den Ehrgeiz Dumouriez mitten in das Herz. Es war keine militärische oder royalistische Reaction mehr möglich. Er, der fest darauf hoffte, daß ihm irgend eines Tages das gelingen würde, woran Lafayette scheiterte.

Dieses Lager von Freiwilligen, das heißt von der Revolution ergebenen Leuten, vernichteten diese Hoffnung mit einem Schlage.

Der Hof sprach sich daher auch gegen dieses Lager aus.

Die Gironde wurde dieses ewigen Kampfes müde; sie beschloß, ein für alle Male gänzlich mit dem Könige zu brechen; sie erließ am 27. Mai ein Decret, ohne Aufschub gegen die widerspänstigen Priester zu verfahren.

Dieses Decret war in folgenden Ausdrücken abgefaßt:

„Die Verbannung aus dem Königreiche wird in einem Monate stattfinden, wenn sie von fünf und zwanzig thätigen Bürgern verlangt, von dem Bezirke gebilligt, von dem Departemente ausgesprochen ist. Der Ver-

bannte wird täglich drei Livres als Reisekosten bis zu der Grenze erhalten."

Als dieses Decret erlassen, konnte der Hof seine constitutionelle Maske nicht mehr behalten.

Wenn der König es billigte, so war der König Girondist wie die Gironde.

Wenn der König sein Veto darauf setzte, so legte er die Maske ab, und erklärte sich zum König der Priester und der Emigranten.

Wenn er abdankte, so blieb er auf halbem Wege stehen, und die Revolution setzte ihren Weg ganz allein fort.

Der König ergriff den Vorwand eines von Roland bekannt gemachten Briefes, um diesen zu zwingen, seine Entlassung einzureichen. Roland reichte seine Entlassung ein; aber zu gleicher Zeit reichten Clavière und Servan, das heißt, die reine Gironde, ihre Entlassung mit ihm ein.

Der König rechnete auf Dumouriez. Wenn Dumouriez blieb, so konnte man noch kämpfen: Dumouriez war das Schwert des Königs.

Dumouriez willigte ein, aber er stellt seine Bedingungen.

Man mußte thun, als ob man Girondist bliebe, indem man die Gironde vernichtete.

Das war schwer, aber nicht unmöglich.

Hier ist das Mittel, welches Dumouriez vorschlug.

Das Decret der zwanzig Tausend Mann bestätigen, die Verbannung der Priester bestätigen, und sich ein Ministerium bilden, mit welchem man, indem man immer-

hin das Ansehen hatte, der Gironde nachzugeben, mit der Zeit das Verlorene wieder erlangen konnte.

Er schlug Naillac für die auswärtigen Angelegenheiten, Vergennes für die Finanzen, Mourgues für das Innere vor, indem er sich die wahre Macht, das Kriegsministerium vorbehielt.

Aber als Dumouriez es angenommen hatte, als er dem Zorne der Nationalversammlung Trotz geboten, der zu jener Zeit für die Generäle weit schlimmer war, als das Feuer der Schlachtfelder; als er diesen Zorn gestillt hatte, indem er zu verstehen gab, daß die Frage gegen Roland, Clavière und Servan eine ganz persönliche sei, und von der Bekanntmachung des Briefes Rolands herrührte; als er versichert hatte, daß der König im Herzen immer Girondist wäre, und er sich als Beweis dessen, was er behauptete, verbürgt hatte, den König die beiden Decrete genehmigen zu lassen, erklärte der König Dumouriez, daß er einwillige, das Decret des Lagers von fünf und zwanzig Tausend Mann zu bestätigen, aber daß seine religiöse Ueberzeugung sich durchaus dem widersetzte, daß er das Decret der Verbannung der Priester bestätigte.

Dumouriez fühlte sich als Minister verloren. Es blieb ihm nur noch eine Zuflucht, sogar nur noch eine Absolution übrig, nämlich Frankreich als General zu retten.

Am folgenden Tage reichte er seine Entlassung ein, wogegen er den Befehl erhielt, zu der Armee zu gehen.

Er war also, wie wir gesagt haben, zu der Armee gegangen, und das in welchem Augenblicke?

Als die Vendée aufstand, als Longwy belagert war,

als Valenciennes bombardirt war, als Verdun seine Thore öffnete und seine reinsten und schönsten Jungfrauen absandte, dem Feinde Blumen zu überbringen.

Freilich hatte Beaurepaire sich den Kopf zerschmettert, um sich nicht zu ergeben; freilich war Paris durch die Blutbäder des Septembers compromittirt; freilich trieb ganz Frankreich seine Söhne dem Feinde wie einen lebendigen Wall entgegen.

Aber bei alle dem war der Feind nur noch drei bis vier Tagemärsche weit von Paris.

Nun ereignete sich etwas Glückliches für Dumouriez, nämlich, daß man, indem man immerhin den Minister streng richtete, den Krieger schützte, daß man die Politik von dem General trennte, daß man einsah, daß, wenn man ihm das Schwert des commandirenden Generals in die Hand gäbe, er vor Allem siegen würde, wäre es auch zu Gunsten der Revolution.

Was ging daraus hervor? Daß, sobald Dumouriez einmal an der Grenze war, die Gironde, das heißt Vergniaud, die Jakobiner, das heißt Robespierre, die Cordeliers, das heißt Danton, sich aufrichtig an Dumouriez anschlossen.

Und dennoch haßten ihn die Girondisten, er hatte sie betrogen.

Die Jakobiner haßten ihn, er hatte sie beständig bekämpft.

Danton haßte ihn, wie er Alles, die alte Regierung überlebende Aristokratische haßte.

Und dennoch suchten ihn die Girondisten in seiner geringen Stellung in der Armee des Nordens auf, und machten einen commandirenden General aus ihm.

Die Jakobiner genehmigten und unterstützten seine Ernennung.

Endlich sandte ihm Danton mit Fabre d'Eglantine die Eingebung zu, und mit Westermann die Kraft.

Mit Fabre d'Eglantine zu seiner Linken und Westermann zu seiner Rechten, kämpfte Dumouriez zwischen dem 20. Juni und dem 10. August.

Dumouriez war nicht, aber er schien der Mann der Revolution zu sein.

Uebrigens schien die physische Stellung, wenn man so sagen darf, verzweifelt, aber die moralische Stellung erhob stolz den Kopf.

X.

Longwy war genommen worden, aber durch den Verrath einiger royalistischer Officiere; Verdun hatte seine Thore geöffnet, aber durch den Schrecken einiger Bürger; Beaurepaire hatte gegen diese Capitulation dadurch protestirt, daß er sich eine Kugel durch den Kopf jagte, und der junge damit beauftragte Officier, dem Könige diese Capitulationen zu überbringen, dem Könige, der sie vielleicht mit betrübtem Gesichte, aber mit freudigem Herzen empfing, dieser junge Officier überbrachte sie ihm mit so bewegter Stimme, mit so in Thränen gebadeten Augen, daß der König nach seinem Namen fragte.

Er hieß Marceau.

Er hatte seine ganze Equipage verloren, und war genöthigt gewesen, seinen Säbel zu übergeben.

— Welche Entschädigung wünschen Sie? fragte der König.

Nun befestigte sich die Stimme des jungen Man=

nes wieder, nun versiegte der Blitz seiner Augen, seine Thränen.

—Einen andern Säbel, Sire, sagte er.

Man gab ihm denselben, und er ließ sich vier Jahre später als General bei Altenkirchen tödten.

Der Herzog von Braunschweig fühlte das daher auch wohl, als er acht Tage in Verdun blieb; er fühlte das wohl, als er den Emigranten antwortete, die sich zurückzukehren sehnten und ihn aufforderten, vorzurücken:

„Ich erwarte diese Royalisten, deren Beistand Sie mir versprechen, ihre Deputationen werden ohne Zweifel ankommen; ja, ich habe freilich junge Mädchen und Blumen uns entgegen kommen sehen, aber das ist nicht genug, ich möchte Männer und Brod kommen sehen."

Was sah er statt dessen? was hörte der Verfasser des berühmten Manifestes statt dessen? er sah sechs Mal Hundert Tausend Mann Freiwillige, welche, es ist wahr, schlecht bewaffnet, schlecht gekleidet, schlecht ernährt waren, die aber voll Begeisterung und Willen zu sterben gegen die Grenze marschirten.

Was hörte er? Das alterthümliche Ça ira und die junge Marseillaise, die ganz ausdrücklich geboren war, um der Triumphgesang von Valmy zu werden.

In Bezug auf dieses berühmte Manifest, so war der arme Herzog von Braunschweig ziemlich schlecht zufrieden gestellt; zuvörderst hatte er sich nicht sehr um dieses Manifest bekümmert, er wollte es nicht schreiben, er wollte es nicht unterzeichnen.

Will man wissen, wie sich die Sache zutrug? Man frage ein Buch unter dem Titel: Karl von Este,

oder dreißig Jahre aus dem Leben eines Fürsten, hier ist das, was man darin finden wird:

„Die französischen Emigranten hatten den König von Preußen, der sich damals bei seiner Armee befand, gebeten und von ihm erlangt, ein Manifest gegen das republikanische Frankreich zu erlassen, das fähig wäre, Schrecken in seinen Nationalversammlungen zu verbreiten.

„Die Minister Friedrich Wilhelms und die Generäle, welche seine Person umgaben, überredeten im Einverständnisse mit diesem Monarchen den Herzog von Braunschweig, daß, in seiner Eigenschaft als Generalissimus der Armee des Königs, er es wäre, von dem dieser Akt ausgehen müßte. Der Herzog empfand einen großen Widerwillen es zu machen; da er aber glaubte, daß es seine Pflicht wäre, den bestimmten Befehlen des Königs zu gehorchen, so willigte er ein, ein Manifest zu unterzeichnen, dessen Entwurf man ihm vorgelegt hatte. Er unterzeichnete die Reinschrift davon, nachdem er kaum die Augen darauf geworfen, so zu sagen im guten Vertrauen, indem er nicht dachte, daß es möglich wäre, die Aufrichtigkeit des Königs zu beargwöhnen; aber dieser hatte dem famosen Entwurfe den famosen Paragraph hinzufügen lassen, durch welchen man den Herzog erklären ließ: „daß wenn die Franzosen nicht einwilligten, die Waffen niederzulegen und den König Ludwig XVI. anzunehmen, er Paris verbrennen, und einen auf zehn Mann der Bevölkerung hinrichten lassen würde. Als der Herzog bei der Bekanntmachung des Manifestes bemerkt hatte, daß man diesen Paragraph hinzugefügt hatte, bot er dem Könige seine Entlassung an; dieser wollte sie nicht annehmen und demüthigte

sich dermaßen vor dem Herzoge, daß er diesen letzteren in die Unmöglichkeit versetzte; auf einem Entschlusse zu beharren, welcher in den Augen der Welt die Ehre der Sache compromittirt hätte, der er auf eine edle Weise zu dienen geschworen hatte."

Wer war der Herzog von Braunschweig? wer war der Mann, dessen Händen das Schicksal des Königs und die Coalition seiner Verbündeten übergeben war?

Der Herzog von Braunschweig war selbst ein souverainer Fürst, der seine kleine geschlossene Krone in Mitte der großen königlichen und kaiserlichen Kronen trug, deren bewaffneter Arm er war; er war alt, wußte viel, und zweifelte sehr, wie alle die, welche viel wissen.

Freilich gab es einen Gott, zu dem er ein unbeschränktes Vertrauen hatte, dieser Gott war das Vergnügen, er war zwischen seinen Großpriester und seine Großpriesterin, Leopold II. und Katharina II. gestellt; Leopold war unterlegen, Katharina schien im Gegentheile ihre Kräfte daraus zu schöpfen.

So gelehrt er auch war, wußte der Herzog von Braunschweig doch etwas ganz Materielles, ganz Physisches nicht, nämlich, daß die Frauen von dem leben, was die Männer tödtet.

Er war tapfer, geistreich, erfahren geblieben, aber der Kopf war schwach geworden, und der Wille, diese Minerva, welche ganz gerüstet aus ihm hervorgehen sollte, war darin gestorben oder starb vielmehr darin, bevor sie das Licht gesehen hatte.

Er hatte gesagt, indem er von dem Feldzuge gegen Frankreich sprach: Es ist ein militairischer Spaziergang, und zu diesem militairischen Spazier-

gange hatte sich Friedrich Wilhelm eingeladen und hatte seine Herzöge und seine Fürsten eingeladen, die noch heut zu Tage nicht wissen, ob sie wahre Souveraine oder nur Großvasallen von Preußen oder des heiligen römischen Reiches sind.

Unter der Zahl dieser Fürsten war der Herzog von Weimar. Wie der Herzog von Braunschweig, hatte er die Ehre, einen König in seinem Gefolge zu führen, freilich einen König des Gedankens, der aber wenigstens wußte, daß er nur von Gott abhing.

Das war Goethe, der in Mitte von allen diesen militairischen Rüstungen, und allem diesen kriegerischen Lärme, diesen Katechismus des Zweifels verfaßte, den man Faust nennt, ein schwaches und unzusammenhängendes Werk in der Ausarbeitung, wie alle Werke Goethes, aber wundervoll in den Einzelnheiten.*)

Und der große Dichter machte das ohne zu ahnen, daß Gott in diesem selben Augenblicke gleichfalls seinen Faust und seinen Mephistopheles machte. Nur nannte sich sein Faust Napoleon und sein Mephistopheles Talleyrand.

Die beiden ersten Kapitel der beiden Faust sollten zu gleicher Zeit erscheinen und fast auch zu gleicher Zeit endigen.

O Dämonen mit hinkenden Füßen, sagt uns, wer am meisten verzweifelt war, Faust, der Gretchen auf

---

*) Die Deutschen sind über den Werth von „Göthe's Faust" doch anderer Meinung, als der, der deutschen Sprache nicht genug gewachsene Herr Alexander Dumas.
Anmerk. d. Uebersetzers.

dem Brocken enthaupten sah, oder Napoleon, der Frankreich bei Waterloo umbringen sah.

Dann hatte dieser gute Herzog von Braunschweig einen großen Fehler für einen Mann von Geist; statt außer seinem Manifeste das Wort dem Könige der Poesie, das heißt Goethe zu geben, ließ er es dem König des Stoffes, Friedrich Wilhelm nehmen.

Was sagte nun aber dieser König?

„Man fragt mich, was ich in Paris machen will." — Er glaubte bereits dort zu sein. — „Was ich dort machen will, ist sehr einfach. Ich werde dort dem Könige das Königthum, den Priestern die Kirchen, den Eigenthümern das Eigenthum wiedergeben."

Das war gut ausgedrückt, Sire, und der schwierigste Akademiker hätte Nichts dagegen einzuwenden gefunden.

Aber das Volk, das war etwas Anderes: den Eigenthümern das Eigenthum wiederzugeben.

Wissen Sie, wozu Sie sich da verpflichteten, Herr Friedrich Wilhelm, wie damals die Jakobiner Sie nannten? Sie verpflichteten sich, einen bei weitem lebendigeren, einen bei weitem dichteren, bei weitem eingewurzelteren Wald urbar zu machen, als jenen berühmten Wald Tassos, von dem jeder Baum sprach und Blut durch die Wunde vergoß, die man ihm schlug.

Sie verpflichteten sich, den Landmann von einer Frau zu scheiden, die ihm bei weitem mehr am Herzen lag, als seine wahre Frau. Seit einem Jahre hatte der Landmann bei uns den Boden geheirathet, und mit ihm eine Tochter erzeugt, die man Freiheit nannte.

Seit einem Jahre hatte sich ein neues Frankreich erzeugt, Herr Friedrich Wilhelm, ein Frankreich, das Sie nicht ahneten; dieses Frankreich bestand aus Käufern aus erster Hand, welche an andere verkauft hatten, die bereits wieder nach ihrer Reihe verkauft hatten. Die in Loose getheilten Güter sind in kleine Theile getheilt worden, diese kleineren Theile wieder in Atome. Nehmen Sie doch aus den Händen des Landmannes diese Ruthe Land, für welche nicht allein er selbst interessirt ist, sondern auch noch sein Vater, sondern auch noch sein Sohn, sondern auch noch der Geldleiher, der bereits Hypothek darauf genommen hat.

Unmöglich, Herr Friedrich Wilhelm, und dann, warten Sie; es wird sich etwas höchst Einfaches zutragen.

Dumouriez erwartet Sie in den Engpässen der Argonne.

Außerdem ist der Himmel mit uns im Einverständnisse; ein Regen, der Regen von 1792, ein aus einem anderen Gesichtspunkte eben so sehr von der Vorsehung bestimmter Regen, als es zwanzig Jahre später der Frost von 1812 sein wird, ein unaufhörlicher Regen fiel auf die Preußen herab, weichte den Boden unter ihren Füßen auf, und fing sie in dem Kothe in der Falle.

Ja, ohne Zweifel, dieser Regen und dieser Koth bestanden für die Franzosen, wie für die Preußen. Aber welcher Unterschied, vor dem Feinde zog sich Alles zurück und bewaffnete sich Alles, der Landmann fing damit an, sein Korn zu verstecken; dann ergriff er sein Gewehr, wenn er ein Gewehr hatte; eine Sense, wenn er

eine Sense hatte; eine Heugabel, wenn er nur eine Heugabel hatte.

Freilich blieben die Trauben der Champagne übrig. Die Trauben des Septembers; das heißt die Ruhr und der Tod.

Vor den Franzosen öffneten sich im Gegentheile voll nationaler Begeisterung alle Thüren, alle Heerde erleuchteten sich; schlechtes Brod, schlechtes Bier; es ist wahr, aber von Herzen angeboten, gegessen und getrunken.

Dann lag etwas Ritterliches in diesem Dumouriez, etwas, das zugleich der alten Regierung und der neuen angehörte. Zwei liebenswürdige Adjutanten, zwei junge und hübsche Husaren, gut auf dem Balle, gut in der Schlacht; die Fräulein von Fermy; und bei ihnen, um sie selbst vor der geringsten Verleumdung zu schützen, ihr Vater und ihr Bruder, das für die alte Regierung; ein Bedienter, Renaud, aus dem er seinen Ordonnanzofficier gemacht hatte, das für die neue.

Dann diese Armee, diese Armee von Landstreichern, von Schneidern und von Schuhflickern, wissen Sie, was sie gemacht hat, König Friedrich Wilhelm? sie hat Charlat in Stücken zerhauen, der die Prinzessin von Lamballe umgebracht und ihren Kopf auf einer Pike getragen hat.

Sie hat ihn in Stücken zerhauen, indem sie sagte: „Wir sind hier Alle rechtschaffene Leute, und wir wollen unter uns weder Räuber, noch Septembermörder."

Solche Männer sind sehr stark; wenn sie in diesem Grade das Bewußtsein ihrer Reinheit haben.

Sagen wir noch ein Wort über diesen Charlat,

denn dieses Wort, das wir sagen werden, knüpft sich an die Geschichte des Herzogs von Chartres.

Nachdem er in den Tempel getragen worden war, wurde der Kopf in das Palais Royal getragen.

Der Herzog von Orleans saß bei Tische mit Frau von Buffon, diesem guten und vortrefflichen Geschöpfe, dem die fromme Herzogin so christlich verzieh; man zwang den Herzog aufzustehen, und die Mörder von seinem Balkon aus zu begrüßen. Frau von Buffon, welche nicht wußte, um was es sich handelte, kam mit ihm dorthin, dann, als sie die abscheuliche Trophäe erblickte, warf sie sich zurück, indem sie mit den Händen vor den Augen ausrief:

— Mein Gott! bald wird man auch meinen Kopf in den Straßen tragen.

XI.

Es war zu dieser Armee noch eine andere Bande von Freiwilligen von Chalons gekommen; Spitzbuben und Galgenvögel, welche gegen Dumouriez heulten, indem sie riefen: „Zum Tode mit dem Aristokraten! Zum Tode den Verräther! indem sie meinten, daß die Armee auf diese Rufe wie ein ungeheures Echo antworten würde.

Am Tage nach ihrer Ankunft befahl der General eine Musterung, stellte die Neuangekommenen zwischen seine Cavalerie, die den Säbel in der Faust hielt und seine Artillerie mit angezündeter Lunte, und sagte einfach zu ihnen:

Es gibt unter Euch Gute und Schlechte; es gibt rechtschaffene Leute und Bösewichter, sortirt Euch selbst und jagt die Räuber fort, wo nicht, so lasse ich Euch Alle niederhauen und niederschießen; ich will hier weder Mörder noch Schinderknechte.

Am folgenden Morgen waren die schlechten Subjecte fortgejagt, und es blieben um Dumouriez herum nur noch die, welche des Sieges würdig waren.

Und, sagen wir es hier, diese so gereinigte Armee Dumouriez war bewunderungswürdig! . . . Bewunderungswürdig im Kampfe, bewunderungswürdig nach der Schlacht.

Sehen wir zuvörderst die Schlacht, und den Antheil, den der Herzog von Chartres daran nahm.

Zwei Männer hatten zwei sehr verschiedene Rufe ausgestoßen, die gleichwohl alle beide in gleicher Weise zu der Rettung Frankreichs beitrugen.

Danton hatte ausgerufen: Man muß den Royalisten Furcht machen! und die Blutbäder des Septembers hatten stattgefunden.

Vergniaud hatte ausgerufen: Das Vaterland ist in Gefahr! und Hundert Tausend Freiwillige waren an die Grenzen geeilt.

Aber, wir müssen es sagen, was sehr dazu beitrug, Frankreich zu retten, das war der kräftige Wille Dumouriez.

Alle Generäle wollten den Rückzug und stimmten darin überein, die Linie der Marne zu vertheidigen; er beharrte darauf, die Linie der Argonne zu vertheidigen, ein großer Wald, welcher die lausige Champagne von der reichen Gegend von Metz, von Toul und von Verdun trennt. Wer machte ihn so stark, so allein gegen Alle zu kämpfen? Faber d'Eglantine und Westermann, wir haben es gesagt, der Gedanke und der Arm Dantons.

Er schrieb nach Paris:

„Die Argonne wird die Thermopyläen Frankreichs bilden, nur werde ich sie besser und glücklicher vertheidigen als Leonidas.“

Am Morgen nach dem Tage, an welchem er diese Worte geschrieben hatte, bewachte er einen Engpaß schlecht, dieser schlecht bewachte Engpaß hätte beinahe Alles verloren gehen lassen, er selbst sagt es in seinen Memoiren.

Am 14. September wurde sein linker Flügel bei Croix=aux=Bois geschlagen, und der Herzog von Braunschweig überfiel die Champagne.

Am 17. September besetzte er das Lager von Saint=Menehould, und die Preußen schlugen auf den Hügeln vor ihm jenes Lager auf, das man das Lager des Mondes nannte.

So aufgestellt, waren die Preußen Paris um zwei Meilen näher als Dumouriez.

Die Preußen glaubten ein glänzendes Manöver gemacht zu haben.

—Wir schneiden ihn ab, sagten sie, sie waren es, die abgeschnitten waren. — Von Deutschland abgeschnitten, von wo sie ihre Lebensmittel bezogen, war es im Gegentheile Dumouriez mit seiner flinken, raschen Armee voll Begeisterung, welche bei den Landleuten den Wein, das Brod und das Feuer fanden, die den Feinden fehlten, Dumouriez war es, der sie abschickte.

Man erwartete indessen Kellermann. Kellermann, ein alter elsäßischer Kriegsknecht, ein Veteran des siebenjährigen Krieges, der wüthend war, unter Dumouriez gestellt zu sein; Kellermann beeilte sich nicht allein nicht,

die gegebenen Befehle zu befolgen, sondern führte sie auch noch nach seiner Laune aus.

Am 29. stieß Kellermann zu ihm; nur, statt sich der Höhen von Gisancourt zu bemächtigen, ging er in der Nacht von dem 18. auf den 19. September über den Bach der l'Ouvre und begab sich auf die Höhe von Valmy.

Dort fand ihn Dumouriez am 19. Morgens auf zwei Linien gelagert, die erste von dem General von Valence, die zweite von dem Herzoge von Chartres commandirt.

Kellermann und Dumouriez vereinigt, zählten sechs und siebenzig Tausend Mann unter ihrem doppelten Commando.

Nur war diese Stellung von Valmy, welche Kellermann vorzugsweise genommen hatte, eine vortreffliche Stellung für einen Mann, der entschlossen ist, zu siegen oder zu sterben; dort angekommen, wurde jeder Rückzug unmöglich; als sie es bemerkten, glaubten die Preußen, daß er einen Fehler begangen hätte.

Sie irrten sich, er sandte ihnen eine Herausforderung.

Mit Tagesanbruche griffen die Preußen die Avantgarde Kellermanns an, welche unter dem Commando Desprez von Cranier stand; nach einem heldenmüthigen Widerstande war er gezwungen, sich zurückzuziehen, eine zu rechter Zeit von Kellermann übersandte Unterstützung, welche ihm erlaubte Halt zu machen, stellte die Sachen auf diesem Punkte wieder her.

Dieser Angriff hatte das ganze Armeecorps eine Bewegung machen lassen, die sich wie ein Winkelmaß

aufgestellt befand, die erste Linie vor Orbeval, zwischen der l'Oeuve und der Anhöhe von Valmy, senkrecht an der Chaussée von Chalons, die zweite gleichlaufend mit der Chaussée und senkrecht mit der ersten auf der Anhöhe von Valmy.

Auf dieser Anhöhe errichtete Kellermann eine Batterie von achtzehn Kanonen, indem er zu gleicher Zeit dem Herzoge von Chartres befahl, den General Steigel auf seinem Posten zu ersetzen, und diesem, die Hügel von Hyron zu besetzen.

Der Herzog von Chartres eilte so sehr er konnte, um diesem Befehle zu gehorchen, aber dennoch vermochte er den General Steigel erst gegen acht Uhr Morgens zu erreichen. Als er ihn aus der Ferne erblickte, rief dieser ihm zu:

—Kommen Sie doch, aber so kommen Sie doch, ich kann diesen Posten nicht verlassen, ohne daß Sie darauf aufgestellt sind, indessen, er zeigte die Hügel von Hyron, — wenn ich den Preußen dort oben nicht vorauskomme, so sind wir hier vernichtet.

Es war am 20. September, der Himmel war trüb und kalt, die Gegend unfruchtbar; ein dichter Nebel verhinderte die beiden Armeen sich zu sehen; sie erriethen sich, das ist Alles; aber da die Artillerie auf Massen schoß, so lag wenig an der Klarheit des Wetters, die Kugeln trafen nichts desto weniger in das volle Fleisch.

Das war die schlimmste Lage für eine Armee voll Begeisterung, wie es die unsrige war, so den Tod zu erhalten, ohne zu wissen, daß sie ihn erwiderte. Plötzlich fielen feindliche Haubitzen auf zwei Pulverkarren, die beiden Pulverkarren sprangen in die Luft, und die

Führer zerstreuten sich; eine Kugel tödtete das Pferd des Generals, der auf den Boden rollte, und den man für getödtet hielt.

Aber in fünf Minuten war die durch die Haubitzen verursachte Verwirrung verschwunden, und Kellermann war unversehrt, nur ein wenig betäubt durch seinen Sturz, wieder auf ein anderes Pferd gestiegen.

Kellermann zog seine Uhr. Es war eilf Uhr.

Er bildete sich wie der Feind in drei Colonnen, und ließ auf der ganzen Linie sagen:

„Nicht zu schießen, sondern zu warten, und den Feind mit dem Bajonette zu empfangen.“

Der Feind rückte ernst und finster heran; das waren wirklich die Veteranen des großen Friedrich; sie überschritten den Zwischenraum, und begannen den Hügel zu ersteigen.

Zu gleicher Zeit begann das Feuer Dumouriez; er griff sie von der Seite an.

Die Preußen stiegen immer hinauf.

Was Kellermann und seine Soldaten anbelangt, so boten sie ein sonderbares Schauspiel: Generäle, Officiere, Soldaten hatten zum Zeichen, daß sie vor einem bestimmten Augenblicke sich ihrer Waffen nicht bedienen würden, den Hut auf der Spitze des Gewehres, des Degens oder des Säbels.

Dann schwebte ein unermeßlicher Ruf über dieser ganzen Armee, indem er wie ein Donner über die feindliche Armee zog. Es war der Ruf: Es lebe die Nation!

Die Preußen stiegen immer noch hinauf; aber jeden Augenblick brach das Feuer Dumouriez ihre Linien.

Eine Mauer von Eisen auf der Anhöhe, ein Orkan von Feuer auf den Seiten.

Die ersten Linien standen indessen im Begriff auf einander zu stoßen.

Dort wuchs Kellermann, ein tapferer Soldat aber ein mittelmäßiger General, wahrhaft bedeutend. Der Genius von Frankreich beseelte ihn an diesem Tage; es war sein erhabener Tag.

„Nun denn, Kinder, der Augenblick ist gekommen, mit dem Bajonnette!" sagte er.

Und nun setzte sich die eiserne Mauer in Bewegung, der Herzog von Chartres griff als einer der ersten an. Preußen und Franzosen kämpften Mann gegen Mann; plötzlich wich die preußische Armee und brach in der Mitte; die Artillerie Dumouriez hatte ihr die Wirbel zerschmettert.

Der Herzog von Braunschweig sah, daß der Angriff verfehlt sei, er gab das Signal zum Rückzuge, der eine Viertelstunde später nur noch eine unordentliche Flucht gewesen wäre, und führte seine erschöpften Soldaten zurück.

Aber dieser Befehl zum Rückzuge demüthigte den Stolz des Königs von Preußen,*) er eilte an die Spitze seiner Soldaten, befahl zum Angriffe zu schlagen, trieb seine wundervolle Infanterie gegen die Anhöhe, griff selbst an, näherte sich mit seinem Generalstabe auf zwei Flintenschuß Weite dieser Anhöhe, erkannte, daß ein

---

*) Muß hier wie später heißen: Der Kronprinz von Preußen: Friedrich Wilhelm III. (damals erst 22 Jahre alt) gelangte erst 1797 auf den Thron.

Anmerk. d. Uebersetzers.

Geist die ganze französische Armee beseelte, sah die Nutzlosigkeit eines längeren Angriffes ein, und zog sich zurück, wie sich der Herzog von Braunschweig zurückgezogen hatte.

Man feuerte vierzig Tausend Kanonenschüsse an dem Tage ab; das war viel zu jener Zeit, wo Napoleon uns noch nicht an die Artillerieschlachten gewöhnt hatte.

Man hatte bei Malplaquet nur sieben Tausend Kanonenschüsse abgefeuert.

Man nannte daher auch diesen Tag die Kanonade von Valmy.

Am Abend verließen die Preußen das Schlachtfeld, aber am folgenden Morgen fand man sie wieder auf dem Posten des vorigen Tages.

Am folgenden Tage, den 24. September, proclamirte der Convent die Republik.

Am folgenden Tage wurde ein preußischer Unterhändler, der die Ereignisse des vorigen Tages nicht kannte, vor den Herzog von Chartres geführt; er hatte Empfehlungsbriefe für alle Schlösser auf der Straße von Paris, er zeigte sie dem jungen Herzoge, indem er sich alle Arten von Belustigungen auf der Reise versprach, und eine noch bei Weitem größere, sobald er einmal in Paris angekommen wäre, nämlich die, die Patrioten hängen zu sehen.

Der Herzog von Chartres erzählte ihm nun die Veränderungen, welche sich seit dem vorigen Tage in den Angelegenheiten des Königs von Preußen zugetragen hatten, dann sagte er lächelnd zu ihm, als er ihn fragte, was er thun müßte:

— Mein lieber Freund, folgen Sie mir; das Ver=

nünftigste ist nach Berlin zurückzukehren, wo ich wünsche, daß Sie Niemand hängen sehen.

Wenige Tage vorher war schon ein preußischer Obrist in dem Hauptquartiere des Herzogs von Chartres erschienen; er war ein Adjutant des Königs von Preußen, von dem Baron von Leyman empfohlen, der in unseren Reihen diente, und der seine Beförderung der Protection des Herzogs von Orleans verdankte.

Er war Ueberbringer eines Briefes, den er den Herzog von Chartres bat, seinem Vater zukommen zu lassen.

—Mein Herr, antwortete der junge Herzog, ich willige mit Vergnügen ein, den Auftrag zu übernehmen, wenn dieser Brief nur Beweise Ihrer Anhänglichkeit für ihn enthält.

—Ah! gnädiger Herr, antwortete der junge Herzog von Manstein, wenn er nur das enthielte, so wäre es nicht genug, ich will nicht sagen für ihn, sondern für uns.

—Sagen Sie an, was enthält er denn?

—Anerbietungen.

—Anerbietungen, und von welcher Art?

—Ach! gnädiger Herr, sagte der Obrist, es hängt vielleicht von dem Herzoge von Orleans ab, diese Kriegsseuche aufhören zu lassen; ich kenne die Absichten der verbündeten Mächte, ich weiß, was sie wünschen; vor Allem Frankreich vor der Anarchie zu bewahren, und da man geglaubt hat, daß ich bis zu Ihnen gelangen würde, so bin ich bevollmächtigt worden, dem Prinzen, Ihrem Vater, wissen zu lassen, daß man sich beruhigen

würde, wenn man ihn an der Spitze der Regierung sähe.

— Gut, sagte der Herzog von Chartres, wie haben Sie glauben können, daß mein Vater und ich solche Albernheiten anhören würden?

Und auf die Weigerung des jungen Generals, die Besorgung eines politischen Briefes zu übernehmen, übergab der Obrist von Manstein dem Herzoge von Chartres einen einfachen Brief der Ehrerbietung, den der Herzog von Chartres seinem Vater übersandte, und den der Herzog von Orleans versiegelt in dem Büreau des Präsidenten hinterlegte.

Die Nationalversammlung befahl, daß er verbrannt werden sollte, ohne gelesen zu sein.

Ein Vorfall, der sich während der Schlacht zutrug, wird einen Begriff von der Begeisterung der tapfern Freiwilligen geben, die im Sturmschritte nach der Grenze marschirt, und die zu rechter Zeit angekommen waren, um dem feindlichen Ueberfalle eine Schranke zu setzen.

Eine Abtheilung unter den Befehlen des Herzogs von Chartres war damit beauftragt worden, während der Schlacht das Gepäck zu bewachen, aber bei dem Donner des Kanonenfeuers erklärten die tapfern jungen Leute, daß sie nicht gekommen wären um Karren und Gepäck zu bewachen, sondern um zu kämpfen.

Der junge General wurde von diesem zu ehrenden Mangel an Mannszucht unterrichtet, und indem er sein Pferd in Galopp setzte, kam er plötzlich mitten unter ihnen an. Bei seinem Anblicke verdoppelte sich das Geschrei, und der älteste Soldat trat aus den Gliedern und sagte:

— General, ich spreche hier im Namen aller meiner Kameraden und in dem meinigen, Sie und ich sind hier, um das Vaterland zu vertheidigen, und nicht um die Packwagen zu bewachen, und wir verlangen zum Kampfe zu gehen.

— Wohlan! es sei, mein Kamerad, antwortete der Herzog von Chartres; die Packwagen werden sich heute ganz allein bewachen, und Ihr ganzes Bataillon wird mit Ihren Kameraden der Linie marschiren, denen Sie zeigen werden, daß Sie eben so gut, als sie, französische Soldaten sind.

Und die Abtheilung marschirte und that Wunder.

Was die Packwagen anbelangt, so bewachten sie sich ganz allein, wie es der Herzog von Chartres gesagt hatte.

Zwei Tage nach der Schlacht erhielt man den Bericht Kellermanns, und las ihn laut in dem Convent vor.

Folgende Stelle erweckte Beifallsbezeugungen im ganzen Saale:

„In Verlegenheit über die Wahl, will ich unter denen, welche einen großen Muth gezeigt haben, nur den Herzog von Chartres und seinen Adjutanten, Herrn von Montpensier anführen, dessen außerordentliche Jugend die Kaltblütigkeit in dem stärksten Feuer, das man sehen konnte, außerordentlich ausgezeichnet macht.“

Aller Augen wandten sich nach dem Herzoge von Orleans, und alle Beifallsbezeugungen waren an ihn gerichtet.

Wer hätte das gedacht, daß der Kopf des Herzogs von Orleans ein Jahr nachher auf dem Schafotte fallen würde; daß der Herzog von Montpensier gefangen (in dem Thurme Saint-Jean in Marseille) sitzen würde, und daß der Herzog von Chartres zu dem Feinde übergegangen wäre?

XII.

Wir haben gesagt, daß die Preußen uns das Schlachtfeld überlassen hatten, aber daß der folgende Morgen sie auf demselben Posten, als am Tage vorher, wiedergefunden hatte.

Sie blieben dort nicht allein den folgenden Tag, sondern auch noch zehn Tage. Die Schlacht war nicht so mörderisch gewesen, als man es hätte glauben können. Bei dem Donner dieser vierzig Tausend Kanonenschüsse hatten die Preußen kaum zwölf Hundert Mann und wir acht Hundert verloren.

Paris hielt indessen den Sieg für entscheidend, Paris, von einem gräßlichen panischen Schrecken gegen das Ende des Monats Augusts befallen, dann nach dem 2. und 3. September in die gänzlichste Entmuthigung versunken, Paris erhob sich nach der Nachricht von dem Siege wieder freudig und in die Hände klatschend, und bereits als Ankläger.

Dumouriez verrieth, weil er den König von Preußen noch nicht gebunden nach Paris gebracht hatte.

Das kam daher, weil in der Wirklichkeit die Lage der Preußen materiell weder besser, noch schlimmer als vorher war. Sie hatten den Muth verloren, und wir hatten wieder Vertrauen gefaßt, das ist Alles. Die Herzöge von Broglie und von Castries, alle Beide ausgewandert, alle Beide im Rathe des Königs von Preußen, fuhren fort, Friedrich Wilhelm zum Vorrücken anzutreiben. Man hatte Lebensmittel aus Deutschland erhalten. Es war eine schlecht angefangene Partie, sonst Nichts; aber kaum hatte man den ersten Theil verloren.

Was hielt den König von Preußen ab vorzurücken? Sagen wir es zuvörderst, wir werden dann nachher sagen, wie es kam, daß er so langsam zurückging.

In jeder großen Maschine, die nicht arbeitet, wie sie arbeiten sollte, wird man, wenn man gehörig nachsucht, die Ursache der Störung finden, eine geringe, zuweilen lächerliche, oft unmerkliche Ursache.

Was den König von Preußen abhielt, den Rath der Herren von Broglie und von Castries zu befolgen, war eines jener in den alltäglichen Augen unmerklichen Hindernisse, welche nur die Blicke durchschauen, denen man Nichts verbergen kann.

Der König von Preußen hatte eine Maitresse, das war indessen keines der Beispiele, welche ihm der große Friedrich hinterlassen hatte. Diese Maitresse hatte nicht gewagt, der Armee nach Frankreich zu folgen, oder vielleicht hatte sie sogar dazu nicht die Erlaubniß ihres königlichen Geliebten erhalten. Sie war dem zu Folge in Spaa geblieben; von dort aus schrieb sie täglich Briefe

an den König, welche mit Schrecken erfüllt waren, daß die Kugeln der Franzosen den Körper tödten, daß die Augen der Französinnen ihr das Herz des Geliebten rauben möchten.

Außerdem gab es zwei Parteien an dem Hofe: die Partei des Friedens und die Partei des Krieges. Als der König von Preußen bei Valmy geschlagen war, triumphirte die Partei des Friedens. Man hatte Seiner Majestät wohl gesagt, daß sie nicht für sich, sondern für Oesterreich arbeite, das ihn vorgeschoben hatte, und das ihn so schlecht unterstützte, als er einmal angefangen hatte.

Und der König antwortete: „Sie haben Recht, und wenn in alle dem nicht eine Frage des Königthumes läge, welche alle Könige der Erde interessirt, so würde ich Oesterreich sich da herausziehen lassen, wie es es vermöchte. Aber Ludwig XVI. ist im Tempel, Ludwig XVI. ist Gefangener, Ludwig XVI. läuft Lebensgefahr.

„Es wäre eine Schande, Ludwig XVI. zu verlassen.“

Wenn man in der Politik nur durch die Scham zurückgehalten wird, so ist man nahe daran, nachzugeben.

Frankreich hatte also bereits, und, wie man sieht, war das viel, die Maitresse des Königs von Preußen, die Gräfin von Lichtenau, für sich.

Dann hatte Frankreich noch bei dem Könige von Preußen zwei Franzosen, die freilich Preußen geworden waren, die aber darum nichts desto weniger den Interessen des Mutterlandes dienten.

Diese beiden Männer waren der Franzose Lombard, Secretair des Königs von Preußen, und der Deutsch-Franzose Heymann, der General, der ausgewandert war.

Als er die Unentschlossenheit des Königs von Preußen sah, schlug Lombard ihm vor, er wolle sich von den Franzosen gefangen nehmen lassen; auf diese Weise würde er zu Dumouriez gelangen, und ohne Verdacht unterhandeln können.

Der König von Preußen willigte darin. Lombard ließ sich fangen und zu dem commandirenden General führen.

Lombard legte nun Dumouriez den einzigen Grund vor, den der König von Preußen hätte, seinen Angriff fortzusetzen, er hätte Ludwig XVI. sein Wort gegeben, und um Nichts auf der Welt wollte er sein Wort brechen.

Dumouriez bewies nun Lombard, daß der König von Preußen sich dem Gefangenen des Tempels am feindseligsten beweisen würde, wenn er weiter vorrücke, und damit Seiner Majestät über diesem Punkte kein Zweifel übrig bliebe, sandte er an den General Heymann, unter dem Vorwande, mit ihm über die Auswechselung der Gefangenen zu unterhandeln, Westermann, den Mann Dantons ab.

Es war die Wahrheit, welche in das preußische Lager einzog. Westermann war einer der thätigsten Soldaten des 10. Augusts. Er erklärte dem Könige von Preußen und dem Herzoge von Braunschweig den wahren Zustand Frankreichs; daß die Nationalversammlung keine Könige, weder französische noch ausländische, mehr wollte, und das Königthum abgeschafft und die Republik proclamirt hätte.

Der Zorn des Königs von Preußen war bei dieser Nachricht schrecklich. Zur großen Freude der Emigranten gab er den Befehl, die Feindseligkeiten am 29. September wieder zu beginnen. Am 28. erließ der Herzog von

Braunschweig ein wüthendes Manifest, aber man wußte, was die Manifeste des Herzogs von Braunschweig waren.

Am 29. kamen Briefe von England und von Holland an; die beiden Mächte weigerten sich, in die Coalition einzutreten. Am 30. erfuhr man, daß Custine gegen den Rhein marschirte. Die Grenze von Preußen war gänzlich entblößt. Man fürchtete für Coblenz und seine Festung. Wenn Custine in Coblenz war, so schnitt er Friedrich Wilhelm jeden Rückzug ab.

Während dieser Zeit sandte Dumouriez Westermann an Danton ab. Danton zeigte in Sachen dieser Art einen hohen Verstand; er sah den Vortheil ein, den die seit gestern entstandene Republik dabei haben würde, mit Preußen zu unterhandeln, wäre es auch nur über einen Rückzug, der Preußen retten sollte. Dann gab es bei dieser Langmuth vielleicht wohl auch noch eine Million für ihn, und eine Million für Dumouriez, Westermann und Faber d'Eglantine.

Dumouriez und Danton waren Lebemänner, die das Geld sehr liebten, es um so mehr liebten, als sie nicht lüstern darnach waren, um es aufzuhäufen, ganz im Gegentheile. Indem alle diese Rücksichten sprachen, erhielt Dumouriez zwei Briefe, einen von dem Rathe der Minister, streng, unbeugsam, heftig, ein Brief, der gemacht war, um vorgezeigt zu werden.

Dann einen andern von Danton, von Danton allein.

Danton verwarf durchaus nicht die Idee der Unterhandlung, und er benachrichtigte Dumouriez, daß der Jakobiner Prieur von der Marne, und die beiden Girondisten Carra und Sillery abreisten, um sich mit ihm und mit Seiner Majestät Friedrich Wilhelm zu verständigen.

Die Unterhandlungen wurden angeknüpft, der König von Preußen war in der Zwischenzeit ruhiger geworden, man hatte ihm vorgestellt, daß die Herren Emigranten ihn zu diesem unbesonnenen Unternehmen fortgerissen hätten, und sein ganzer Zorn war auf sie zurückgefallen. Als man ihn fragte, welche Bedingung des Vertrages er für sie verlangte, antwortete er daher:

—Keine, ich unterhandle für mich, mögen sie für sich unterhandeln.

Es blieben noch die Oesterreicher, diese guten Verbündeten, welche, ohne sich zu rühren, den König von Preußen angetrieben hatten, sich bei Valmy schlagen zu lassen.

Dumouriez äußerte dem Herzoge von Braunschweig einige Worte darüber.

—Lassen Sie hören, hatte Dumouriez zu dem Herzoge gesagt, wie wird sich alles das zutragen?

—Ei, das ist ganz einfach, hatte der Herzog von Braunschweig geantwortet, und sie haben ein Lied darüber.

—Wie das?

—Ja.

Allons-nous-en, gens de la noce,
Allons-nous-en chacun chez nous.

(Laßt uns gehen, Ihr Hochzeitsgäste, gehen wir Jeder nach Haus.)

—Nun denn, wir werden wie die Hochzeitsgäste nach Haus gehen.

— Einverstanden, antwortete Dumouriez; aber wer wird die Kosten der Hochzeit bezahlen?

—Ah! antwortete der Herzog von Braunschweig,

indem er sich die Nägel mit einem Federmesser kratzte, das geht uns Nichts an, wir hatten nicht zuerst angegriffen.

—Nein, es sind die Oesterreicher, und in Wahrheit, der Kaiser von Oesterreich wäre uns wohl die Niederlande als Entschädigung schuldig.

—Wir wollen den Frieden, antwortete der Herzog von Braunschweig, und wenn man das Ende will, so will man die Mittel; wir werden Ihre Bevollmächtigten in Luxemburg erwarten.

Es blieb noch Ludwig XVI. übrig.

Ach! wir haben es gesagt, in dieser Beziehung drückte der königliche Schuh den armen Friedrich Wilhelm.

Zum Glück für ihn hatte Danton ihm einen ehrenvollen Rückzug vorbehalten; man hatte Friedrich Wilhelm allmählig dazu gebracht, zu erklären, daß er den König aufgäbe, aber daß er mit aller Gewalt den Menschen retten wollte.

Man übergab ihm alle Beschlüsse der Gemeinde, welche glauben lassen konnten, daß der König eine gute Behandlung genösse. Dumouriez gab sein Wort, den Kopf Ludwigs XVI. zu retten und das genügte ihm.

Dem zu Folge fing am 29. September der Rückzug der preußischen Armee an, man machte am ersten Tage eine Meile, eine Meile am zweiten, man wollte nicht das Ansehen haben, sich zurückzuziehen, man ging spazieren.

Auf diese Weise ging der Feind wieder über die Grenze; als er über die Grenze gegangen war, verdoppelte er den Schritt.

Dumouriez hatte sein Wort gegeben, den König zu retten, er wollte sein Wort halten.

Am 12. Oktober kam er in Paris an; der Vorwand war, mit dem Ministerium den Ueberfall von Belgien vorzubereiten, der Zweck war, mit eigenen Augen die Lage zu beurtheilen; er besuchte Madame Roland in dem Ministerium des Innern, in welches sie zurückgekehrt war, redete sie mit einem schönen Strauße in der Hand an, bat über diese ganze Angelegenheit des Lagers von Paris und über das Veto um Verzeihung, erlangte sie leicht, erkundigte sich bei Madame Roland nach dem, was man über ihn dächte, und erfuhr von ihr, daß man ihn für einen Royalisten hielte.

In der That, man beargwöhnte Dumouriez, die Rolle Monks spielen zu wollen.

Man hat in Frankreich Jedermann beargwöhnt, diese Rolle spielen zu wollen, nur hieß der französische Monk im Jahre 1792 Dumouriez, im Jahre 1802 hieß er Napoleon Bonaparte, im Jahre 1831 hieß er Ludwig Philipp, und im Jahre 1850 hieß er Changarnier.

Man erwartete seine Rede in der neuen Nationalversammlung, man erwartete seinen Schwur für die Republik.

Er hielt eine Rede und vermied den Schwur.

Nur ging er auf die Schwierigkeit mit mehr Kühnheit ein, als man es erwartete.

— Ich werde Ihnen keine neuen Schwüre leisten, sagte er, ich werde mich würdig zeigen, die Söhne der Freiheit anzuführen und die Gesetze zu unterstützen, die das souveraine Volk sich durch Ihr Organ geben wird.

Am Abend ging er zu den Jakobinern, die Jakobiner waren kalte, ängstliche, schwierige Leute. Dieser Rückzug, bei welchem der König von Preußen täglich

eine Meile zurückgelegt hatte, beunruhigte sie sehr. Collot d'Herbois bestieg die Rednerbühne, wünschte Dumouriez Glück über seinen Sieg, aber machte ihm den Vorwurf, den König von Preußen mit zu viel Höflichkeit zurückgeführt zu haben.

Danton war Präsident, die Lage war schwierig, auch er hatte den König von Preußen nicht mehr und nicht weniger als Dumouriez zurückgeführt; man forderte ihn auf, die Rednerbühne zu besteigen, seine Feinde waren neugierig zu sehen, wie er sich aus dieser mißlichen Lage herausziehen würde.

Er bestieg sie und sagte: „Trösten wir uns durch die Triumphe über Oesterreich, den Despoten von Preußen nicht hier zu sehen."

Man hatte in diesem Augenblicke in Paris die Eintracht höchst nothwendig, deshalb war Danton nach den Jakobinern gekommen, deshalb hatte Danton den Vorsitz bei der Sitzung geführt, Danton, dieser barsche Mann, mit verletzender, aber niemals gehässiger Sprache, dem es, wie allen starken Naturen, an wirklicher Galle fehlte. Mit der Gironde entzweit, hatte er sich mit der Gironde in der Person Rolands und seiner Frau wieder aussöhnen wollen; dem zu Folge, da man die Loge des Ministers des Innern, Rolands, für Dumouriez eingerichtet hatte, hatte Danton, indem er Dumouriez und Roland erwartete, seine Frau und seine Schwester in dieselbe geführt; aber Danton hatte ohne die Empfindlichkeit der Madame Roland gerechnet, sie kam, am Arme Vergniauds, fand zwei Frauen in ihrer Loge, zwei Frauen von schlechter Haltung, sagte sie, und weigerte sich einzutreten.

Wie man sieht, war Mademoiselle Manon Johanne Philippon, die Frau Rolands, sehr preciös geworden.

Diese beiden Frauen waren, wie wir gesagt haben, die Schwester und die Frau Dantons.

Danton betete seine Frau an, eine liebenswürdige Frau mit edlem Herzen, welche in dem Blute des Septembers ertrunken dahin starb, und die in der That sechs Monate nachher starb.

Er war schrecklich empfindlich über die Geringschätzung der Madame Roland.

Talma übernahm es, Alles wieder auszusöhnen, er gab Dumouriez ein Fest, bei welchem sich die ganze Gironde und ein Theil der ersten Jakobiner befand. Es befand sich dabei Chenier, David, Collot d'Herbois, Vergniaud. Die Gironde, die Politik, die Kunst. Liebenswürdige Frauen, wie es deren zu jener Zeit auf dem Theater gab, und unter ihnen die gute und schöne Candeille, die Verfasserin der Schönen Pächterin, die Maitresse Vergniauds.

Ach! wenn irgend ein Wahrsager in diese glänzende Gesellschaft eingetreten wäre, in welcher die Parteien ihren Haß vergessen hatten, um den Sieger von Valmy zu feiern; wenn er diesen das Schaffot, jenen den Verrath, und noch andern die Verbannung prophezeiht hätte, welchen Schleier unendlicher Traurigkeit würde er über dieses Fest geworfen haben!

Es war kein Wahrsager, welcher eintrat, es war etwas bei weitem Schlimmeres.

Plötzlich erschien Marat.

Häßlicher, schmutziger, gelber, abgezehrter, mehr voll Galle und Drohung, als er es jemals gewesen war;

er hatte das Mittel gefunden, die Missethat Dumouriez in Bezug auf diese freiwilligen Septembermörder zu entdecken, die er aus den Reihen der Armee verjagt hatte, und er kam im Namen der Jakobiner, von ihm Rechenschaft über diese aristokratische Empfindlichkeit zu verlangen.

Er schritt auf den General zu, um ihn einem Verhör zu unterwerfen. Dumouriez erwartete ihn.

Er allein erbleichte vielleicht nicht, als er Marat diesen Raum von zehn Schritten überschreiten sah, der ihn von ihm trennte.

Einander gegenüber angekommen, der General und der Volksredner, der Mann des Säbels und der Mann der Feder, war es der Soldat, der den Angriff begann.

—Wer sind Sie? fragte er Marat.

—Ich bin Johann Paul Marat, antwortete dieser.

Ein Lächeln tödtlicher Verachtung trat auf die Lippen Dumouriez.

—Man hatte mir gesagt, daß Sie häßlich wären, man täuschte mich, Sie sind abscheulich.

Und nachdem er Marat diese Worte in das Gesicht geworfen hatte, wandte Dumouriez ihm den Rücken.

Marat entfernte sich wüthend und ging, sich darüber bei den Jakobinern zu beklagen.

Bei seinem Eintritte hatte Dugazon eine Feuerschaufel in das Feuer gelegt; als Marat sich entfernt hatte, nahm Dugazon Zucker, verbrannte ihn auf dieser Schaufel, indem er ängstlich den Spuren des Volksfreundes folgte, und reinigte überall die Luft, wo die giftige Schlange sie vergiftet hatte.

Am 23. Oktober war Dumouriez nach Valenciennes zurückgekehrt, er traf dort Beurnonville und den Herzog

von Chartres. Den Herzog von Chartres, mit welchem er auswandern, und Beurnonville, den er fünf Monate später dem Feinde ausliefern sollte.

In diesem Augenblicke hatte sich das Ansehen der Dinge sehr geändert, obleich kaum zwei Monate seit der Schlacht von Valmy verflossen waren. Auch wir waren auf allen den Punkten wieder über die Grenze gegangen, und wir waren Herren der Pfalz, von Savoyen und von Nizza.

In Frankreich vollzog zu gleicher Zeit die Republik, wie Herkules in seiner Wiege, jene schrecklichen Handlungen, die ihre Macht andeuteten, und decretirte den Tod der mit den Waffen in der Hand ergriffenen Emigranten, sie schaffte das Kreuz des heiligen Ludwig ab, sie zerbrach öffentlich die Krone und den Scepter, und leitete den Prozeß Ludwigs XVI. ein.

Das kam daher, weil Frankreich einig, und Europa uneins war.

Dieses Mal hatten wir daher auch den Krieg von dem Orte verlegt, von wo aus er uns gekommen war; nachdem wir die Schlacht bei Valmy über den König von Preußen gewonnen hatten, gingen wir die von Jemappes über den Kaiser von Oesterreich zu gewinnen.

Nach einem oder zwei Gefechten ohne große Wichtigkeit befand sich die französische Armee zu einem allgemeinen Angriffe bereit, und bivouakirte vor dem Lager der auf den Höhen, welche kreisweise die Stadt Mons umgeben, verschanzten Oesterreicher.

Diese Armee, welche beinahe Hundert Tausend Mann hätte sein können, wenn Dumouriez nicht durch ein falsches Mannöver die beiden Divisionen La Bour=

donnais und Valence entfernt hätte, war etwas Seltsames.

Valence war damit beauftragt worden, die Maas zu beaufsichtigen und die Oesterreicher zu verhindern, Verstärkungen herbeizuführen. Valence war durch Frau von Genlis, seiner Schwiegermutter, ganz natürlicher Weise Orleanist, und Dumouriez hatte ihm als solchen diesen glorreichen Posten gegeben. La Bourdonnais war dagegen nach dem Norden gesandt worden, er war Jakobiner, man wünschte ihn von dem Siege zu entfernen, da alle Anführer dieser republikanischen Armee, von Dumouriez an, Royalisten waren. Dillon, Custine, Valence gehörten alle dem Hofe an, bei Jemappes, wie bei Valmy, waren es daher auch nicht die Generäle, welche siegten, sondern die Armee.

Eine Armee ohne Brod, ohne Branntwein, ohne Schuhe, ohne Kleidungsstücke; eine Armee, welche am Tage der Schlacht um Mittag noch nicht ihre Ration Lebensmittel erhalten hatte, und die nüchtern nach einer eiskalten Nacht die Moräste verließ, in denen sie die Nacht zugebracht hatte.

Aber der Genius der Freiheit war in dieser Armee, sie hatte ein wundervolles Credo, das man die *Marseillaise* nannte, sie hatte ein Bewußtsein, das ihr ein Herz von Eisen verlieh, ihr Recht.

Der Anblick dieser Armee war komisch genug, und man wird begreifen, daß sie die eleganten Emigranten lachen ließ und für die alten und strengen österreichischen Generäle, die in den Ueberlieferungen des Prinzen Eugen und Montecuculis auferzogen waren, waren es Banden

von Freiwilligen ohne Uniform; zum Beispiel das Bataillon von Loiret marschirte mit Kitteln und baumwollenen Mützen zum Kampfe; wie ist es möglich zu glauben, daß die Victoria, eine Frau, eine Launige, eine Kokette, jemals in solche Soldaten sich verlieben würde!

XIII.

Wir haben gesagt, daß am 5. Abends die beiden Armeen sich einander gegenüber befanden; unsere Soldaten konnten nun die Erhabenheit der von dem Feinde eingenommenen Stellung betrachten. Die Kaiserlichen waren zurückgewichen, um uns bis nach Jemappes zu locken, und wir waren dorthin gekommen.

Wir befanden uns dort auf der Wiese oder vielmehr in den grünen Morästen, nach denen durch eine doppelte Abdachung die Dörfer Jemappes und Cuesmes herabzukommen schienen; diese beiden Dörfer waren befestigt, verschanzt, von Forts und besonders durch eine Anhöhe überragt, auf welcher neunzehn Tausend Mann der besten österreichischen Truppen hinter sechszig Kanonen als Reserve standen.

Außerdem hatten die Oesterreicher hinter sich Mons, eine verbündete Stadt, eine feste Stadt, die ihnen alles das lieferte, was sie nöthig hatten.

Es war an dem Feinde, im Ueberflusse zu leben, es war an uns, an allem Mangel zu leiden.

Die Lage von Valmy war umgekehrt.

Unser Aussehen war so armselig, daß, obgleich die französische Armee um ein Drittel stärker war, als die österreichische Armee, der Herzog von Sachsen-Teschen, der commandirende General der kaiserlichen Armee, es nicht für angemessen hielt, aus Mons sechs Tausend Mann kommen zu lassen, welche er als Reserve dorthin gelegt hatte, und die während des ganzen Tages vom 6. dort unthätig blieben.

Während der Nacht versuchte Beaulieu, ein Belgier, den commandirenden General zu bestimmen, mit seinen acht und zwanzig bis dreißig Tausend Mann über uns herzufallen und uns in diesen Morästen zu vernichten, in denen wir halb nackend, vor Durst und vor Hunger sterbend wadeten.

Aber der Herzog von Sachsen-Teschen war ein zu großer Herr, um sich in einem nächtlichen Angriffe zu compromittiren, außerdem versicherte ihm Clairfait, daß die Stellung von Jemappes uneinnehmbar wäre.

Uebrigens hörte in unserer Stellung die Ueberlegenheit der Zahl auf ein Vortheil zu sein, der Bestand des Bodens machte, daß man nur auf engen Wegen, durch Engpässe, durch Hohlwege bis zu den Kaiserlichen gelangen konnte, das war eine Angelegenheit der Spitzen der Colonnen, von der einen wie von der andern Seite würde sich Alles durch die Spitzen der Colonnen entscheiden.

Bei den ersten Strahlen des Tages, und der Tag bricht in Belgien im Monat November spät an, bei den

ersten Strahlen des Tages konnten unsere Soldaten sich Rechenschaft von dem schrecklichen Werke ablegen, das sie auszuführen haben würden, es war ein von einer Armee von Schanzen bewohntes Amphitheater zu ersteigen.

Diese Armee war ganz im Gegentheile von der unsrigen gut gekleidet, mit glänzenden, fremden, barbarischen, vielleicht aber warmen und mit Pelzwerk gefütterten Uniformen bedeckt. Die, welche keine Pelze hatten, zum Beispiel die österreichischen Dragoner, hatten große weiße Mäntel, welche eben so gut als die ungarischen Pelze und die kaiserlichen Dolmans waren.

Alle hatten besonders sehr gut gefrühstückt, und dieser Vorzug war es besonders, um den sie unsere Soldaten weit mehr, als um ihre Pelze und um ihre Mäntel beneideten.

Dieser schrecklichen Schanze von Jemappes gegenüber, vertheilte Dumouriez, nachdem er einen langen Blick auf das Ganze geworfen hatte, seine Armee auf die folgende Weise:

In der Avantgarde, Beurnonville, indem er die Linke des Feindes auf den Höhen von Cuesmes vor sich hatte, von Dampierre unterstützt, der zwischen Frameris und Pâturages aufgestellt war, indem er unseren rechten Flügel führte, und selbst auf d'Harville gestützt, der auf der äußersten Rechte unserer Linie in der Stellung von Siply den linken, bei Berthamiont lagernden Flügel der Kaiserlichen bedrohte.

Im Centrum stand der Herzog von Chartres mit vier und zwanzig Bataillonen dem Centrum der Oesterreicher gegenüber, und sollte die Anhöhe Trotz der

auf seinem Wege aufgestellten feindlichen Cavalerie angreifen.

Endlich, zur Linken, sollte der General Ferrand, mit drei Generalmajoren unter seinen Befehlen, sich auf die rechte Seite von Jemappes begeben, indem er durch das Dorf Quaregnon ging.

Zwischen jeder Division hielt sich die Cavalerie bereit, um die Bewegungen der Infanterie zu unterstützen, während die Artillerie jede von vorn angegriffene Schanze von der Seite beschießen sollte.

Dumouriez befand sich mit dem Herzoge von Chartres im Centrum; seit Valmy verfolgte Dumouriez den Zweck, den jungen Mann mit Ruhm zu bekränzen, um aus ihm den Candidaten eines neuen Königthums zu machen.

Dumouriez hatte sich nicht ganz geirrt; im Jahre 1830 schadeten Valmy und Jemappes, auf eine geschickte Weise benutzt, der Einsetzung der besten der Republiken nicht.

Auf dem linken Flügel wollte man den Angriff beginnen und gewinnen. Beurnonville und seine Pariser Freiwilligen hatten zur Rechten fast unüberwindliche Hindernisse, freilich weit eher Hindernisse des Bodens, als Hindernisse der Kunst, aber die Wälle, welche die Natur schafft, sind bei Weitem schwerer zu nehmen, als die von der Hand der Menschen aufgeworfenen.

Um acht Uhr griff der General Ferrand an; aber er war alt, er griff nachlässig an; um eilf Uhr hatte er noch nichts Gutes ausgerichtet, und dennoch standen unter seinen Befehlen die alten Truppen, die man für die besten Truppen der Armee hielt.

Um eilf Uhr entschloß sich Dumouriez; er sandte dieser Linken, welche zögerte, einen Mann; nur war dieser Mann Thouvenot, ein Theil seiner Seele.

Thouvenot kam in den ersten Reihen an, nahm das Commando aus den schwachen Händen des General Ferrand zurück, riß die wankenden Colonnen fort, ging durch Quaregnon, umging Jemappes und nahm das Dorf.

Ueber seine Linke beruhigt, wo er selbst in der Person Thouvenots war, ging Dumouriez während dieser Zeit mitten durch das Feuer an der Fronte der Schlacht hin, und kam auf der Rechten an, wo ein entsetzlicher Kanonendonner sich hören ließ.

Dort bot sich seinen Augen ein wunderbares Schauspiel.

Die von dem General Dampièrre angeführten Pariser Freiwilligen hatten die ersten Stufen der riesenhaften Treppe genommen; so voran geschoben, wurden sie zugleich durch das Feuer der oberen Schanzen und durch das Feuer unserer äußersten Rechten niedergeworfen, welche, indem sie sie für den Feind hielt, sie von der Seite beschoß; hinter ihnen waren die alten Truppen Dumouriez, welche ihnen zusahen, sie würden sie nur in dem äußersten Nothfalle unterstützen. Es findet ein Haß zwischen den Veteranen und den Neuangekommenen statt.

Das ist nicht Alles; bei der ersten Bewegung des Angriffes oder des Rückzuges würden die kaiserlichen Dragoner, welche mit gezogenem Säbel den Befehl erwarten, anzugreifen, wie eine Lawine herabkommen, und sie zertreten in die Niederungen fortreißen, aus denen sie so eben hervorgekommen waren.

Die Pariser Freiwilligen, gewaltige Jakobiner, hielten sich für verrathen; der royalistische General hätte sie dahin gesandt, um sie niederhauen zu lassen, wo er selbst, in Ermangelung von Soldaten, ihnen zu Hülfe zu kommen schien.

Dumouriez begegnete auf seinem Wege dem Bataillon der Lombarden, ein girondistisches Bataillon, welches in einer Linie mit den Pariser Freiwilligen an Festigkeit wetteiferte; bei seinem Anblicke begeisterte sich der Muth; Lombarden und Pariser machten eine Bewegung zum Angriffe; im selben Augenblicke setzten sich die Dragoner in Bewegung, die Erde zitterte unter den Hufen von fünfzehn Hundert Pferden, die Kinder von Paris blieben stehen, erwarteten die Dragoner auf zwanzig Schritte weit, gaben Feuer, warfen hundert und Fünfzig davon zu Boden, und warteten mit gefälltem Bajonette.

Aber Dumouriez nahm zwei Regimenter Cavalerie, führte sie gegen die erschütterten Dragoner, welche die Flucht ergriffen und erst in den Mauern von Mons anhielten.

Nun kehrte Dumouriez, welcher die Straßen der Höhen gesäubert hatte, zu den Parisern, zu den Lombarden, zu den alten Soldaten von Maulden zurück: An Euch ist's, meine Kinder, an Euch, rief er aus, vorwärts! und die Marseillaise!

Die Lombarden und die Soldaten des Lagers von Maulden stimmten in der That die Marseillaise an, aber die Kinder von Paris sangen das schreckliche Ça ira, und bei den Klängen dieses wilden, fast grim-

migen Gesanges griffen sie die bestürzten Ungarn an und bemächtigten sich der Höhen.

Dumouriez, der sie voranrücken sah, der einsah, daß sie Nichts mehr aufhalten würde, kehrte nach dem Centrum zurück.

Dort war seine Gegenwart nothwendig.

In dem Augenblicke, wo Thouvenot Jemappes nahm, hatte sich das Centrum gleichfalls in Bewegung gesetzt, und hatte den Schritt verdoppelt, um über die Ebene zu gehen; zwei Brigaden waren indessen von ihrem Wege abgewichen; die eine von ihnen hatte sich bei dem Anblicke der kaiserlichen Cavalerie, welche auf sie zusprengte, hinter ein Haus geworfen, die andere, von dem Feuer überrascht, war stehen geblieben, und ohne zurückzuweichen, rückte sie nicht mehr vor; nun eilten zwei Männer, zwei junge Leute von demselben Alter, aber von sehr verschiedenen Stellungen, an die Spitze dieser beiden Brigaden, und führten sie zum Kampfe zurück; der eine dieser beiden jungen Leute war der Herzog von Chartres, der andere war Baptist Renard, der Kammerdiener Dumouriez; nun erfuhr man, daß Thouvenot Jemappes umgangen hätte und Herr der Rechten sei; diese Nachricht begeisterte das Centrum, welches gerade auf die Anhöhe zu marschirte, den Abhang unter dem Feuer von sechszig Kanonen erstieg, welches die achtzehn Tausend Mann, die sie vertheidigten, Leib an Leib, Hand gegen Hand, Mann gegen Mann angriff.

Der Herzog von Chartres gelangte als einer der ersten auf die Anhöhe, griff sie an, höhlte dort seinen Platz und den der Leute aus, die er um sich herum zusammengezogen hatte, und fand, um sie darauf zu be=

haupten, eines jener glücklichen Worte, welche die Herzen gegen den Kartätschenhagel panzern.

—Kinder, rief er aus, Ihr nennt Euch von diesem Augenblicke an das Bataillon von Jemappes.

Hierauf sandte er seinen Bruder, den Herzog von Montpensier, an Dumouriez ab, um ihm zu melden, daß er Clairfait und seine zwölf Tausend Mann geworfen hätte.

Das war noch nicht geschehen, aber von dem Augenblicke an, wo es gemeldet war, mußte man es thun.

In diesem Augenblicke kam Thouvenot als Sieger über Jemappes, Dampierre über Cuesmes an, die drei Stockwerke der Schanzen waren genommen, die Feuer erloschen, der Feind war vertrieben. Der Sieg war vollständig.

Die Armee setzte sich auf das Schlachtfeld und aß.

Sie aß das, was die Kaiserlichen übrig gelassen hatten. Aber die Ueberreste eines besiegten Feindes erniedrigen nicht, besonders wenn man seit vier und zwanzig Stunden nicht gegessen hat.

Es war um die ganze Armee geschehen, wenn d'Harville dem General Clairfait die Straße von Brüssel abgeschnitten hätte, er kam zu spät an; von Beaulieu unterstützt, war Clairfait vorübergezogen und konnte nicht ohne Gefahr verfolgt werden.

Es war ein feierlicher Augenblick, wo die Armee der jungen Republik mit den Augen dieses ganze Schlachtfeld übersah, das sie erobert hatte, und der Welt ihren ersten Sieg zurief.

Man muß sagen, daß der Herzog von Chartres seinen großen und schönen Antheil an diesem Siege

hatte. Die Helden des Tages waren Thouvenot, Dampierre, der Herzog von Chartres und Baptist Renard.

Aber besonders waren die wahren Helden die, deren Namen nicht einmal ausgesprochen wurden, die Pariser Freiwilligen, die lombardischen Freiwilligen, diese Männer, welche das Feuer zum ersten Male sahen, und die bei dem ersten Male Beispiele des Vertrauens, der Vaterlandsliebe und des Muthes waren.

Es hat weit größere physische Schlachten, als die von Jemappes gegeben, wenn man so sagen darf; es hat keinen größeren moralischen Sieg gegeben.

Jemappes ist das Thor, durch welches unsere Soldaten zu der Eroberung der Welt ausgezogen sind; es ist die Mutter aller der Siege der Republik und der Kaiserzeit.

XIV.

Dumouriez hatte an den Convent geschrieben: „Am 15. werde ich in Brüssel, und am 28. in Lüttich sein."

Dieses Mal hielt er mehr als Wort, denn er war am 14. in Brüssel und am 28. in Lüttich.

In weniger als einem Monat war ganz Belgien erobert, und am 8. Dezember zogen wir in Aachen ein.

Während dieser Zeit wurde der Prozeß des Königs eingeleitet; um sein dem Könige von Preußen gegebenes Versprechen zu halten, über das Leben Ludwigs XVI. zu wachen, hatte Dumouriez daher auch kaum sein Hauptquartier in Lüttich aufgeschlagen, als er mit dem Herzoge von Chartres und dem Herzoge von Montpensier nach Paris abreiste.

Als Belohnung für sein bewunderungswürdiges Benehmen an den Tagen von Valmy und Jemappes, fand der Herzog von Chartres bei seiner Ankunft seine Schwester geächtet; ein Beschluß der Gemeinde vom 5. De=

zember 1792 befahl der Prinzessin Adelaide, Paris binnen vier und zwanzig Stunden und Frankreich binnen drei Tagen zu verlassen. Um sie in die Verbannung zu führen, schlug der Herzog von Chartres traurig denselben Weg wieder ein, den er voll Entzücken über einen doppelten Sieg gekommen war.

Dann, als seine Schwester in Doornik eingerichtet war, kehrte er nach Paris zurück.

Die Aechtung versprach dabei nicht stehen zu bleiben.

Der Herzog von Orleans ließ daher auch folgende Protestation drucken:

Paris, den 9. Dezember.

„Mehrere Zeitungen, sagte er, machen bekannt, daß ich ehrgeizige Pläne wider die Freiheit meines Vaterlandes hätte, und daß ich in dem Falle, wo Ludwig XVI. nicht mehr sein würde, hinter den Vorhang gestellt sei, um meinen Sohn oder mich an die Spitze der Regierung zu stellen. Ich würde mir nicht die Mühe nehmen, mich gegen solche Beschuldigungen zu vertheidigen, wenn sie nicht darnach strebten, Spaltung und Zwietracht zu verbreiten, Parteien entstehen zu lassen und zu verhindern, daß das System der Gleichheit sich errichte, welches das Glück der Franzosen und die Grundlage der Republik bilden soll. Hier ist also mein Glaubensbekenntniß in dieser Beziehung; es ist dasselbe wie im Jahre 1791, in den Zeiten der constituirenden Versammlung. Hier ist das, was ich auf der Rednerbühne aussprach: Ich glaube nicht, meine Herren, daß Ihre Ausschüsse irgend einen Verwandten des Königs des Rechtes zu berauben gedenken, zwischen der Eigenschaft als französischer Bürger, und der entweder nahen oder

fernen Antwartschaft auf den Thron zu wählen. Ich trage daher darauf an, daß Sie den Artikel Ihrer Ausschüsse einfach und allein verwerfen. Aber in dem Falle, wo Sie ihn annehmen sollten, erkläre ich, daß ich auf dem Büreau meine förmliche Verzichtleistung auf die Rechte als Mitglied der regierenden Dynastie niederlegen werde, um mich an die Rechte als französischer Bürger zu halten. Meine Kinder sind bereit, mit ihrem Blute zu unterzeichnen, daß sie dieselben Gesinnungen haben als ich.

Unterz. L. P. Joseph."

Diese Protestation hatte keinen Eindruck auf die Nationalversammlung. Die Stellung des Herzogs von Orleans darin war so falsch, daß sie unmöglich geworden war; er konnte nur fortfahren, mit der Bergpartei zu stimmen, wenn er seine ganze Vergangenheit verleugnete. Er hatte sie verleugnet, und er fühlte vollkommen, daß der Berg, auf den er gerechnet hatte, um ihn in dem Augenblicke zu unterstützen, wo ihn die Gironde angreifen würde, ihn auf dem steilen und blutigen Abhange hinabgleiten lassen würde, der ihn auf das Schaffot führen sollte.

In der That, auf den Antrag Thuriots decretirte die Nationalversammlung am 16. Dezember:

„Daß Jeder, der es versuchen würde, die Einheit der Republik zu brechen oder dazu gehörige Theile von ihr zu trennen, um sie mit einem fremden Gebiete zu vereinigen, mit dem Tode bestraft werden würde."

Das Decret war an die Girondisten gerichtet, die des Royalismus beschuldigt waren, und die man zwingen wollte, für den Tod des Königs zu stimmen.

Buzot hatte es übernommen, auf dieses Decret zu antworten, und er hatte geantwortet:

„Wenn das von Thuriot vorgeschlagene Decret das Vertrauen wieder herbeiführen soll, hatte er gesagt, so will ich Ihnen eines vorschlagen, das es nicht weniger zurückführen wird. Die Monarchie ist gestürzt, aber sie lebt noch in den Gewohnheiten, in den Erinnerungen ihrer ehemaligen Geschöpfe. Ahmen wir die Römer nach, sie haben Tarquinius und seine Familie fortgejagt; jagen wir wie sie die Familie Bourbon fort; ein Theil dieser Familie ist in der Gefangenschaft; aber es gibt einen andern, bei weitem gefährlicheren, weil er mehr bei dem Volke beliebt ist, das ist der der Orleans; die Büste Orleans wurde in Paris herumgetragen; glühend vor Muth, zeichnen sich seine Söhne in unseren Armeen aus, und gerade das Verdienst dieser Familie macht sie für die Freiheit gefährlich; möge sie dem Vaterlande ein letztes Opfer dadurch bringen, daß sie sich aus seinem Schooße verbannt, möge sie anders wohin das Unglück tragen, dem Throne nahe gewesen zu sein, und das noch bei weitem größere Unglück, einen Namen zu haben, der uns verhaßt ist, und von dem das Ohr eines freien Mannes nicht ermangeln kann, verletzt zu werden."

War es als Feind, daß Buzot dieses Decret von der Nationalversammlung verlangte? War es als Freund, daß er dem Herzoge von Orleans den Rath gab, auszuwandern? In dem einen, wie in dem andern Falle rettete Philipp Egalité, indem er den Rath befolgte und dem Decrete gehorchte, seinen Kopf und seine Ehre.

Das war die Meinung der Frau von Genlis. Hier ist das, was sie selbst in ihren Memoiren sagt, indem

sie mit dem Herzoge von Chartres über dieses zurückgenommene Decret spricht.

„Ich machte ihm begreiflich, daß die Zurücknahme des Decrets gegen seine Familie ein wahres Unglück wäre, weil es augenscheinlich sei, daß dieser Name, welcher als verdächtig und gefährlich erklärt gewesen war, dem Vaterlande nicht mehr nützlich sein könnte, und unfehlbar verfolgt werden würde. Ich sagte ihm, daß nach alle dem, was in dem Convente gesagt wäre, Nichts edler und vernünftiger sein würde, als sich eine freiwillige Verbannung aufzuerlegen, und daß das vielleicht nur einer Aechtung zuvorkommen hieße. Tugendhaft aus Grundsatz und aus Charakter, der geringsten ehrgeizigen Absichten unfähig, sah Herr von Chartres nichts Schmerzliches in dem Entschlusse, den ich ihm vorschlug. Wenn wir nicht mehr nützlich sein können, sagte er zu mir, und wenn wir Mißtrauen verursachen, könnten wir zögern, auszuwandern?“

In der That, das war der Rath, den der Herzog von Chartres seinem Vater gab. Es war Frau von Genlis gelungen, ihn dieses Verbannungsdecret als eine Gunst ansehen zu lassen. Die Lage des Herzogs von Orleans war schrecklich, und sein Sohn sah es wohl ein; er stand im Begriffe, sich mit alle dem alten, seit der Schlacht von Ouessant aufgehäuften Hasse dem Könige gegenüber zu befinden, dem angeklagten Könige, eines Verbrechens angeklagt, das die Todesstrafe nach sich zog; und indem er nicht stimmte, war er den beiden Parteien verdächtig, wenn er für das Leben stimmte, so brach er mit der Bergpartei, wenn er für den Tod stimmte, so war er abscheulich.

Der Herzog von Chartres schlug vor, sich nach Amerika einzuschiffen, und in den Vereinigten Staaten bessere Tage abzuwarten.

Die Verwerfung dieses Antrags Buzots war ein großes Unglück für den Herzog von Orleans nach dem Prozesse des Königs; diese Verwerfung gab ihm eine Waffe gegen die Bitten seines Sohnes, und der Herzog von Chartres verließ Paris und ging wieder mit der Verzweiflung im Herzen zur Armee.

Egalités Schutzgeist verließ ihn.

Sehen wir aber nun, was sich zugetragen hatte; sehen wir, wie Philipp Egalité, vorangetrieben, nicht mehr zurückweichen konnte.

Man kannte die Unentschlossenheit, sagen wir mehr, die Schwäche von Philipp Egalités Charakter; Mirabeau hatte diese verwegene Schwäche durch ein erhabenes Wort der Schlüpfrigkeit charakterisirt.

Seit langer Zeit saß und stimmte Philipp Egalité mit der Bergpartei; aber welche Bürgschaften er den Jakobinern auch bis zu dem Augenblicke, zu dem man gelangt war, gegeben hatte, man wollte etwas noch Bestimmteres, man wollte, daß der Herzog von Orleans eine Rolle in dem Prozesse spielte.

Anfangs war man weit davon entfernt, zu verlangen, daß er stimmte, und besonders, daß er für den Tod stimmte, man verlangte blos seine Einwilligung zur Anklagestandversetzung von ihm; aber man verlangte sie auf gebieterische Weise, sie war die Bedingung, unter welcher die Bergpartei sich verpflichtete, den Prinzen zu unterstützen.

Die erste Eröffnung, oder um uns richtiger aus-

zudrücken, die erste Nachricht davon wurde ihm von Manuel gegeben. — Aber, rief der Prinz aus, es ist eine unbarmherzige Tyrannei, das von mir zu verlangen, und ich werde eher umkommen, als nachgeben.

— Gut, sagte Manuel, ich erwartete das von Ihnen, bleiben Sie fest bei diesem Entschlusse stehen, denn wenn Sie das thäten, was man von Ihnen verlangt, so würden Sie nicht allein von Ihren Freunden, sondern auch von denen verlassen sein, welche es verlangt haben, und irgend eines Tages würden Sie auf elende Weise umkommen; indem Sie den entgegengesetzten Weg einschlagen, werden Sie alle rechtschaffenen Leute für sich haben, und besonders können Sie auf mich und meine Freunde rechnen.

Und nach diesem gegebenen Versprechen verließ Manuel den Prinzen.

Manuel war ein vortrefflicher Mensch, der in den schrecklichen Septembertagen alle die gerettet hatte, welche er hatte retten können.

Aber hinter Manuel standen die Leute der Bergpartei, die drohende Bergpartei, sich an Buzot in seinem Verbannungsantrage anzuschließen; der arme Herzog von Orleans hielt sehr auf Frankreich, besonders auf die unermeßlichen Güter, die er darin besaß. Der Kampf dauerte lange, war erbittert, aber am Ende gab er nach.

Indem er nachgab, glaubte der Herzog die einfache Zustimmung zu bewilligen, welche man von ihm verlangte. — Am Ende, sagte er zu Camille Desmoulins, wenn es mir nicht freisteht, mich zurückzuziehen, so bin ich immer frei in meiner Stimme.

Ach! nein, der arme Prinz, er war in Nichts mehr frei; wie auf Faust, hatte der böse Geist die Hand auf ihn gelegt, er mußte seinem verhängnißvollen Schicksale bis an's Ende unterliegen.

— O! rief Manuel aus, als er das Versprechen erfuhr, das der Prinz gegeben hatte, er hat die Falle nicht gesehen, und er ist hineingefallen; heute Richter, morgen Henker, übermorgen Opfer.

Manuel hatte die Lage gesehen, er hatte alle Forderungen derselben geschätzt; bald wurde ihm diese Ueberzeugung des Richters nicht einmal mehr gelassen, die Abstimmung sollte öffentlich sein, und man mußte den Herzog von Orleans durch eine schändliche Stimmung entehren, man mußte den Abgrund zwischen ihm und dem Könige graben, und, damit dieser Abgrund niemals ausgefüllt werden könnte, mußte man damit anfangen, seine Ehre hineinzuwerfen.

Das Conventsmitglied Courtois, aus dessen Memoiren wir diese Umstände schöpfen, erzählt, daß er bei diesen Vorfällen eine Einladung erhielt, sich in das Palais Royal zu begeben; es war acht Uhr Abends, als er dort ankam.

Er fand den Herzog in seinem Arbeitszimmer, von einer heftigen Aufregung befallen, er ging ungleichen und raschen Schrittes auf und ab.

Nach einem Augenblicke gleichgültiger Unterhaltung schien er sich zu überwinden, und indem er sich nach Courtois umwandte, sagte er:

— Sagen Sie an, Sie, ein vernünftiger, gemäßigter Mann, ein Feind aller Uebertreibungen, welche

Rolle würden Sie in der wichtigen Angelegenheit spielen, die uns beschäftigt?

—Ihre Stellung, antwortete Courtois, bildet durchaus eine Ausnahme, und vermag sich nicht nach der Meinung von irgend einem von uns zu richten.

—O! das weiß ich wohl, aber gleichviel, versetzen Sie sich an meine Stelle und geben Sie gefälligst eine klare und bestimmte Antwort.

—Nun denn! sagte Courtois, da es Ihnen jetzt unmöglich ist, sich der Abstimmung zu enthalten oder sich zurückzuziehen, so würde ich wenigstens Alles thun, was mir möglich wäre, um das Leben des Königs zu retten.

—Ja, flüsterte der Herzog von Orleans, ja, das ist zugleich das Vernünftigste, das Menschlichste und das Politischste, und das wollte ich auch thun.

—Uebrigens, fügte Courtois hinzu, seien Sie überzeugt, viele der Deputirten werden sich dieser Idee anschließen.

Der Prinz ergriff krampfhaft die Hände Courtois.

—Sind Sie Ihrer selbst ganz sicher? rief er aus. Werden Sie dem Einflusse, den Drohungen widerstehen? Viele, ich fürchte es sehr, werden sich wenig um das Leben des Königs kümmern, um das ihrige zu retten.

In diesem Augenblicke ging die Thür auf, Danton und Camille Desmoulins erschienen auf der Schwelle des Kabinets.

Danton machte eine Bewegung, als er Courtois erblickte, und indem er gerade auf ihn zuging, sagte er zu ihm:

—Ich erwartete nicht, Dich hier zu finden; aber

ich warne Dich, Dein und Manuels Rath ist einseitig, wenn man heute daran denkt, das gestern gegebene Wort zurückzunehmen.

—Nun denn! sagte Danton, indem er auf den Prinzen zuging, was beschliessen wir?

—Ich werde mich nicht zurückziehen, sagte der Prinz, obgleich ich Unrecht gehabt habe zu versprechen, mich nicht zurückzuziehen, aber ich werde niemals mit Ihnen stimmen. Ich habe Ihnen meine Gründe mitgetheilt, Courtois kennt sie jetzt wie wir, er möge unser Richter sein.

—Ah! ah! sagte Danton, es scheint, daß wir hier wie die Advokaten durch Gesuche um Abweisung verfahren. Nun denn, nun denn, Bürger Egalité, und Danton betonte dieses Wort energisch, was verabredet, gestern beschworen ist, vermag heute nicht mehr in Rede gestellt zu werden.

Für eine gerichtete Sache gibt es keine Schiedsrichter mehr.

Wir haben Ihr Wort, und wir rechnen darauf.

Während dieser Zeit war Camille Desmoulins stumm geblieben, aber nun näherte er sich. Er liebte den Prinzen sehr, der seiner Seits alle Arten von Güte für ihn hatte, und indem er mehr als jemals stammelte, sagte er:

—Es ist keine Möglichkeit mehr, das Wort zurückzunehmen, Sie werden mit uns stimmen, und hier ist das, was jeden Verdacht, jeden Rückhalt über die Aufrichtigkeit der Absichten vorbeugen wird, die man verleumdet.

Und indem er eine Feder ergriff, schrieb Camille Desmoulins:

„Einzig und allein mit meiner Pflicht beschäftigt, überzeugt, daß alle die, welche die Souverainetät des Volkes angetastet haben oder in der Folge antasten werden, den Tod verdienen, spreche ich den Tod Ludwigs aus."

Danton nahm das Papier aus den Händen Camilles, las es mit Aufmerksamkeit, schien alle Ausdrücke desselben zu erwägen, billigte es mit einem Nicken des Kopfes, und übergab es dem Herzoge, der trotz seines sichtlichen Widerwillens es mit einem Zeichen der Einwilligung empfing. Dieser Widerwille entging Danton nicht, der, indem er die Achseln zuckte, deutlich ausdrückte:

— Einige Dummköpfe werden eintretenden Falles denken können, daß das Sie des Thrones unwürdig macht, aber in den Augen von Republikanern, welche ihre Ueberzeugungen opfern, werden Sie im Gegentheile nur unter dieser Bedingung seiner würdig sein; kommen wir daher nicht mehr auf diese Armseligkeiten zurück. Schreckliche Ereignisse sind nahe, sie werden uns vielleicht Alle fortreißen, aber thun wir unsere Pflicht, komme was da wolle.

Der Herzog von Orleans stieß einen Seufzer aus, und befahl, Erfrischungen zu bringen. Camille Desmoulins versuchte in dieser allgemeinen Verlegenheit einige Scherze zu machen, welche diese Verlegenheit nur um so mehr hervorhoben.

Man empfand das Bedürfniß, sich zu trennen, man trennte sich.

Beim Hinausgehen sagte Danton zu Courtois:

— Wenn ich nicht das kurz abgeschnitten hätte, was gestern Abend beschlossen, beschworen worden ist, so wäre Alles wieder in Rede gestellt. Was ich am meisten auf

der Welt fürchte, das sind die feigen Memmen; wenn er nicht gebunden ist, so wird er uns entgehen.

Courtois hatte sich für diese Frage interessirt; er erkundigte sich nach dem, was sich am Tage vorher im Palais Royal zugetragen hätte. Es hatte zwischen dem Herzoge von Orleans und der Bergpartei ein sehr heftiger Auftritt stattgefunden. Der Herzog von Orleans hatte sich lange gesträubt; zwei oder drei Male hatte er das Wort genommen, und einmal hatte er unter andern ausgerufen: „Muß man denn, um zu verdienen zu leben, in der Revolution der Henker seines Königs und seiner nahen Verwandten sein?“ Aber Danton hatte den Kampf ausgehalten. Mit glühendem Auge, mit donnernder Rede hatte er dem Prinzen die Verbannung seiner ganzen Familie, die Einziehung seiner Güter, das eigene Leben des Herzogs als bedroht, in Aussicht gezeigt. Nun hatte der Herzog sich ergeben, hatte Alles versprochen, und um dem unglückseligen, am Tage vorher gegebenen Versprechen zu entgehen, hatte er den Einfall gehabt, Courtois zum Schiedsrichter zu nehmen, dessen Meinungen er im Voraus kannte.

XV.

Auf diese Weise saß Philipp Egalité unter den Richtern Ludwigs XVI., und ließ in die tödtliche Urne die Stimme fallen, die er nicht einmal selbst geschrieben hatte, und welche, wie man gesehen, ihm von Camille Desmoulins ganz abgefaßt gegeben war.

Am 17. Januar, in der Nacht, wurde Ludwig XVI. mit einer Mehrheit von fünf Stimmen zum Tode verurtheilt!

Am 19. bestieg Buzot die Rednerbühne, verlangte, daß man das Urtheil aufschöbe, und fügte hinzu:

— Ich habe die innige Ueberzeugung, daß man einen König an der Stelle dieses da will; daß eine Partei besteht, die einen andern erheben will. Man stelle die Ereignisse Englands mit denen zusammen, in welchen wir uns befinden, und man wird sehen, daß diese Partei den Tod Ludwigs XVI. nur will, um einen andern König an seine Stelle zu setzen.

war der Befehl bestimmt: Mastricht zu behandeln, wie der Herzog von Sachsen=Teschen Lille behandelt hatte.

Nun aber hatte der Herzog von Sachsen=Teschen Lille mit Kanonenkugeln vernichtet.

Nachdem das Bombardement drei Tage gewährt hatte, stand Mastricht in Flammen; nur leistete die Stadt, zum großen Theile von den französischen Emigranten unter dem Commando des General von Autichamp, einen Widerstand von Franzosen gegen Franzosen.

Inzwischen erfuhr man, daß der Prinz von Sachsen=Coburg an der Spitze von sechszig Tausend Oesterreichern gegen unsere Plätze der Maas heranrücke, um sich mit den bei Wesel zusammengezogen Preußen zu vereinigen. Ihr Zweck war, uns zu zwingen, die Belagerung von Mastricht und von Vanloo aufzuheben, und indem sie uns aus Holland verjagten, uns zu nöthigen, wieder über die Maas zurückzugehen, an deren Ufern sie die Wiedereinnahme von Mainz durch Custine erwarten wollten.

Am 1. März fing der Prinz von Sachsen=Coburg dieses große Manöver an; er fiel über Aachen her, indem er Dampierre und Steingel vor sich hertrieb. Am 3. überrumpelte der Erzherzog Karl seiner Seits den General Leveneur, welcher Mastricht von der Seite von Wick bombardirte, und der wieder über die Maas zurückging, indem er seine Artillerie und sein Material rettete. Als er den Rückzug Leveneurs erfuhr, zog sich Miranda, welcher mit dem Herzoge von Chartres das Bombardement des linken Ufers commandirte, gleichfalls nach Saint=Tron zurück, wo Valence, Dampierre und Miazinski zu ihm stießen, ließ aber sein Gepäck in

den Händen des Feindes; dann kamen Lamarlière und Champmorin, von Ruremonde zurückgetrieben, gleichfalls dort an; d'Harville und Steingel folgten derselben Richtung. Endlich befanden sich nach einem der schwierigsten Rückzüge unsere Truppen wieder bei Tirlemont vereinigt, das heißt auf dem Punkte, von wo sie ausgegangen waren.

Dumouriez war seiner Seits am Werke, um seinen Plan des Ueberfalles auszuführen.

Er war Herr von Breda, Klundert, von Gertruidenberg; er belagerte Villeinstadt, er blokirte Bergen-op-Zoom und Steinberg. Heurden, aufgefordert sich zu ergeben, öffnete seine Thore, er war in Moerdick und schickte sich an, über den Arm des Meeres zu gehen, als er erfuhr, daß seine Anwesenheit bei der Armee von Belgien unerläßlich wäre.

In der That, Valence war bei Tirlemont geschlagen worden; die Flucht war vollständig gewesen, die Flüchtlinge waren bis nach Paris gekommen, was man niemals gesehen hatte, selbst als die Preußen in Verdun waren.

Dumouriez kam am 11. März bei Antwerpen an und zog die Truppen zusammen.

Er fand die Armee in einer gräßlichen Verwirrung.

Die vor Loewen gelagerten Truppen hatten Alles verloren, Zelte, Kanonen, Equipagen; die Soldaten desertirten in Masse, mehr als zehn Tausend Freiwillige waren bereits wieder über die Grenzen zurückgegangen; Niemand unter den Generälen hatte den Einfluß, nicht

die Offensive wieder zu ergreifen, sondern den Rückzug zu leiten.

Dumouriez verhehlte die Gesinnungen nicht, die er mitbrachte; Haß gegen den Convent, royalistische Restauration, Murren und Verachtung, bevorstehender Aufruhr, das ist es, was Soldaten und Generäle hörten, es war die Empörung in Worten, welche die Empörung durch die That vorbereitete.

Danton und Lacroix, welche bei der Armee von Belgien waren, reisten nach Paris ab; ein augenscheinlicher Stoß bereitete sich zwischen Dumouriez und dem Convente vor, es handelte sich darum, den Schlag zu mildern.

Die Commissäre des Convents, Camus, Merlin von Douai, Treilhard, welche die Wellen von Flüchtlingen nach Lille fortgerissen hatten, und die versuchten, die Armee dort wieder zu reogarnisiren, beeilten sich ihrer Seits zu Dumouriez nach Loewen zu gehen.

Nun begannen die Gegenvorwürfe.

Die Commissäre warfen Dumouriez seine Handlungen vor, die sie antirevolutionär nannten und unter andern die von ihm befohlene Zurückerstattung des Silbergeräthes an die Kirchen.

Nun rief Dumouriez aus:

—Denken Sie denn, meine Herrn, daß ich nur Ihnen oder selbst Frankreich Rechenschaft schuldig zu sein glaube? Nein, ich schätze mich weit mehr und halte mich für weit höher. Ich bin der Nachwelt von meinen Handlungen Rechenschaft schuldig. Gehen Sie nach Belgien, in den Kathedralen die mit Füßen getretenen Hostien, die zerbrochenen Tabernakel und Beichtstühle, die

zerrissenen Gemälde zu sehen. Wenn der Convent solche Verbrechen gut heißt, wenn er sich nicht darüber entrüstet, wenn er sie nicht bestraft, um so schlimmer für ihn und für mein unglückliches Vaterland. Wissen Sie, daß, wenn ich ein einziges Verbrechen begehen müßte, um es zu retten, ich es nicht begehen würde; dieser Zustand der Dinge entehrt Frankreich, und ich bin entschlossen, ihn aufhören zu lassen.

Diese Worte Dumouriez stimmten zu sehr mit der Meinung überein, welche die Commissäre sich über ihn gebildet hatten, um ihnen nicht die Augen zu öffnen.

— General, sagte Camus, man beschuldigt Sie, nach der Stelle Cäsars zu streben; wenn ich davon überzeugt wäre, so würde ich Brutus werden und Sie erdolchen.

— Mein lieber Camus, antwortete der General lachend, ich bin nicht Cäsar, Sie sind nicht Brutus, und die Drohung, von Ihrer Hand zu sterben, sichert mir die Unsterblichkeit.

Achselzuckend verließ er hierauf die Deputirten und schrieb an den Convent einen Brief, in welchem er sagte, daß die von der französischen Regierung in den Niederlanden getroffenen Maßregeln Belgien dermaßen gegen Frankreich gestimmt hätten, daß er, um das Heil der Armee nicht zu gefährden, welche er commandirte, er für zweckmäßig gehalten hätte, sie sich bis nach den Grenzen Frankreichs zurückziehen zu lassen.

Der Brief wurde öffentlich in dem Convente gelesen.

Inzwischen hatte Dumouriez, wie wir gesagt haben, die Truppen wieder zusammengezogen, und so ziemlich

auf demselben Schlachtfelde, auf welchem Valence geschlagen worden, eine Schlacht geliefert, die er gewonnen hatte.

Diese Schlacht hatte am 16. März stattgefunden.

Man befand sich wieder dem Feinde gegenüber.

Eine große Schlacht konnte den Muth der Truppen wieder aufrichten.

Dumouriez wagte die Schlacht von Neerwinden und verlor sie, wie er sagt, durch die Schuld Mirandas.

Der Herzog von Chartres that Wunder in dieser Schlacht, in welcher ein Pferd unter ihm erschossen wurde. Er nahm das Dorf Neerwinden zwei Male, und verließ es erst als der Letzte, wie ein Kapitain zuletzt sein untergehendes Schiff verläßt.

Der General Valence wurde mit Säbelhieben zerhauen.

Dumouriez vervielfältigte sich; Alles war vergebens, der Tag des Unglückes war für ihn gekommen. Das verhängnißvolle Schicksal des Weges von Valmy und Jemappes mußte in Erfüllung gehen.

Vier Tausend Franzosen wurden getödtet oder verwundet, drei Tausend gefangen genommen, das ganze Material fiel in die Hände der Feinde.

Dumouriez beschuldigte Miranda des Mangels an Mannszucht; Miranda beschuldigte Dumouriez des Verrathes.

Dumouriez verrieth nicht; ein General verräth nicht mit dem Säbel in der Hand; alle Schätze der Welt vermöchten die Wunde nicht zu heilen, welche eine verlorene Schlacht der Eigenliebe eines Generals schlägt.

Während dessen kam der Brief Dumouriez in dem Convente an.

Wir haben gesagt, daß dieser Brief öffentlich vorgelesen wurde.

Wie man weiß, war Marat seit langer Zeit der Feind Dumouriez; wir haben das gesehen, was sich bei Talma zwischen dem General und dem Zeitungsschreiber zugetragen hatte; als der Brief gelesen, ergriff Marat die Feder, und begann ein Papier vollzuschmieren.

Man weiß, wie Marat mit seinen schwarzen und wakeligten Zähnen biß.

Nach der Aussage Marats, welcher geruhte, Dumouriez seine Schlacht von Valmy hingehen zu lassen, da sie von einigem Nutzen für Frankreich gewesen war, waren die Gefechte von Grandpré, von Mons, so wie die Schlacht von Jemappes nur verderbliche Triumphe, in denen das französische Blut fruchtlos verschwendet worden war, um dem Ehrgeize eines treulosen Abenteurers zu dienen.

Man wird begreifen, daß für Dumouriez, der in diesen vier Schlachten sein Leben zwanzig Male auf das Spiel gesetzt hatte, der Frankreich bei Valmy und die französische Ehre bei Jemappes gerettet hatte, daß für Dumouriez, dessen Soldaten man es im Lager an Brod, auf den Schlachtfeldern an Charpie, und in den Hospitälern an Arzneimitteln fehlen ließ, wie man begreifen wird, diese Behauptung wenig ermuthigend war.

Dumouriez, der sich in Paris durch die Häupter der Jakobiner bedroht fühlte, und der die Schlacht von Neerwinden verloren hatte, sah daher auch ein, daß es für ihn eben kein anderes Heil mehr gäbe, als wie Cä=

sar über den Rubicon zu gehen, und gegen Paris zu rücken, wie der Besieger der Gallier gegen Rom gerückt war.

Drei Tage nach der Schlacht von Neerwinden knüpfte er daher mit den Oesterreichern Unterhandlungen an, und, als Bürgschaft der Versprechungen, die er ihnen gab, überlieferte er ihnen am 31. März Breda und Gertruidenberg.

Uebrigens waren diese Unterhandlungen nicht neu, irgend Etwas wie ein Plan zur Restauration der Monarchie in Frankreich war in den letzten Tagen des Januar zwischen Holland und Dumouriez beschlossen worden, aber die Kriegserklärung vom 1. Februar hatte Alles unterbrochen.

Nach dieser Kriegserklärung zu unterhandeln, wäre ein Verrath gewesen, dessen sich Dumouriez nur in dem äußersten Falle schuldig machen wollte; nun aber war er zu dem äußersten Falle gekommen.

Aus den Nachrichten, die ihm von Paris zukamen, sah er ein, daß sein Sturz beschlossen war.

XVI.

Kaum waren die neuen Unterhandlungen eröffnet worden, als drei Kundschafter des Convents, Dubuisson, Proly und Pereira bei Dumouriez, als von dem Minister Lebrun abgesandt, erschienen, von dem sie einen Brief überbrachten.

Sie hätten, sagten sie, ihm Mittheilungen über die belgischen Angelegenheiten zu machen.

Dumouriez hatte das Herz voll, voll von seiner Niederlage bei Neerwinden, voll von den Ungerechtigkeiten, die man in Paris gegen ihn beging, und er gab sich nicht einmal die Mühe, seine Gesinnungen den Abgesandten des Convents gegenüber zu verhehlen; von der ersten Unterhaltung an entschleierte er ihnen alle seine Pläne.

— Meine Herren, sagte er zu ihnen, die Schwachen mögen List anwenden, aber die Starken sagen Alles offen, was sie wollen, da, wenn der Starke will, das geschieht, was er will; nun aber sage ich Ihnen, daß ich das

Vaterland dem Convente zum Trotz retten werde; der Convent ist ganz einfach aus sieben Hundert fünf und vierzig Tyrannen zusammengesetzt, die alle Königsmörder sind, denn ich mache keinen Unterschied zwischen denen, welche für die Berufung an das Volk gestimmt haben, und denen, welche nicht für sie gestimmt haben; ich lache über alle Decrete; ich habe es Andern gesagt, und ich wiederhole es Ihnen, in einem Monate wird die gewaltige Nationalversammlung keine andere Gewalt mehr haben, als in dem Umkreise von Paris; außerdem gibt es Etwas, was ich niemals dulden werde, nämlich das Bestehen eines Revolutionstribunals, und so lange, als ich vier Zoll Eisen an meiner Seite haben werde, werde ich mich den Greueln der Jakobiner zu widersetzen wissen.

— Aber, General, fragte Proly, Sie wollen also die Constitution nicht?

— Ich will die von 1791.

— Das lasse ich mir gefallen, aber ohne König, nicht wahr?

— Im Gegentheil, mit einem Könige.

— Mit einem Könige! begannen die drei Abgesandten bestürzt wieder.

— Meine Meinung ist, sagte Dumouriez ruhig, daß ein König nöthig ist.

— Aber nicht ein Franzose wird darein willigen!

— Gehen Sie doch!

— Aber bei dem bloßen Namen Ludwig . . .

— Ei, was liegt daran, begann Dumouriez wieder, ob er sich Ludwig, oder Jakob, oder Philipp nennt.

— Aber wie werden Sie diese Constitution zur Annahme bringen?

—Ich habe meine Leute ganz bereit, es sind die Generalprocuratoren der Departemente und die Kreispräsidenten, dann endlich habe ich noch etwas Besseres, als Alles das, ich habe Hundert Tausend Oesterreicher und Holländer, welche in drei Wochen in Paris sein werden.

— In Paris, die Oesterreicher! riefen die Abgesandten aus, und die Republik?

Dumouriez zuckte die Achseln.

—Ihre Republik, sagte er, ich habe drei Tage daran geglaubt; das ist eine Abgeschmacktheit, ein Traum, ein Utopien; seit der Schlacht von Jemappes hatte ich alle die Siege bereut, die ich für eine so schlechte Sache erlangt habe. Ich wiederhole es Ihnen daher auch, in drei Wochen entweder einen König, oder die Oesterreicher in Paris.

—Aber Ihr Plan gefährdet das Schicksal der Gefangenen des Tempels!

—Was liegt mir daran! glauben Sie, daß es sich bei mir um eine Person handelt? nicht im Geringsten, ich mache eine Prinzipienfrage daraus. Wenn der letzte der Bourbons, selbst die von Coblenz, umgebracht wäre, so wird Frankreich nichts desto weniger einen König haben, und wenn Paris diesen Mord denen hinzufügte, mit denen es sich bereits entehrt hat, so würde ich augenblicklich nach Paris marschiren und mich seiner bemächtigen, nicht auf die Weise Broglie's, dessen Plan abgeschmackt war, sondern mit zwölf Tausend Mann, von denen ich einen Theil bei Pont=Saint=Maronce, einen andern bei Nogent und in andern Häfen des Flusses aufstellen werde; auf diese Weise werde ich es bald auf die Hungersnoth beschränkt haben.

Die drei Abgesandten blickten einander an, und, da sie einsahen, daß sie in der Gewalt Dumouriez wären, thaten sie, als ob sie in seine Ansichten eingingen; Dumouriez seiner Seits behauptet, daß er nicht einmal den Gedanken gehabt hätte, ihre Stimmungen zu erforschen, indem er sie für zu unwichtig ansah, als daß er sich um ihren guten oder ihren bösen Willen gegen ihn bekümmerte.

Dem zu Folge ließ er sie sich entfernen ohne sie auf irgend eine Weise zu beunruhigen.

Dieses trug sich in Doornik zu, wo sich Madame Adelaide, die Schwester des Herzogs von Chartres, und Frau von Sillery=Genlis, ihre Erzieherin, befanden. Dumouriez sah die Prinzessin täglich, und wie man versichert, war bei diesen Berathungen sehr die Rede davon, den jungen Herzog von Chartres zum Könige zu machen.

Von 1793 an heftete sich also dieser königliche Schimmer, der seit zwei Hundert Jahren beständig um die Orleans herumgeschwebt war, auf dem Kopfe des einen von ihnen.

Auch Danton war, wie wir gesagt haben, in Belgien gewesen, um dort Dumouriez zu sehen und sich zu bemühen, seinen Groll zu mildern. Danton hatte alles Interesse dabei, daß man das Benehmen des Siegers von Valmy nicht zu genau untersuchte, Danton war bei dem großen Handelsgeschäfte, das man den Rückzug der Preußen nannte, betheiligt.

Er kehrte inzwischen aus Belgien zurück, und da er Nichts von Dumouriez erlangt hatte, so beschloß er, Frankreich durch die Macht seiner Rede einen jener Mo=

mente der Energie wiederzugeben, die er ihm so gut einzuflößen verstand.

Er bestieg daher die Rednerbühne, und mit jener mächtigen Stimme, welche nur ihm angehörte, rief er aus:

„Bürger Repräsentanten, zeigt Euch revolutionair, und dann wird die Freiheit nicht mehr in Gefahr sein; die Nationen, welche groß sein wollen, müssen wie die Helden in der Schule des Unglücks erzogen worden sein. Ohne Zweifel haben wir Niederlagen erlitten, aber wenn in dem vergangenen Monat September, als der König von Preußen in der Champagne war, man Ihnen gesagt hätte, der Kopf des Tyrannen wird unter dem Schwerte des Gesetzes fallen, der Feind wird von dem Gebiete der Republik verjagt werden, Hundert Tausend Mann werden in Mainz sein, wir werden eine Armee in Doornik haben, dann würden Sie die Freiheit triumphirend gesehen haben. Nun denn! unsere Lage ist dieselbe, wir haben eine kostbare Zeit verloren, man muß sie wieder einbringen, jetzt ist es Zeit, daß der Convent decretire, daß jeder Mann des Volkes eine Pike auf Kosten der Nation erhält, die Reichen werden sie bezahlen. Man muß decretiren, daß in dem Lande, in welchem die Gegenrevolution sich kund gethan hat, Jeder, der es gewagt hat, sie zu erregen, außer dem Gesetz erklärt ist. Es ist nöthig, daß das Revolutionstribunal in voller Thätigkeit bleibt, es ist nöthig, daß der Convent Europa, den Franzosen, dem Weltalle erklärt, daß er eine revolutionaire Körperschaft ist, daß er entschlossen ist, die Freiheit aufrecht zu erhalten und die Schlangen

zu ersticken, welche sie zerreißen, und jetzt, Bürger Repräsentanten, habe ich gesprochen, decretiren wir."

Und man decretirte alles das oder so ziemlich, was Danton verlangte.

Nichts desto weniger ging man über verschiedene Anträge Robespierre, und unter anderen über den zur Tagesordnung über, welcher verlangte, daß alle Verwandten Ludwigs XVI. gehalten wären, das französische Gebiet und alle die von den Armeen der Republik besetzten Länder binnen acht Tagen zu verlassen; daß die Königin vor das Revolutionstribunal gestellt, und als die Mitschuldige des Königs gerichtet würde, und daß Ludwig Capet, ihr Sohn, bis auf neuen Befehl in dem Tempel zurückgehalten würde.

In diesem Augenblicke kamen Dubuisson, Proly und Pereira von Doornik an, und erstatteten dem Convente Bericht über ihre Zusammenkunft mit Dumouriez. Es war keine Möglichkeit, sich über die Pläne des Generals zu irren; die Gironde that, als ob sie an die Berichte der Abgesandten nicht glaubte; aber ihr Leugnen diente zu Nichts, die Feinde des sich empörenden Generals wurden durch Zeugen unterstützt, und es wurde decretirt, daß Dumouriez vor die Schranken des Convents beschieden werden sollte, um Rechenschaft über sein Verfahren abzulegen.

Außerdem sollte der Kriegsminister Beurnonville auf der Stelle nach der Armee des Nordens abreisen, um die Lage derselben kennen zu lernen, und dem Nationalconvente Bericht darüber zu erstatten.

Außerdem sollten sich ferner vier, aus dem Schooße der Nationalversammlung gewählte Commissäre auf der

Stelle mit der Vollmacht nach der Armee begeben, alle Generäle, Officiere, Militärs, öffentliche Beamte und andere Bürger abzusetzen und verhaften zu lassen, welche ihnen verdächtig scheinen würden, und sie vor die Schranke führen und ihre Papiere versiegeln zu lassen.

Man schritt auf der Stelle zu der Ernennung dieser vier Bürger, und Camus, Bancal, Quinette und Lamargue wurden durch die Mehrzahl der Stimmen ernannt.

Während dieser Zeit handelte Dumouriez und versuchte seinen Plan in Ausführung zu bringen.

Dem zu Folge hatte er dem General Miazinski, der in Orchies stand, den Befehl übersandt, mit seiner Division vor Lille zu erscheinen, dort einzuziehen und die Commissäre des Convents, die sich dort befänden, so wie die angesehensten Clubbisten verhaften zu lassen, und wenn das geschehen, sich nach Douai zu begeben, den General Mouton daraus zu verjagen, und dort wie in Lille die Constitution von 1791 zu proclamiren.

Worauf er sich über Cambrai nach Péronne begeben, dort Posten fassen und neue Befehle erwarten würde.

Aber der Genius der Zukunft wachte über Frankreich. Miazinski vertraute sich Männern an, die er für sicher hielt und die ihn verriethen, indem sie ihn mit einer schwachen Bedeckung nach Lille lockten.

Sobald er in Lille angekommen war, wurde er umringt, gefangen genommen und nach Paris gesandt, wo sein Kopf auf dem Schaffot fiel.

Von diesen Ereignissen unterrichtet, sandte Dumouriez auf der Stelle seinen Adjutanten Devaux ab,

um das Commando der Division Miazinski's zu übernehmen.

Aber seitdem Dumouriez Verräther war', war Dumouriez unglücklich. Dovaux wurde gefangen genommen, nach Paris gesandt, und wie Miazinski guillotinirt.

Er war damit beschäftigt, irgend eine Berechnung zu suchen, welche diese doppelte Niederlage wieder gut machen könnte, als am 2. April gegen vier Uhr Abends ein Courier ihm die Ankunft des Kriegsministers und der vier Commissäre des Convents meldete.

Der General versammelte seinen Generalstab und wartete.

Die Commissäre erschienen bei dem General, und wurden sogleich eingeführt.

Camus führte das Wort, und indem er um sich blickte, forderte er den General auf, in irgend ein Zimmer zu gehen, in welchem sich weniger Leute befänden, und wo er ihm ein Decret des Convents vorlesen könnte.

Dumouriez ging in ein kleines, an das erste Zimmer anstoßendes Kabinet.

Nun übergab Camus dem General das Decret, dessen Ueberbringer er war.

Dumouriez nahm es, las es und gab es ihm mit der vollkommensten Ruhe zurück.

— Nun denn? fragte Camus.

— Nun denn, sagte Dumouriez, ich bin untröstlich über Eines, meine Herren.

— Ueber was?

— Nämlich, daß die Umstände und der Zustand, in welchen sich meine Armee befindet, mir nicht erlauben,

mich nach Paris zu begeben, um den Befehlen des Convents zu gehorchen. Uebrigens, fügte er hinzu, biete ich meine Entlassung an, wie ich sie bereits so viele Male angeboten habe.

— General, antwortete Camus, Sie werden bemerken, daß, mit einer speciellen Vollmacht beauftragt, wir nicht competent sind, Ihre Entlassung auszuschlagen oder anzunehmen.

— Es sei, antwortete Dumouriez; angenommen, oder ausgeschlagen, es liegt mir wenig daran. Was mich anbetrifft, so erkläre ich Ihnen, daß ich mich nicht nach Paris begeben werde, um mich, der ich Sie Alle gerettet habe, erniedrigt, verhöhnt, verspottet zu sehen, und Ihnen nicht meinen Kopf, der hier in Sicherheit ist, auf das Schaffot tragen werde, damit Sie ihn durch Ihre Guillotine fallen lassen.

— Sie erkennen also, fragte Camus, die Gewalt der Constitution nicht an?

— Nein.

— Sie erkennen also das Revolutionstribunal nicht an?

— O! doch, ich erkenne es als ein Blutgericht, als eine Versammlung von Henkersknechten, als einen Begünstiger von Verbrechen an, und so lange als mir ein Zoll Eisen in der Hand bleibt, werde ich mich Ihnen nicht unterwerfen. Noch mehr, ich erkläre Ihnen daß, wenn ich die Gewalt dazu hätte, es, nicht morgen, nicht in einer Stunde, sondern augenblicklich abgeschafft werden würde, denn ich halte es für die Schmach einer freien Nation.

Es war die Zeit der Anführungen des Alterthu-

mes. Camus ließ sich in die Gelehrsamkeit ein, und führte das Beispiel alle der Griechen und alle der Römer an, welche sich, sei es nun in bürgerlichen oder militärischen Aemtern, den Befehlen ihrer Regierungen mit der Selbstverleugnung des Gehorsames unterworfen hätten.

Dumouriez zuckte die Achseln.

— Wir irren uns immer in unsern Anführungen, sagte er, und wir entstellen die Geschichte, indem wir als Entschuldigung für unsere Verbrechen das Beispiel der Tugenden Roms, Athens oder Spartas geben. Tarquinius war ein ganz anderer Tyrann, als Ludwig XVI., Sie werden es zugeben; nun denn! die Römer haben Tarquinius nicht ermordet, sie haben sich damit begnügt, ihn fortzujagen. Späterhin, wenn sie zu den Zeiten des Camillus und des Cincinnatus kommen, will ich Ihnen sagen, daß die Römer bereits zu dieser Zeit gute Gesetze, eine gut geordnete Republik hatten; daß sie weder einen Jakobinerclubb, noch ein Revolutionstribunal hatten. Wir sind in einer Zeit der Anarchie, Ihre Guillotineurs verlangen meinen Kopf, ich will ihn Ihnen nicht geben. O! ich kann dieses Geständniß machen, ohne der Schwäche beschuldigt zu werden; man weiß wohl, daß ich keine Furcht vor dem Tode habe. Aber, da Sie Ihre Beispiele bei den Römern schöpfen, so erkläre ich Ihnen, daß ich oft die Rolle des Decius gespielt habe, aber daß ich nicht die des Curtius spielen werde. Sie haben den Abgrund eröffnet, werfe sich, um ihn zu schließen, hinein wer will, ich werde es nicht sein.

Die Deputirten ließen Dumouriez bis an's Ende gehen, dann begann Camus wieder:

— General, sagte er zu ihm, ich glaube, daß Sie sich über den Zustand von Paris irren. Sie haben für den Augenblick weder mit den Jakobinern, noch mit dem Revolutionstribunale zu thun, Sie sind vor die Schranke des Convents beschieden, das ist Alles.

Dumouriez lächelte.

— Hören Sie, meine Herren, sagte er, ich habe den Monat Januar in Paris zugebracht, ich habe also Paris stürmisch und im Aufstande gesehen. Zuverlässig hat sich seitdem Paris nicht beruhigt, ganz im Gegentheile. Ich weiß aus sicherer Quelle, daß der Convent von Ihrem abscheulichen Marat, von Ihren schändlichen Jakobinern, von Ihren unanständigen Volksrednern beherrscht, immer mit Ihren Ausspähern angefüllt ist. Wenn der Convent mich auch retten wollte, so würde er es nicht können.

— Demnach also, erwiderte Camus, weigern Sie sich bestimmt, den Decreten des Convents zu gehorchen?

— Ich weigere mich dessen.

— Bedenken Sie, daß Ihr Ungehorsam nicht allein Sie stürzt, sondern daß er auch noch die Republik stürzt.

— Cambon hat auf Ihrer Rednerbühne und unter den Beifallsbezeigungen der ganzen Nationalversammlung gesagt, daß das Schicksal der Republik nicht von einem Manne abhinge. Ich erkläre Ihnen außerdem, daß für mich die Republik nur ein eitles Wort ist; daß sie in meiner Ueberzeugung nicht besteht, daß wir in voller Anarchie sind. Ich suche nicht ein Urtheil zu vermeiden, und der Beweis ist, daß ich Ihnen auf mein Ehrenwort verspreche, und die Soldaten sind ihm getreu, daß, so-

bald die Nation eine Regierung und Gesetze haben wird, ich eine genaue Rechenschaft über mein Benehmen und über meine Beweggründe abstatten werde; ich werde mehr thun, ich werde selbst einen Gerichtshof verlangen, und mich einem Urtheile unterwerfen. Aber für jetzt Ihren Gerichtshof anzunehmen und mich seinem Urtheile zu unterwerfen, das wäre eine Handlung des Wahnsinnes.

—In diesem Falle, General, sagten die Commissäre, erlauben Sie uns uns, zu entfernen, damit wir ein Protocoll aufnehmen.

—Thun Sie es, antwortete Dumouriez.

Die Commissäre entfernten sich in der That, und einen Augenblick nachher erschienen sie wieder.

Sie hatten eine ernste und entschlossene Miene.

—Bürgergeneral, sagte Camus, wollen Sie dem Decrete des Nationalconventes gehorchen und sich nach Paris begeben?

—Nicht in diesem Augenblicke, meine Herren, antwortete Dumouriez.

—Wohlan! ich erkläre Ihnen, daß ich Sie Ihrer Stelle entsetze. Sie sind nicht mehr General, ich befehle, daß man Ihnen nicht mehr gehorcht, und daß man sich Ihrer bemächtigt; außerdem werde ich Ihre Papiere versiegeln.

—Treten Sie ein, und verhaften Sie diese vier Männer, sagte Dumouriez auf Deutsch, indem er ausländischen Husaren eine Thür aufmachte, welche, bereit, ihm zu gehorchen, seine Befehle erwarteten.

Die Verhaftung ging ohne eine Schwierigkeit vor sich. Die vier Commissäre des Convents, sowie der Kriegsminister, wurden zu Gefangenen gemacht und an

den General Clairfait abgesandt, der sie als Geiseln behielt und sie nach Oesterreich sandte, wo für sie jene Gefangenschaft von zwei und einem halben Jahre begann, aus welcher sie nur durch ihre Auswechselung gegen Madame erlöst wurden.

Aber indem er diese Handlung ausführte, hatte Dumouriez die Grenzen seiner Gewalt erreicht, gegen Alles, was er weiter versuchte, um gegen Frankreich zu kämpfen, weigerte sich Alles, was es an französischen Herzen in seiner Armee gab, auf die kräftigste Weise.

Indem er nach einander alle seine Hoffnungen der Empörung verschwinden sah, verließ er daher auch von dem Herzoge von Chartres, den beiden Thouvenots, Herrn von Montjoie und einer Bedeckung von ungefähr vierzig Mann begleitet, am 4. April Saint=Amand; der Zweck dieser Reise war, sich nach Condé zu begeben, wo ihn die österreichischen Generäle erwarteten.

Man sollte dort die in Alts angeknüpften Uebereinkünfte zum festen Abschluß bringen.

Dreiviertel Stunden weit von Condé begegnete er drei Bataillonen Freiwilliger, welche mit Waffen und Gepäck gegen diese Stadt marschirten, dieses Manöver kam ihm ungelegen, Dumouriez gab ihnen daher den Befehl, wieder umzukehren.

Aber sei es nun, daß der Verrath klar am Tage lag, oder geschah es aus instinctmäßigem Bewußtsein, statt ihm zu gehorchen, setzten diese ihre Waffen in Bereitschaft; als Dumouriez das sah, setzte er sein Pferd in Galopp, was sogleich von denen nachgeahmt wurde, welche ihn begleiteten.

Nun erschallten die Rufe: Haltet sie an! haltet sie

an! Die Kugeln pfiffen, und da eine Abtheilung von Truppen vor der, an welcher Dumouriez vorübergekommen war, den Weg versperrte, so sprengte man querfeldein, aber nun, wie als ob es sich weigerte, länger seinem Herrn zu dienen, beharrte das Pferd Dumouriez darauf, nicht über den Graben setzen zu wollen.

Dumouriez stieg ab, gab sein Pferd auf, und bestieg unter einem Hagel von Kugeln das, welches ihm Baudoin, der Stallknecht des Herzogs von Chartres anbot.

Dank der Aufopferung dieses wackeren Dieners konnte die kleine Schaar sich im Galopp entfernen.

Was Baudoin anbelangt, so that er, als ob er verwundet wäre, setzte sich an den Rand der Straße hinter einen Heuschober, und indem er den Nachforschungen der Soldaten eine falsche Richtung angab, rettete er die Flüchtlinge zum zweiten Male.

Das Vergehen war groß gewesen, aber die Züchtigung war schrecklich. Der moderne Coriolan hatte nicht einmal wie der Coriolan des Alterthumes die Genugthuung, Rom zittern zu lassen, und die moderne Geschichte blieb um so strenger gegen ihn, als er nicht einmal wie der Sohn der Veturia, das Glück hatte, dieser blutigen Buße zu unterliegen, welche Alles abwäscht.

Seine Strafe war gleichwohl schlimmer als der Tod, öffentlich von Frankreich als Verräther erklärt, von allen Nationen als Verräther anerkannt, bot er vergebens seinen Degen jedem Könige an, der sich vorbereitete, Krieg gegen Frankreich zu führen; überall zurückgewiesen, lebte er von einer Pension, die ihm England aussetzte, wagte er nicht einmal im Jahre 1814 in dieses Frankreich zu-

rückzukehren, von dem er fern starb, indem er seine Leiche in der Verbannung, und sein Andenken dem Urtheile der Nachwelt überließ.

Bevor wir dem Herzog von Chartres in diese lange Verbannung folgen, die auch er erdulden sollte, wollen wir nach Paris zurückkehren und den Einfluß sehen, den seine Flucht auf seine Freunde, auf seine Familie und besonders auf seinen Vater haben sollte.

XVII.

Wie man wohl begreifen wird, fiel die Flucht des Herzogs von Chartres unmittelbar auf Philipp Egalité zurück. Der Herzog und Sillery erschienen vergebens sofort in dem Ausschusse, und suchten um eine genaue Untersuchung ihres Benehmens nach, die Empfindlichkeit des Convents wurde nicht entwaffnet, der Ausschuß erließ Verhaftsbefehle gegen Frau von Genlis, gegen den General Valence, gegen die Herzöge von Chartres und von Montpensier, und endlich gegen Montjoie und Servan.

Sonderbar genug, gingen alle diese Verhaftsbefehle nicht von dem Convente, sondern von einem Ausschusse ohne anerkannte Gewalt aus, und waren Duhene unterzeichnet.

Die Gironde triumphirte.

Barbaroux bestieg daher die Rednerbühne.

„Es ist fünf Monate her, sagte er, daß wir Ihnen

die Umtriebe der Orleans anzeigten, und seit fünf Monaten haben Sie uns als schlechte Bürger behandelt; jetzt erkennen Sie, daß wir Recht hatten; in der That, was verlangt Dumouriez? Die Wiederherstellung der ehemaligen Constitution von 1791; wer ist der, den die ehemalige Constitution auf den Thron beruft? Orleans."

Am 7. stellte man den Antrag, die Mitglieder der Familie Orleans zu verhaften.

Chateau=Randon bestieg die Rednerbühne.

„Ich unterstütze, sagte er, den Antrag, die Frau und die Kinder Valences und die Bürgerin Montesson zu verhaften, aber ich verlange diese Maßregel auch gegen die Frau Egalité; unter den, bei den von Valence abgesandten Courier aufgefangenen Briefen befinden sich zwei von Egalité Sohn, der eine an seine Mutter, der andere an seinen Vater; in dem, welchen er an seinen Vater schreibt, sagt er:

„Der Convent ist es, der Frankreich in den Abgrund gestürzt hat." Wenn Egalité Sohn in diesem Sinne schreibt, so werden Sie begreifen, daß es wichtig ist, sich der Mutter zu versichern; ich verlange daher, daß sie verhaftet wird."

Levasseur folgte Chateau=Randon, bestieg die Rednerbühne und rief nun auch aus:

„Möge der Convent sich erinnern, daß in dem Protokolle der drei Commissäre des ausübenden Rathes gesagt ist, daß Dumouriez nicht allein seine Grundsätze, sondern auch seine contrerevolutionären Pläne in Gegenwart von Valence und Egalité Sohn ausgesprochen hat; ich verlange keine anderen Beweise ihrer Mitschuld. Wenn dieser Sohn Egalités die Meinung Dumouriez

nicht theilen sollte, so wäre er allein dadurch schuldig, daß er ihn nicht erdolcht hat, als er eine solche Sprache führte; ich verlange, daß Egalité Vater und Sillery gleichfalls scharf bewacht werden.“

Der Herzog von Orleans versuchte sich zu vertheidigen.

„Bürger, sagte er, der Ausschuß allgemeiner Vertheidigung hat dem Convente Bericht über die Forderung abgestattet, welche ich gestellt habe, mein Benehmen zu untersuchen; wenn ich strafbar bin, so muß ich bestraft werden, das versteht sich von selbst, wenn mein Sohn es ist, so befinde ich mich der Büste des Brutus gegenüber.“

Nun war die Reihe an Boyer-Fonfrède; die Girondisten, die ewigen Verfolger Orleans, fühlten, daß sie durch ihre Verbindungen mit Dumouriez fast als Mitschuldige in die Sache gezogen wären; Boyer-Fonfrède sprang von seinem Platze nach der Rednerbühne. „Bürger, sagte er, die Egalités haben der Freiheit gedient! nun denn, ich will diesen Männern Nichts schuldig sein, in deren Adern das Blut der Könige fließt. Dem zu Folge muß ich hier meinen ganzen Verdacht sagen: in Gegenwart von Egalité Sohn hat Dumouriez seine abscheulichen Mittheilungen gemacht, ich verlange, daß er eben so wie Valence vor die Schranke geführt wird.“

Dann verlangte Buzot seiner Seits, daß man der Versammlung den berüchtigten Brief des Herzogs von Chartres an seinen Vater vorläse, in welchem gesagt wäre, daß der Convent Alles in Frankreich in das Verderben gestürzt hätte.

Da der Antrag Buzots unterstützt ward, so wurde der Brief vorgelesen.

Hier ist dieser Brief; er datirte vier Tage vor der Flucht des Herzogs von Chartres, und war von dem Tage selbst, an welchem Dumouriez den Oesterreichern Breda und Gertruidenberg überlieferte.

Doornik, den 30. März.

„Ich habe Ihnen am 21. von Löwen aus geschrieben, lieber Vater, es war der erste Augenblick, über den ich seit der unglücklichen Schlacht von Neerwinden zu verfügen hatte; ich habe Ihnen ferner von Brüssel und von Enghien geschrieben, Sie sehen also, daß ich keine Schuld habe, aber Sie haben keinen Begriff, mit welcher Schnelligkeit sich die Postverwaltungen zurückziehen; ich war zehn Tage lang ohne Briefe und ohne Zeitungen. Es herrscht in diesen Bureaux wie in allem Uebrigen eine wundervolle Unordnung.

„Meine Rosenfarbe ist jetzt sehr verschwunden; sie hat sich in das tiefste Schwarz verwandelt. Ich sehe die Freiheit verloren, ich sehe den Nationalconvent durch das Vergessen aller Grundsätze Frankreich gänzlich in das Verderben stürzen; ich sehe den Bürgerkrieg angezündet, ich sehe unzählbare Armeen von allen Seiten über unser unglückliches Vaterland herfallen, und ich sehe keine Armee, um sie ihnen entgegenzustellen. Unsere Linientruppen sind fast aufgerieben, unsere stärksten Bataillone zählen kaum vier Hundert Mann, das tapfere Regiment von Zweibrücken hat nur noch hundert und funfzig Mann, und es kommen ihm keine Rekruten zu; Alles geht unter die Freiwilligen und in die neuen Corps. Außerdem hat das Decret, welches die Linientruppen den

Freiwilligen gleichstellt, sie gegen einander aufgeregt; die Freiwilligen desertiren und fliehen von allen Seiten; man kann sie nicht zurückhalten. Und der Convent glaubt, daß man mit solchen Soldaten Krieg gegen Europa führen kann? Ich versichere Ihnen, daß, wenn das so fortdauert, derselbe bald enttäuscht sein wird. In welchen Abgrund er Frankreich gestürzt hat!

„Meine Schwester wird sich nicht nach Lille begeben, wo man sie als Emigrantin beunruhigen könnte. Ich ziehe es vor, daß sie in einem Dorfe der Umgegend von Saint-Amand wohnt.

„Egalité Sohn."

Die Vorlesung dieses Briefes brachte einen entsetzlichen Lärm in der Versammlung hervor, und der Antrag La Revellière-Lepeaux führte ein Decret herbei, welches verordnete, daß der Herzog von Orleans und Sillery scharf bewacht würden. Marat ging noch weiter und verlangte mehr, er verlangte, daß ein Preis auf den Kopf des Herzogs von Chartres ausgesetzt würde, indem er diesen Antrag auf die flüchtigen Bourbons erstreckte. Der Antrag Marats wurde verworfen, aber am Abend, in dem Augenblicke, wo der Herzog von Orleans dem Herzoge von Beaujolais Unterricht in der Geschichte ertheilte, trat man in sein Kabinet und verhaftete ihn.

Am Tage nach seiner Verhaftung erhielt der Convent folgendes Billet:

„Bürger, meine Collegen, es sind zwei Personen zu mir gekommen, von denen der eine sich für einen Friedensrichter, der andere für einen Polizeiinspector ausgab; sie haben mir ein mit „Pache" unterzeichnetes Papier vorgelegt, das mich auf die Mairie beschied. Ich

verlangte von ihnen, die Ausführung desselben zu verschieben. Mit unüberwindlicher Treue der Republik zugethan, meiner Unschuld mir bewußt und indem ich wünsche, die Zeit beschleunigt zu sehen, wo mein Betragen geprüft und untersucht wird, würde ich die Vollstreckung dieses Beschlusses nicht verzögert haben, wenn ich nicht geglaubt hätte, daß er den Character compromittire, mit dem ich bekleidet bin.

„Philipp Egalité."

Die Nationalversammlung ging über dieses Schreiben zur Tagesordnung über, und der Herzog von Orleans, von der Mairie nach der Abtei geführt, wurde fast sogleich aus der Abtei nach Marseille fortgeschafft.

In das Fort de la Garde mit dem Grafen von Beaujolais, dem Herzoge von Montpensier, welcher verhaftet worden war, der Herzogin von Bourbon, seiner Schwester, dem Prinzen von Conti, seinem Onkel, eingesperrt, wurde er einige Zeit nachher nach dem Fort Saint-Jean gebracht, wo die längste Zeit seiner Gefangenschaft verfloß.

Der Herzog von Montpensier hat über diese ganze Gefangenschaft artige Memoiren hinterlassen, die voll von jener sanften und jugendlichen Traurigkeit sind, von der man fühlt, daß sie niemals gänzlich ohne Hoffnung ist.

Seit einiger Zeit war die Lage der Gefangenen außerdem weniger hart. Der Prinz konnte mit seinen Söhnen sprechen, seine Mahlzeiten mit ihnen halten, die Zeitungen lesen und einige Briefe empfangen; außerdem waren seine erbittertsten Verfolger gestorben; zuvörderst Marat, dann Buzot, Barbaroux, Pethion, wäh-

rend dagegen Danton und Camille Desmoulins, seine Freunde, sie überlebt hatten.

Am 15. Oktober meldeten die Zeitungen, daß der Convent die bevorstehende Aburtelung Philipp Egalités beschlossen hätte. Der Prinz war damit beschäftigt mit, seinen Söhnen Karte zu spielen, als die Nachricht ihm durch den Kerkermeister mitgetheilt wurde, der die Zeitungen brachte.

—Ah! um so besser, sagte er, wenigstens wird sich das für mich bald auf eine oder die andere Weise endigen. Umarmt mich, meine Kinder, es ist ein schöner Tag in meinem Leben.

Indem er nun die Zeitung aufschlug, las er das Anklagedecret, das ihn betraf.

—Nun! Nun! sagte er, das Decret ist durch Nichts begründet; es sagt: ich habe mich von großen Bösewichtern leiten lassen, aber gleichviel, sie mögen thun, was sie wollen, sie werden Nichts gegen mich finden.

Nun denn, meine Kinder, betrübt Euch nicht über das, was ich als eine angenehme Nachricht ansehe, und setzen wir uns wieder an das Spiel.

Am folgenden 23. Oktober wurde um fünf Uhr Morgens der Herzog von Montpensier von seinem Vater geweckt, welcher von den Commissären, die der Convent absandte um ihn abzuholen, begleitet, in dessen Kerker trat.

—Mein lieber Montpensier, sagte er, indem er den jungen Prinzen umarmte, ich komme um Abschied von Dir zu nehmen, ich reise ab.

Und da der ganz zitternde junge Prinz ihm nicht

zu antworten vermochte, so drückte er ihn an sein Herz, indem er in Thränen ausbrach.

—Ich wollte abreisen ohne Abschied von Dir zu nehmen, fügte er hinzu, denn der Augenblick der Abreise ist immer etwas Schreckliches; aber wie war es möglich, mein armes Kind, dem Wunsche zu widerstehen, Dich zu sehen. Lebwohl, tröste Dich, tröste Deinen Bruder, und denkt alle beide an das Glück, das wir empfinden werden, wenn wir uns wiedersehen.

Der Herzog von Orleans reiste ab, und die beiden Brüder blieben, indem jeder dem Andern eine Hoffnung einzuflößen suchte, die er nicht hatte.

Der Prinz ward von einem einzigen Kammerdiener Namens Gamache begleitet, einem vollkommen treuen Diener, den wir noch als Pförtner des Parkes Monceaux gekannt haben, und der uns selbst zehn Male die Umstände der Reise und den Tod des Prinzen erzählt hat. Die drei Commissäre des Convents saßen mit dem Prinzen in einen Wagen; das Ganze ward von einer Abtheilung Gensdarmerie begleitet. — Man reiste langsam; man kehrte am Abend ein, um in den besten Wirthshäusern der großen Städte zu übernachten; in Auxerre aß man zu Mittag, und es wurde von den Commissären ein Brief nach Paris abgesandt. Dieser Brief fragte, in welches Gefängniß man den Prinzen führen sollte.

Beleg 1.

Brief der Herzogin von Orleans an ihren Gemahl. (Siehe S. 69.)

Sie haben Recht, mein lieber Freund, es ist besser, wir schreiben einander. Wenn man einen interessanten Gegenstand mit einer geliebten Person mündlich erörtert, ist man der Gefahr ausgesetzt, sich zu ereifern und das muß zwischen uns, ich fühle es, vermieden werden, denn es entschlüpfen Dinge, die im Augenblicke wehe thun und auch später noch schmerzen. Es wäre mir sehr lieb, die Sache wegen der Frau von Sillery ganz abgethan zu sehen und Sie werden dies eben so sehr wünschen. Lassen Sie uns also darüber sprechen, lieber Freund, um nie mehr darauf zurückzukommen, denn ich sehne mich nicht blos nach Ruhe, sondern auch nach dem Genusse der Wohlthaten, die ich Ihnen verdanke. Sie thaten schon dadurch viel für mein Glück, daß Sie mir gestatteten, einige Male in der Woche meine Kinder bei mir zu sehen; ich werde Ihnen so glückliche Augenblicke verdanken, die meinem Leben eine große Annehmlichkeit geben werden. Wie schon gesagt, auf die Vergangenheit will ich nicht zurückkommen; das, was ich der Frau von Sillery

Schuld gebe, ist vorhanden und kann weder durch ihr Tagebuch, noch durch irgend Etwas weggebracht werden, das sie Ihnen sagen mag; ich habe Alles, was mein Mißfallen erregte, selbst gesehen und gehört. Also nur wegen der Zukunft kann ich noch wegen der Frau von Sillery sprechen. Rechtfertigen kann sie sich nicht, wohl aber wieder gut machen; sehe ich, daß ihr Verhalten und das meiner Kinder so ist, wie ich es erwarten und verlangen kann, so werde ich gern vergessen, daß sie mir Grund zu Klagen gegeben hat. Das habe ich mir vorgenommen und bereits zu erproben angefangen. Frau von Sillery hatte letzthin übele Laune und ich ertrug sie, aber am nächsten Tage erwies sie mir nur Aufmerksamkeit; sie schrieb mir einen ganz hübschen Brief; ich ließ ihr durch meine Tochter danken und antwortete in einer Art, mit der Sie eben so zufrieden sein werden, wie sie selbst. So werde ich nach ihrem Benehmen das meinige einrichten; können Sie mehr wünschen, lieber Freund? Ich sage nicht, daß ich der Frau von Sillery meine Freundschaft, mein Vertrauen wieder schenken will; nachdem diese zu wiederholten Malen verletzt worden sind, kann man sich, meiner Meinung nach, unmöglich von neuem bis zu einem gewissen Punkte nähern, aber Frau von Sillery darf auf jede mögliche Rücksichtnahme, auf alle Beweise von Aufmerksamkeit von meiner Seite rechnen. Es würde mich sehr freuen, wenn ich der Person Achtung bezeigen könnte, die meine Kinder erzieht; wenn es nicht geschieht, wird es demnach nicht meine Schuld sein. Sie müssen mit mir zufrieden sein, ich erwarte das von Ihrer Gerechtigkeitsliebe, aber noch einmal, lieber Freund, über meine Ansichten über die Frau von Sillery wollen wir nicht mehr streiten; ich kann es jetzt noch weniger als sonst, denn früher versuchten Sie wenigstens nicht, sie zu rechtfertigen, wenn ich mich von ihr zurückzog, Sie sagten nur, Sie hätten wesentliche Gründe, die Frau in ihrer

Stellung zu belassen und ich konnte mich doch des Gedankens erfreuen, Ihnen ein Opfer zu bringen, das Sie erkannten; jetzt aber sagen Sie mir geradezu, Frau von Sillery mache Sie glücklich und sie liebe mich. Ich gestehe, daß solche Dinge, wenn Sie mir dieselben sagen, mich zum Tod betrüben; lassen Sie uns also, lieber Freund, Alles entfernen, was unsere Eintracht stören könnte und, wie immer, unbefangen und offen gegen einander sein. Sie wissen zu gut, als daß ich es zu wiederholen nöthig hätte, daß Sie keine bessere Freundin finden können, als mich; hoffentlich haben Sie das auch immer geglaubt, hoffentlich wird Niemand jemals das Vertrauen zu erschüttern vermögen, das ich von Ihnen erwarte; ich wage zu behaupten, daß ich es stets verdient habe und der Gedanke würde mich tief betrüben, daß Sie nur einen Augenblick hätten argwöhnen können, ich habe mich verändert. Diejenigen, welche Ihnen Etwas der Art mittheilten, hatten sicherlich Gründe, Etwas glaublich zu machen, was mein ganzes Verhalten widerlegt, denn es ist gewiß kein Tag während Ihrer Abwesenheit vergangen, an welchem ich meine Anhänglichkeit an Sie nicht bethätiget habe; aber man hatte vielleicht, wie Sie mir selbst sagten, den Plan, uns zu veruneinigen. Der Wahrheit gemäß kann ich Ihnen sagen, daß niemals Jemand den Versuch gemacht hat, mich gegen Sie einzunehmen. Ich weiß nicht, wie alle meine Freunde über Sie denken; so viel ist aber gewiß, daß sie mir gegenüber so sind, wie ich es wünschen kann; sie lieben mich und wissen, daß sie mich betrüben würden, ohne etwas Anderes zu erreichen; sie wissen auch, daß ich es für ein großes Unrecht halten würde, wenn sie leichtfertig über Sie gegen mich sprächen; sie mögen nun Ihr Benehmen billigen oder nicht, ihr Verhalten ist gleichmäßig und untadelhaft. — Auch über einen zweiten, für mich wichtigen Gegenstand möchte ich mich aussprechen, damit Sie

wissen, wie ich darüber denke. Ich meine, wie Sie errathen werden, Frau von Buffon, und gestehe, daß ich im Beginne dieses Verhältnisses der Verzweiflung nahe war. Ich war daran gewöhnt, daß Sie eine Verbindung eingingen, welche mir Ihr Vertrauen entziehen konnte. Das Benehmen der Frau von Buffon aber, seit sie Ihnen näher steht, hat alle meine Vorurtheile zerstreut, die ich früher gegen dieselbe gehegt. Ich erkannte ihre wahrhafte Hingebung für Sie, ihre Uneigennützigkeit und Aufopferung, so daß ich wahrhaft Antheil an ihr nahm. Alle, die Sie aufrichtig lieben, verdienen meine Zuneigung, so auch Frau von Buffon. Sie dürfen sich also ganz rückhaltlos gegen mich aussprechen. Ich wiederhole nochmals, lieber Freund, daß ich Nichts mehr wünsche, was für mein Glück Nichts so unentbehrlich ist, als daß Sie mit mir in Frieden und Eintracht leben und bei Ihrer Gemahlin das finden, was Ihnen angenehm ist und die Freuden Ihres Lebens erhöht. Sie sagten mir, Sie würden mich in Zukunft öfterer besuchen; ich erinnere Sie daran, weil mir daran liegt, daß Sie Ihr Versprechen nicht vergessen und weil ich nochmals wiederholen will, daß Sie immer die Gesellschaft finden werden, die Ihnen zusagt. Wenn Sie mir Ihren Besuch den Tag vorher anzeigen lassen, so werden Sie die Gesellschaft finden, welche Ihnen die liebste ist; melden Sie sich im Laufe des Tages an und es ist mir nicht mehr möglich, für die Gesellschaft zu sorgen, die Sie gern haben, so sollen Sie wenigstens Niemanden antreffen, der Ihnen mißfällt.

„Nach dem, was Sie mir, lieber Freund, über die Bemerkung entgegnet haben, die ich gegen meinen Sohn machte, so werde ich vielleicht wohlthun, wenn ich ihm sage, ich würde bei dem ersten Worte eingehalten haben, sobald er mir Ihre Absichten mitgetheilt hätte. Ich habe meine Ansicht keineswegs ge-

13 *

ändert, aber wenn unsere Kinder glauben können, wir wären verschiedener Meinung, so soll dies auf ihr Verhalten keinen Einfluß haben; es würde sie dies in eine unbehagliche Stellung bringen, und in diesem Punkte werde ich ihnen, um ihrer selbst willen, mit dem Beispiele des Gehorsams vorangehen.

„Diese Bemerkung und alles Andere wird Ihnen beweisen, lieber Freund, daß ich in allen Dingen, die nicht wesentlich die zukünftige Existenz meines Sohnes betreffen, stets nachgeben werde; der Schritt aber, den er thun will, ist ein zu ernster, als daß ich nicht noch Vorstellungen darüber machen sollte. Es ist dies eine Pflicht gegen Sie und gegen ihn. Ich wiederhole es Ihnen, daß es mich gestern tief geschmerzt hat und gestehe, daß ich ebenso erstaunt als betrübt darüber war, daß Sie in Etwas der Art gewilliget, ohne mir auch nur ein Wort darüber zu sagen. Ich gestehe Ihnen, daß ich hoffte über das, was meinen Sohn betrifft, zu Rathe gezogen zu werden; wenn dies nicht geschieht, so bin ich zu einer passiven Rolle verurtheilt (da ich zu rechtlich bin und Sie zu sehr liebe, als daß ich dem Kinde merken lassen könnte, ich mißbilligte das, was Sie ihm gerathen oder was Sie gebilliget haben), und es könnten vielleicht traurige Folgen für das Eine oder Andere, daraus hervorgehen.

„Diese meine Nichtigkeit fiele ihm vielleicht nicht sogleich auf; wenn er aber darüber nachdenkt, würde er mich entweder wirklich für unbedeutend halten und weder Vertrauen noch Achtung mir bezeigen, oder erkennen, daß man mir meine Rechte entzogen und daß ich zu dieser Einflußlosigkeit gezwungen worden bin.

„Wenn ich in diesem Fall versuchen wollte, ihn mir wieder näher zu bringen, ihn aufzuklären, so entfremdete ich ihn vielleicht Ihnen. Ich müßte also ihm mein Herz verschließen oder

das Letztere wagen. Dieser Gedanke ist mir fürchterlich, höchst schmerzlich, denn der eine wie der andere Uebelstand würde mich tief betrüben. Ich sage Ihnen dies im Allgemeinen über Alles, was sein Verhalten angeht, denn in dem vorliegenden Falle kann ihm meine Ansicht nicht unbekannt sein. Ich bin überzeugt, daß mein Vater sagen und weiter verbreiten lassen wird, ich sei verdrüßlich darüber, daß mein Sohn zu den Jakobinern gehe; vielleicht verlangt er auch, daß ich ihm selbst meine Ansicht mittheile, damit er mir später keine Vorwürfe darüber machen könne, daß ich ihn nicht gewarnt. Sie haben selbst zugestanden, werther Freund, daß die Sache große Uebelstände habe; prüfen wir dieselben und lassen Sie uns zusehen, ob die Vortheile ihnen das Gleichgewicht halten. Noch einmal, wenn die Jakobiner nur aus Deputirten beständen, würden sie weniger gefährlich sein, weil sie durch ihr Verhalten in der Nationalversammlung bekannt wären und man meinen Sohn vorbereiten könnte; wie aber ist er zu wahren einer Menge Menschen gegenüber, welche da die Majorität haben und die Grundsätze eines Jünglings von siebenzehn Jahren wohl untergraben können. Wenn mein Sohn fünf und zwanzig Jahre alt wäre, wie schon gesagt, würde ich nicht besorgt sein, weil er dann selbst prüfen könnte; aber ihn mit siebenzehn Jahren in solche Gesellschaft zu bringen, ist nicht recht und daß wir, seine Aeltern, ihn zu den Jakobinern schicken, damit er da seine Ausbildung vollends erhalte, kommt mir unbegreiflich vor und wird Jedermann so vorkommen, ja würde mich bedauern lassen, ihn der Frau von Sillery entzogen zu haben. Damit er sprechen kann, wollen Sie über alle Gefahren hinwegsehen, die Sie doch erkennen müssen, und damit ich diese Vortheile, sowie Sie, betrachte, führen Sie, lieber Freund, an, ein berühmter englischer Redner würde nicht sein, was er ist, wenn er nicht frühzeitig hätte sprechen lernen. Ich entgegne

darauf, daß er die Kunst sicherlich erlernt hat, weil er den Sitzungen des Parlamentes, den Assisen, den Reden der Advokaten beiwohnte und daß mein Sohn dieselbe Gelegenheit hat, ohne daß er zu den Jakobinern zu gehen braucht; er besucht nur die Nationalversammlung, die Sitzungen der neuen Gerichte, so bald sie eingeführt sind und wenn er Anlagen hat, wird er da eben so sprechen lernen wie man es in England lernt.

„Und warum, lieber Freund, wollen wir nicht bis zur neuen Gesetzgebung warten? Das ist eine Verschiebung von nur wenigen Monaten und die neue Gesetzgebung beseitiget und reiniget vielleicht die Jakobiner, wie ja schon davon die Rede gewesen ist.“

Beleg 2.

Rede des Herzogs von Chartres. (Siehe S. 85.)

„Meine Herren, Sie kennen bereits das Decret, das jeden Orden und jedes äußere Zeichen aufhebt, welches Geburtsunterschiede voraussetzt und ich hoffe, Sie haben mir die Gerechtigkeit widerfahren lassen, zu glauben, daß ich so sehr Freund der Gleichheit bin, um ihm mit Jubel meinen ganzen Beifall zu schenken. Ich habe demnach sofort und mit großen Vergnügen jene wichtigen Auszeichnungsmerkmale abgelegt, denen man so lange eine Bedeutung gab, die nur dem Verdienste gebührt und die in Zukunft nur dieses erhalten wird. Dieses letzte Decret in dem Augenblicke, wo die Revision der Arbeiten der Versammlung vorbereitet wird, muß uns hoffen lassen, daß sie als constitutionell alles das aufrecht erhalten werde, was sie in Bezug auf die Titel und den Adel bereits decretirt hat und daß die Franzosen, frei und gleich, künftig nur durch die Dienste ausgezeichnet werden, welche sie dem Vaterlande geliefert haben. Diesen werden die wahrhaft ehrenvollen Zeichen vorbehalten sein, die Zeichen, an denen man auf den ersten Blick diejenigen

erkennen wird, welche ein Recht auf die allgemeine Achtung haben. So sehr ich jene verachte, welche ich dem Zufalle meiner Geburt verdankte, so stolz werde ich eines Tages auf die andern sein, wenn ich so glücklich bin, Gelegenheit zu haben sie zu verdienen. Sie allein können meinen Eifer für die allgemeine Sache stählen, denn wie bei dem Mangel von glänzenden Thaten, welche die Blicke meiner Mitbürger auf mich ziehen und den Dank des Vaterlandes erwerben können, wohlbekannte Gesinnungen und ein nur nach seinem Dienste gerichtetes ganzes Leben hinreichen, jene Ehrenzeichen zu erhalten, hege ich das volle Vertrauen, mich ihrer würdig zu machen."

Ende des ersten Bandes.

Druck der C. Schumann'schen Buchdruckerei in Schneeberg.